XII:

Aus dem Nachlasse
des
Geh. M.-R. Prof. Dr. Ernst Blasius
der Universitäts-Bibliothek
geschenkt
von seinem Sohne
Dr. med. Heinrich Blasius in Berlin.

Xe. 737.

O. XIV.

Carl White
Mitgliedes der Kön. Engl. Gesellschaft der Wissenschaften
und Wundarztes zu Manchester

von der

# Behandlung

der

# Schwangern

und

# Kindbetterinnen.

Aus dem Englischen übersetzt.

Mit Kupfern.

Leipzig,
bey Caspar Fritsch. 1775.

KGEN. BIBL.
DER
UNIVERS.
HALLE.

# Abhandlung
von der
# Behandlung
der
# Schwangern und Kindbetterinnen.

## Einleitung.

Ich habe indem ich die folgende Abhandlung aufsetzte, dabey theils die Absicht gehabt dienliche Mittel zur Verhütung der zahlreichen und gefährlichen Uebel vorzuschlagen, denen das weibliche Geschlecht, dieser liebenswürdigste Theil der Schöpfung, ausgesetzt zu seyn pfleget; theils eine Menge schädlicher Regeln und Grundsätze zu bestreiten gesucht die auf Unwissenheit gegründet sind, und durch Vorurtheil und Hartnäckigkeit unterstützt werden; und ich wünsche hierdurch die Natur gegen den Vorwurf einer Vernachläßigung oder eines Mangels von Kräften in ihrem wichtigsten Werk, der Geburt und Erzeugung des Menschen, zu retten. Man wird hier weder eine besondere neue Theorie vorgetragen, noch ein specifisches Mittel angepriesen finden. Das einzige Verdienst auf das ich Anspruch mache,

ist bloß, daß ich die Natur in ihren Wirkungen sorgfältiger beobachtet und ihren Schritten genauer gefolgt bin, als vielleicht bis hieher geschehen ist.

Da man zu unsern Zeiten fast in allen Wissenschaften, hauptsächlich aber in vielen Theilen der Arzneykunst mit nicht geringen Vortheil, statt sich an eitlen Theorien zu begnügen, nur bloß aus wirklichen Erfahrungen und genauen Beobachtungen schließet; so bedarf ich wohl keiner Entschuldigung, daß ich mich eben dieser Methode bey der Behandlung der Schwangern und Kindbetterinnen bedienet habe, da solche leider bis jetzt zu sehr von einer willkührlichen Gewohnheit, Unwissenheit und Vorurtheilen beherrschet worden ist.

Wenn man untersuchet, warum man bis hieher in der Kunst die so gefährlichen Krankheiten der Sechswöchnerinne zu heilen und zu verhüten, weit weniger als in der Heilungskunst anderer Krankheiten gethan hat, so wird man finden, daß dieses hauptsächlich den ungegründeten Vorurtheilen zuzuschreiben sey, die man in Ansehung des Zustandes der Kindbetterinnen gehabt hat. Indem eine weit vernünftigere allgemeine Theorie der Fieber und der Nutzen der kalten Luft und des kühlen Verhaltens bey der Heilung derselben, seit

Syden-

Sydenham, hauptsächlich aber in den neuern Zeiten, durch viel geschickte Aerzte muthig vorgetragen und kräftig unterstützt worden ist; so haben altväterische Vorurtheile noch immer die Anwendung dieser Grundsätze auf die fieberhaften Krankheiten der Kindbetterinnen verhindert. Denn man glaubte daß auch diese Krankheiten diejenige besondere Natur und Eigenschaften hätten, die man alle dem, was zu dem Zustande einer Kindbetterinn gehöret, zuschrieb. „Eine jede „Verbesserung in der Praxis muß deswegen von „der Festsetzung richtigerer Ideen, von dem Zu„stand des Kindbettes selbst und den Ursachen der „in solchem vorkommenden Krankheiten ihren Ur„sprung nehmen.“ Ich bin auch aus der Erfahrung überzeugt, daß wenn man auf solche gehörig achtet, man nicht nur einen weit bessern Fortgang in der Heilung dieser Krankheiten haben, sondern, was noch weit wichtiger ist, diese so gefährlichen und beschwerlichen Zufälle gänzlich verhüten wird.

Und dieses ist die vornehmste Absicht die ich durch gegenwärtige Schrift zu erreichen gesucht habe. Sollte es vielleicht bey der Durchlesung derselben einigen meiner Leser scheinen, als hätte ich auf einige Kleinigkeiten mehr gesehen, als dieselben in der That verdienten, so bitte ich solche zu überlegen, daß die geringste Bemerkung die in einer wirklichen Erfah-

rung ihren Ursprung hat, weit nützlicher und einem vernünftigen Leser angenehmer, als die weitläuftigste Theorie von den Ursachen dieser Erscheinung seyn müsse, wenn solche eine bloße Hypothese ist.

Wir sind zu geneigt das, was ganz einfach ist und offenbar in die Augen fällt, mit jenen Geschöpfen unserer Einbildungskraft zu vertauschen, die wir nach unserm eigenen Gefallen hervorbringen können. Ein ganz einfacher Schluß aber, den man aus einer völlig gewissen Erfahrung hergeleitet hat, ist ein weit sicherer Grund, als ein ganzes System bloß speculativischer Erfindungen. Ein so wichtiges Gesetz der Natur, als der Umlauf des Blutes ist, wurde durch einige wenige leichte und deutlich in die Augen fallende Versuche entdecket, nachdem die subtilsten Grübeleyen der Weltweisen hierzu vergeblich angewendet worden waren.

Wäre ich geneigt die Sätze, deren Wahrheit ich hier festzustellen wünsche, durch andere Gründe als durch Beobachtungen zu beweisen, so würde ich theils wie man sagt a priori, theils aus der Analogie verschiedene Beweise haben anführen können. Es ist nicht glaublich, daß die wichtigste Verrichtung der Natur die unvollkommenste seyn, und daß die

Hülfe

Hülfe der Kunst bey einer Handlung nöthig seyn sollte, die älter als die Kunst selbst ist. Fast nie bedarf die Natur bey der Hervorbringung geringerer Geschöpfe der Hülfe der Kunst. In der vegetabilischen Schöpfung werden die Gattungen durch die bloßen nie irrenden Kräfte der Natur verneuet, und die zu ihrer völligen Reife gelangte Frucht fällt von freyen Stücken ab, ohne des Beystandes der Kunst zu bedürfen. Bey allen Thieren ist die Niederkunft und das was darauf folget, gleich weit von einem widernatürlichen Zustand oder einer Krankheit entfernt *). Warum sollte denn nur bloß der Mensch, das edelste Geschöpf der Natur, in einer so wichtigen Sache von solcher so ungütig vernachläßiget und verwahrloset werden? Wenn auch die Schmerzen bey der Geburt vermöge des Baues des menschlichen Körpers unvermeidlich sind, so werden doch dieselben durch viele andere Vortheile wieder weit ersetzet. Daß aber das so nothwendige Geschäffte der Geburt, selbst eine Krankheit seyn und oft zu einer Quelle vieler sehr gefährlichen ja tödlichen Krankheiten werden sollte, dieses scheint dem allgemeinen Plan zu widersprechen,



*) Ich will hierdurch nicht behaupten, daß sowohl die unvernünftigen Thiere, als auch der Mensch niemals eine widernatürliche Geburt haben sollten. A. d. Verf.

den die Natur in der Unterstützung und Erhaltung ihrer Geschöpfe befolget. Die Herren **Deparcieux** in Paris und **Wargentin** in Schweden haben angemerket, daß nicht nur überhaupt das weibliche Geschlecht ein höheres Alter als das männliche erreichet, sondern daß auch noch insbesondere verheyrathete Frauenspersonen länger als unverheyrathete leben. Die Todenregister, welche Herr **Muret** untersuchet, bestärken dieses und man sieht aus solchen insbesondere, daß unter einer gleichen Anzahl unverheyratheter und verheyratheter Frauenzimmer von funfzehn bis fünf und zwanzig Jahren, doppelt so viel Unverheyrathete als Weiber sterben. Herr **Muret** setzt die Ursache dieser Verschiedenheit darinnen, daß die sich verheyrathenden Frauenzimmer der auserlesenste Theil des weiblichen Geschlechtes wären, und hauptsächlich aus den gesundesten und munterſten Personen desselben bestünden. Es ist aber gar nicht wahrscheinlich, daß dieses die einzige Ursache sey. Denn man kann, wie ich glaube, vermuthen, daß es auch hier bey dieser Sache, so wie in andern Dingen, am besten und vortheilhaftesten sey, wenn man der Stimme der Natur gehorchet *).

So

*) Man sehe die Zusätze zu *Prices* Observations on reversionary payments. p. 357. A. d. Verf.

So angenehm aber auch diese Art von Untersuchung und Schlüssen einem philosophischen Kopf seyn könnte, oder mich selbst bewogen haben mag, diese Sache von einer besondern Seite anzusehen; so würde ich mich doch nie unterfangen haben practische Regeln auf einen solchen Grund zu bauen. Ich habe daher in gegenwärtiger Behandlung nichts vorgetragen, was nicht der Erfolg einer langen, weitläuftigen, und wie ich mich zu sagen unterfange, sehr glücklichen Erfahrung ist, die ich bey Frauenspersonen von allen Ständen gemacht habe. Sollten vielleicht einigen meiner Leser verschiedene meiner ihnen noch neuen practischen Regeln zu kühn vorkommen; so schmeichle ich mir mit der Hoffnung, daß mich die angehängten Beobachtungen, auf die ich mich berufe und die ich bloß aus vielen andern ganz ähnlichen Fällen ausgelesen habe, sattsam rechtfertigen werden. Bloß die Erfahrung von dem glücklichen Fortgang der von mir hier empfohlenen Behandlung und den traurigen Folgen eines entgegengesetzten Verfahrens, hat mich zu dem Entschluß gebracht, die aus solcher Erfahrung hergeleiteten practischen Sätze dem Publicum vorzutragen; und ich wünsche, daß dieselben, welche ich hiermit dem Urtheil unpartheyischer und die Wahrheit liebender Leser unterwerfe, auch auf

ähnliche

ähnliche Art nach Erfahrungen geprüfet werden mögen.

Wie vielen Dank bin ich nicht im übrigen denenjenigen Aerzten schuldig, die theils gegenwärtige Abhandlung durchgesehen und verbessert, theils mir so viele nützliche Wahrnehmungen und Beobachtungen mitgetheilt haben. Meine Leser werden sehen wie viel dieselben beygetragen mich geschickt zu machen, diejenigen practischen Regeln aus solchen zu folgern, die ich in gegenwärtiger Abhandlung zu beweisen gesucht habe.

# Innhalt.

## Erstes Hauptstück.

Von den Ursachen und Zufällen des Kindbetterinnenfiebers S. 1

## Zweytes Hauptstück.

Von dem Frieselfieber 23

## Drittes Hauptstück.

Von dem Milchfieber 48

## Viertes Hauptstück.

Allgemeine Regeln zur Verhütung verschiedener Krankheiten der Schwangern 54

## Fünftes Hauptstück.

Von der natürlichen Entbindung, Herausholung der Nachgeburt und Verhütung der Nachwehen 70

Sechstes

# Innhalt.

## Sechstes Hauptstück.

Von der Verhütung des Kindbetterinnen- Frieſel- und Milchfiebers S. 94

## Siebentes Hauptstück.

Von der Heilung des Kindbetterinnenfiebers 153

## Achtes Hauptstück.

Von der Heilung des Frieſelfiebers 185

Krankengeſchichten und Wahrnehmungen 200

Anhang 249

Erſtes

# Erstes Hauptstück.

## Von den Ursachen und Zufällen des Kindbetterinnen-Fiebers. *)

Diesem Fieber sind bloß die Kindbetterinnen unterworfen. Es ist dasselbe mit Zufällen verknüpft, die eine Fäulniß der Säfte zu erkennen geben, und hat, wenn es nicht gehörig behandelt wird, oft einen schlimmen Ausgang.

Wir dürfen uns nicht wundern, daß die Kindbetterinnen so sehr den fäulichten Krankheiten unterworfen sind **), wenn wir nur überlegen wie vielen Beschwerden

*) The puerperal oder child-bed Fever. In Schottland wird diese Krankheit the weed, und in Engeland von einigen, obgleich mit Unrecht das Reinigungsfieber (febris lochialis) genennt. A. d. Verf.

**) WILLIS *de febribus puerperarum* Cap. XVI. *febres putridae*: Puerperae ex male affecti corporis vitio tanquam aurae pestientialis contagio tactae, *febri putridae*, seu potius malignae, quam nimium obnoxiae reperiuntur. Huiusce vero morbi labem haud omnes ex aequo suscipiunt. Etenim pauperes rusticae, aliaeque duris laboribus assuetae, nec non viragines et meretrices, quae claudestina agunt puerperia, sine magna difficultate pariunt et deinceps breui a lecto excitatae ad solita redeunt opera.

schwerden und unangenehmen Umständen sie, durch üble Gewohnheiten und durch die Mode ausgesetzt sind. Um aber die ersten Quellen derselben zu erkennen, müssen wir bis auf die ersten Monate der

Mulieres autem ditiores, tenellae et pulchrae, plaeraeque vitam sedentariam degentes, quasi maledicti divini grauiori modo participes, in dolore pariunt, indeque, mox a partu difficiles et periculosos subeunt casus.

Man würde wider alle das was Willis hier saget, nicht das geringste einwenden können, woferne derselbe nicht die Armen überhaupt ausgenommen und behauptet hätte, daß nur reiche Kindbetterinnen mit dieser Krankheit befallen würden. Es ist bekannt, daß heut zu Tage die ärmeren Sechswöchnerinnen diesem Fieber sowohl in den Hospitälern, als auch in ihren eigenen Wohnungen ausgesetzet sind, besonders wenn dieselben mitten in großen Städten gelegen sind, wo Manufacturen blühen. Allein man muß zur Entschuldigung des von uns angeführten Schriftstellers auch bemerken, daß seit der Zeit, wo er von den Fiebern der Kindbetterinnen geschrieben, fast hundert Jahr verflossen sind. Damals war in ganz Engeland kein einziges Hospital befindlich, worinnen man Schwangere aufnahm, um daselbst ihre Sechswochen zu halten. Unsere Manufacturen waren zu jener Zeit noch in ihrer Kindheit, und die Diät und Lebensart des ärmern Theils des Volks, von der jetzt gewöhnlichen ganz unterschieden. A. d. Verf.

der Schwangerschaft zurücke gehen. Die engen Schnürbrüste, das feste Zubinden der Röcke, und die Last der Schubsäcke und Unterröcke drucken die schon durch die Frucht und ihre Häute ausgedehnte Gebärmutter, so fest gegen die dicken Gedärme, daß sie den Fortgang und Abgang der Excrementen verhindern. Werden diese aber in den Gedärmen zurücke gehalten, so wird ihr flüßigster Theil durch die Milch- und einsaugenden Gefäße wieder aufgenommen, wodurch denn diejenige hartnäckige Verstopfung hervorgebracht wird, über die sich die meisten Schwangern beklagen und die eine sitzende müßige Lebensart und unschickliche Kost noch mehr vermehret. Wird diese Materie, die eigentlich als unnütz und schädlich aus dem Körper abgeführet werden sollte, wieder in die Masse derer sich durch die Gefäße bewegenden Säfte gebracht; so bringt sie in solchen außer allem Zweifel eine große Neigung zur Fäulniß hervor. Der Appetit gehet bald verloren, und da der Magen und Zwölffingerdarm nicht mehr von Speisen erfüllet werden, so sammelt sich eine große Menge Galle in der Gallenblase und den Gallengängen, die durch ihre Stockung und Aufenthalt bald wirklich faul oder doch zur Fäulniß geneigt wird.

Wie oft ist nicht eine Frau die in Kindesnöthen liegt, in einem kleinen Zimmer eingeschlossen, das mit einer guten Anzahl ihrer Freunde und Bekannten erfüllet und noch darzu warm eingeheitzet ist. Dieses und die Geburtswehen verursachen ihr einen heftigen Schweiß. Die Wärme des Zim-

mers *) und der Athem so vieler Umstehenden verunreinigen die ganze Luft in dem Zimmer und machen solche zum Athemholen ungeschickt **). Dieses ist der

*) Cooper bemerket, daß das Kindbetterinnen-Fieber in den wärmern Monaten des Jahrs gemeiner und auch gefährlicher sey. Siehe dessen Compend. of Midwifery, Lond. 1766. S. 220. A. d. Verf.

**) Hales (Statical Essays Vol. II. p. 324.) hat durch Versuche gezeigt, daß ein gesunder Mensch binnen drittehalb Minuten zwey Gallonen Luft, so verdirbet, daß diese Luft zum Athemholen ganz unschicklich wird.

Herr Percival hat mir berichtet, es habe einer seiner Correspondenten, der ein sehr geschickter Naturkündiger ist, vor kurzen entdecket, daß die Luft welche Thiere eingeathmet haben, in allen Stücken mit der Luft in welcher Thiere verfaulet sind, übereinkomme. In beyden Fällen wird die Menge der Luft vermindert, welches, wenigstens zum Theil der Präcipitation der darinnen enthaltenen fixen Luft zuzuschreiben ist; und in beyden wird auch dieselbe zum Athemholen auf gleiche Weise durch die Mittheilung einer frischen Menge Luft wieder geschickt gemacht. Es muß daher ein Nutzen der Lungen darinnen bestehen, daß sie faule Theile aus dem Körper zu schaffen dienen, die wenn sie darinnen geblieben wären, hätten machen können, daß der lebendige Körper gleich wie ein Todter in die Fäulniß gerathen wäre. A. d. Verf. (Daß die Luft die durch die Fäulniß erzeugt worden,

Fall in allen verschlossenen Oertern, Hospitälern, Gefängnissen und kleinen Häusern, die viele Familien bewohnen, wo sich leicht faule Fieber erzeugen, und dieses desto mehr je größer der Mangel der frischen Luft an solchen Stellen ist. Die auf diese Art entstandenen faulen Fieber sind ansteckend, wie der unglückliche Gerichtstag zu Oxford im Jahr 1577, (wo durch Ansteckung der Gefangenen über drey bis vierhundert Personen von den Zuschauern starben, daher man ihm auch nur in Engeland the black assize nennet) und andere ähnliche Fälle beweisen *).

Sind die Wehen der Gebärenden nicht stark genung, so geben ihr die Umstehenden viel hitziges Getränk mit warmen Wasser vermischt, und eben dieses Mittel wird auch alsdenn, wenn die Wehen zu heftig sind angewendet, die Gebährende zu stärken. Sobald sie entbunden ist, wird sie, wenn sie in guten Umständen ist, im Bette ganz warm zugedeckt; man ziehet die Bettvorhänge vor und steckt sie auch noch feste mit Nadeln zu; eine jede Oefnung in Fenstern und Thüren, ja selbst das Schlüsselloch werden genau verstopfet. Die Fensterläden und Vorhänge werden zugemacht, und die Fenster noch gar mit Tüchern verhänget, damit ja die frische Luft desto besser abgehalten wird; und es darf das arme Weib keinen



worden, von derjenigen welche Thiere eingeathmet haben, doch in einigen Stücken verschieden sey, zeigen zwey von eben diesem Herrn Percival angestellte angestellte Versuche. Siehe dessen Essays med. and experiment. Voll. II. p. 85. A. d. Ueb.

*) Siehe *Pringle* dis. of the army p. 329.

Arm, und kaum das Gesicht aus dem Bette herausstecken, damit sie sich ja nicht erkältet. Man giebt ihr in einem fort Thee zu trinken, um die Ausdünstung und Schweiß zu unterhalten und sie bekommt nichts anders als solche warme Getränke. Sie muß viele Tage hintereinander ganz ausgestreckt im Bette liegen, durch welche horizontale Lage der Abgang des Stuhls und der Kindbetterreinigung verhindert wird. Hierzu trägt die große Erschlaffung der festen Theile des Körpers noch vieles mit bey, welche durch den Gebrauch der warmen Getränke und die Wärme des Bettes und Zimmers hervorgebracht wird. Diese verhindert, daß die in der Schwangerschaft heftig ausgedehnten Bauchmuskeln, sich nicht geschwind genung wieder zusammenziehen und ihre natürliche Spannkraft von neuen erhalten können; daher sie denn auch unvermögend werden, den in den Gedärmen enthaltenen Unrath abzuführen, der also viele Tage darinnen bleibt und zu faulen anfängt.

Wenn die Geburtsreinigung in der Gebärmutter und den Falten der Mutterscheide stockt, so wird sie bald in die Fäulniß gerathen, weil, wie bekannt ist, auch die gelindesten und gar nicht scharfen Feuchtigkeiten unsers Körpers, wenn sie nicht bewegt werden, und die freye Luft einen Zugang zu ihnen hat, gleich in die Fäulniß übergehen. Die faulenden Theile werden zum Theil durch die in der Gebärmutter und Mutterscheide befindlichen lymphatischen (und andern zurückführenden) Gefäße wieder eingesogen; die Ausdünstungen dieses faulen Blu-

tes

tes aber vermehren die Fäulniß der im Bette und Zimmer enthaltenen unreinen Luft noch mehr. Bey jedem Athenholen dringt diese so verderbte Luft in die Lunge, wo ein Theil von ihr eingesogen und mit der Masse der Säfte vermischt wird. Hierzu kömmt noch, daß die Frauenspersonen überhaupt gemeiniglich schlaffe und selten steife und spröde Fibern haben, welches zum Theil von den periodischen Ausleerungen denen sie unterworfen sind, von ihrer sitzenden Lebensart, wobey sie wenig Bewegung haben und immer zu Hause bleiben, und endlich auch mit davon herrühret, daß bey ihnen die Muskeln mit einer größern Menge von zellichten Gewebe als bey den Mannspersonen umgeben sind, daher sie denn auch eher als die Männer zu ihrem völligen Wachsthum gelangen.

Bey denen armen Leuten, die in Kellern und solchen Stuben wohnen, welche nur Estrich zum Fußboden haben, wird die Luft durch die Feuchtigkeit und Enge der Wohnung und durch den Mangel von reiner Wäsche und der Reinlichkeit überhaupt vermehret. Diejenigen die in den obersten Stockwerken der Häuser und unter dem Dache sich aufhalten, sind nicht besser daran, weil die faulende Beschaffenheit der Luft in ihren Stuben, wo allemahl eine ganze Familie ein Zimmer bewohnet, durch die zu ihnen aufsteigenden Ausdünstungen derer unter ihnen wohnenden Familien vermehret wird. Hierzu kömmt noch die Sonnenhitze, die durch das Dach dringet, und nothwendiger Weise die Fäulniß der Luft verstärken muß.

Noch schlimmer aber sind die Armen in den Hospitälern daran *), wo eine große Anzahl Menschen nicht in einem Hause, sondern gar in einem Zimmer beysammen sind, und wo die Ansteckung der Krankheit von einem zu dem andern, durch die faulenden Dünste die sich in den Bettvorhängen und Geräthe verhalten, und durch die Abtritte gebracht wird, die entweder gleich an die Hospitalzimmer stoßen, oder doch so nahe liegen, daß sie einen sehr schlimmen Geruch verursachen, und daher nach und nach die ansteckenden Theile in den Körper bringen müssen, die am leichtesten durch die Excremente fortgepflanzt werden.

Wenn auch die Brüste ja ausgezogen werden, so geschiehet dieses doch nicht eher als einige Tage nach

*) Man sehe die Beschreibung des im Jahr 1746 unter den Kindbetterinnen zu Paris graßirenden Fiebers, das hauptsächlich den in den Hospitälern befindlichen Wöchnerinnen gefährlich war, in den Mem. de Paris 1746. p. 160. der Ausgabe in Quart, und in Leakes practischen Bemerkungen, Leipz. 1775. Auch Johnson (Midwifry p. 253) bemerket, daß die Kindbetterinnen in den Hospitälern solchen Fiebern mehr, als in ihren eigenen Wohnungen unterworfen wären, und versichert, daß so große Sorgfalt auch in solchen zur Reinigung der Luft getragen würde, doch in den Zimmern und Geräthe faule ansteckende Ausdünstungen der Kranken zurücke blieben, die allemal die Luft mehr oder weniger unrein machten. A. d. Verf.

nach der Entbindung, zu einer Zeit wo sie schon so angefüllet worden, daß sie ganz strotzen unnd so hart wie Stein sind. Hierdurch wird die erste Milch der Kindbetterinn, die einer sehr weisen Absicht der Natur zu Folge dünn, purgierend und reitzend ist, wieder in die Masse der Säfte zurückgetrieben.

Man wird vielleicht glauben, daß diese Abschilderung der Behandlung und des Verhaltens der Sechswöchnerinnen, nach denen von den neuern Aerzten eingeführten Verbesserungen übertrieben, und nicht in der Natur gegründet sey *). Wenn man aber die Sache genauer untersuchen wird, so wird man finden, daß viele der wichtigsten hier angezeigten Fehler in der That begangen werden. Ich schreibe dieses hauptsächlich dem großen Antheil zu, welchen die Wärterinnen bey der Behandlung der Sechswöchnerinnen zu haben pflegen, deren Meynungen sich der Arzt selbst einigermaßen unterwerfen muß, wenn es auch gleich seiner bessern Einsicht zuwider ist.

Die Sechswöchnerinnen haben öfters mit vielen, ja zuweilen mit allen hier erzählten Fehlern und Unbequemlichkeiten, auch nach der leichtesten Entbindung zu kämpfen. Hat man aber bey der Heraus-

 ziehung

*) Sie ist es wenigstens an vielen Orten Deutschlandes, indem die hier gerügten Fehler zwar begangen, doch aber nicht auf den von unserm Verfasser angegebenen Grad getrieben werden. In einigen Gegenden aber mag leider noch dieses Gemälde der Wahrheit ganz getreu seyn. A. d. U.

ziehung des Kindes oder des Mutterkuchens durch den Gebrauch der Instrumente oder der bloßen Hand, eine solche Gewalt angewendet, daß dadurch eine Entzündung der Gebärmutter entstanden ist; so werden hierdurch die Schwierigkeiten noch mehr vermehret werden.

Man kann auch zu zeitig die Kindbetterinn zur Geburtsarbeit angetrieben und den Muttermund zu erweitern gesucht, oder dieselbe zu öfters mit vergeblichen Bemühungen sie zu entbinden gequält haben. Auch kann, nachdem der Kopf schon gebohren worden ist, die übrige Entbindung zu geschwind und zu gewaltsam geschehen, ohne daß man eine zweyte Wehe erwartet oder den Schultern Zeit läßet sich nach den verschiedenen Durchmessern des Beckens einzurichten: ein Umstand dessen schlimme Folgen ich unten weitläuftiger beschreiben werde.

Vielleicht wird einige Tage nach der Entbindung die Kindbetterinn mit einem Froste überfallen, ein Umstand über den sich die Wärterinnen desto mehr wundern, da wie sie theuer versichern, die Kranke nicht die geringste kalte Luft angewehet hat. Man häuft sogleich noch mehr Decken auf die Patientin und giebt ihr spirituöse Feuchtigkeiten und Gewürze um diesen Frost zu vertreiben, wodurch den nothwendig auch die darauf folgende Hitze verstärket werden muß: und fährt sodann fort durch die Wärme des Zimmers, und eine Menge Betten und warmes Getränke sich zu bemühen die Kranke zum Schwitzen zu bringen. Es hat aber dieses Verfahren nur allzu oft eine entgegengesetzte Wirkung, indem

indem es den Anfall der Hitze verlängert und vermehret, die sich endlich mit einem starken faulen Schweiß endiget, der viele Nächte und Tage doch ohne die geringste davon entstehende Erleichterung anhält.

Der Frost kömmt zuweilen wie der Anfall eines Wechselfiebers, jedoch zu einer ungewissen Zeit und in unbestimmten Perioden wieder, und endiget sich endlich in ein hitziges Fieber. Zu andern Zeiten gehet kein Frost vor der Krankheit vorher, sondern es entstehet dieselbe nur nach und nach. Sie zeigt sich im Anfang durch einen faulichten Schweiß, der mit Eckel oder Erbrechen einer grünen Materie und einem Durchfall verknüpft ist. Das was die Kranke wegbricht, ist gemeiniglich mit viel dunkelgefärbter Galle vermischet. Die Stühle sind zuweilen sehr häufig und stark, und so faulend, daß sich der stinkende Geruch durch das ganze Hauß verbreitet und die ganze Familie ansteckt. Zur andern Zeit wird die Kranke mit einem beständigen Stuhlzwang und öftern Trieb zum Urinlassen gequälet Der Leib ist dabey aufgeschwollen, schmerzhaft und empfindlich; die Kranke empfindet Schmerzen in dem Kopf, Rücken, Unterleib, Brüsten, Seiten und Hüften. Sie hustet und ist engbrüstig. Sie hat gemeiniglich einen wilden starren Blick, ihre Gedanken scheinen in Unordnung gerathen zu seyn, und bey einigen ist das Gesichte roth. Der Urin zeigt fast immer eine dunkle Farbe, und ist zuweilen trübe, mit einem gallertartigen ungleichen Bodensatz. Bey andern hingegen ist er sehr blaß und dem unreinen

Apfel-

Apfelmost gleichend, dabey denn auch in ihm Fäden herumschwimmen.

Im Anfang ist die Zunge weiß und feuchte, und wird bald darauf mit einer weißen Rinde überzogen. Bey andern ist sie trocken, hart und braun, und bekommt nachmals eine bräunlichte Rinde; und die Ränder der Zähne sind mit einer braunen Unreinigkeit bedecket, welche die Folge der faulen Ausdünstungen ist. Gewöhnlicher Weise hat die Kranke für allen Speisen und Getränken, die nicht kalt sind und einen säuerlichen Geschmack haben, einen heftigen Eckel. Der Puls ist im Anfang der Krankheit sehr wenig verändert und nur etwas geschwinder und völler, als er im gesunden Zustande zu seyn pfleget. So wie aber die Krankheit zunimmt, so wird er geschwinde, klein und schwach, und es beklagt sich die Kranke über heftige Beängstigung, und Beklemmung auf der Brust, wobey sie öfters seufzet, sehr niedergeschlagen ist und eine große Müdigkeit und Schwäche verspüret. Die Kindbetterreinigung wird bey vielen Kranken dieser Art gar nicht in Ansehung ihrer Menge verändert. Hingegen fließt sie bey andern weit schwächer, und das was abgehet, ist sehr stinkend. Bey andern endlich ist sie gänzlich verstopft.

Bey einigen werden die Brüste schlaff, die Menge der Milch vermindert sich und es vergehet, wenn die Krankheit nicht bald gehoben wird, dieselbe gänzlich; doch pfleget dieses nicht bey allen Kranken dieser Art zu geschehen *) Fährt

*) Man sehe hiervon Leakes practische Bemerkungen. S. 32 u. f. A. d. U.

Fährt man mit dem hitzigen Verfahren fort, giebt man glüenden stark gewürzten Wein, hitzige schweißtreibende Mittel, die flüchtigen alkalischen Salze und Geister, und die Opiate: läßt man die Kranke in einem engen Zimmer liegen, so daß dieselbe sich in einem beständigen Schweiß befindet; so zeigen sich Flecken oder Peteschen *), oder auch ein Frieselausschlag, der entweder weiß oder roth, oder aus dem weißen und rothen Friesel gemischt ist. Dieser Ausschlag kommet zuerst auf dem Hals oder der Brust zum Vorschein und verbreitet sich von da über den ganzen Körper; so daß immer ein Haufen davon nach dem andern so lange zum Vorschein kömmt, bis die Kräfte des Patienten gänzlich erschöpft sind. Es schaffet aber derselbe nicht die geringste Erleichterung und ist keinesweges für critisch anzusehen; es giebt auch, den Durchfall ausgenommen, keine einzige andre regelmäßige Crisis in dieser Krankheit **).

Die Kranke befindet sich gemeiniglich, so oft als sie Oefnung gehabt hat, besser, und es scheinen ihr die Stühle Erleichterung zu verschaffen. Endlich

*) Cooke leitet die heftigen Schmerzen die in dieser Krankheit den vierten Tag oder auch noch eher entstehen, und wobey Flecken auf der Haut zum Vorschein kommen, von dem in den Gefäßen stockenden und dieselben zerfressenden Blute her. A. d. Verf.

**) In dem von Leake beschriebenen Fieber war der Durchfall allemal bloß symptomatisch und nie critisch ꝛc. Siehe dessen practische Bemerkungen, S. 29. u. f. der deutschen Uebersetzung. A. d. U.

lich gehen die Excrementen mit dem Urin wider Willen der Kranken ab; sie bekommt colliquativische Schweiße, den Schlucken, Zuckungen u. s. w. und der Tod macht frühe oder später der Krankheit ein Ende.

Man findet Beyspiele daß Kindbetterinnen die mit dieser Krankheit befallen werden, gleich in den ersten vier und zwanzig Stunden nach dem ersten Anfall sterben. Gemeiniglich aber erfolgt, wie man behauptet, der Tod am eilften Tag, ohnerachtet auch andere noch weit länger leben und doch nicht wieder hergestellet werden.

Diese Krankheit war dem Hippocrates *) und vielen andern Schriftstellern, die nach seinen Zeiten

*) De morbis mulierum L. I. Sect. 5. it. de morb. epidem. Cas. 4. et 5. Man sehe einen Auszug davon in der deutschen Uebersetzung der Abhandlung des Herrn Hulme vom Kindbetterinnenfieber, Leipzig 1772. A. d. U.

**) „Zu der Zeit wenn epidemische Krankheiten wü„ten, ist die Wiederherstellung der Sechswöchne„rinnen viel unsicherer, als bey einer gesunden Jah„reszeit. Man bemerkt dieses bey Kranken von allen „Ständen, hauptsächlich aber in den Hospitälern. „Es haben auch Sydenham und Bartholin diese „Krankheiten schon angemerkt, und sie müssen auf„ser allen Zweifel zu allen Zeiten vorhanden gewe„sen seyn, ohnerachtet man bey uns dieselben erst seit „der Zeit besser kennen lernen, wo einige unserer „geschick-

Zeiten geschrieben haben, bekannt. Einige haben sie unter die epidemischen *), noch andere unter die bösartigen und faulen, und andere unter die entzündungsartigen Krankheiten gerechnet, ja einige behaupten daß sie aus allen diesen Gattungen zusammengesetzt sey. Hemmt man die Fieber der Kindbetterinnen nicht in ihrem Fortgang, so werden sie gewiß allemal faulicht- und bösartig seyn. Oft sind sie zu einer gewissen Jahrszeit epidemisch, und man kann sie an einigen Orten mit Recht für endemisch halten. Ja wenn bey der Entbindung die Gebärmutter noch verwundet oder sonst verletzt worden, so kann diese Krankheit nicht nur zu allen vorigen Gattungen gehören, sondern auch noch darzu inflammatorisch seyn. Einige Schriftstel-

ler

„geschicktesten Aerzte ihre Zeit hauptsächlich der Ent-
„bindungskunst und denen mit solcher genau ver-
„bundenen Krankheiten gewidmet haben.„ *Millar* on the preualing disorders of Great Britain. P. III. Sect. I. p. 332. of the puerperal feuer.

Sydenham spricht: „Nonnunquam post lochiorum suppressionem in febrem incidunt puerperae, „quae vel in earum, quae tum grassantur epidemicae, castra transit, vel ab ea sola pendet origine „Diss. Epist. ad D. *Cole* Opp. p. 532.

*) Dieses thun sonderlich nach Püzos, die französischen Aerzte z. B. Levret, Deleurye und andere. Siehe die Sammlungen zum Gebrauch practischer Aerzte des ersten Bandes erstes Stück. A. d. U.

ler *) leiten dieselbe gänzlich von der Milch und deren Versetzung, andere von einer Entzündung der

*) Tissot in seinem Avis au peuple §. 370 scheint diese Krankheit für eine Entzündung der Gebärmutter zu halten, und führt einen besondern Umstand an, dessen andere Schriftsteller nicht Erwähnung gethan haben, daß nehmlich der Unterleib schwarz wird: „Man erkennt, sagt er, die Entzündung der Ge„bärmutter aus den Schmerzen, welche die Kranke „in der Gegend des Unterleibes empfindet; aus „einer Spannung und Ausdehnung des ganzen Lei„bes, und daraus, daß der Schmerz sobald man „nur den Leib im geringsten anrührt, gleich merk„lich vermehret wird. Hierbey zeigt sich ein rother „Fleck, der bis zu der Mitte des Leibes und bis an „den Nabel hinaufsteiget, und wenn die Krank„heit zunimmt, schwarz wird: welches allemal „ein Zeichen des herannahenden Todes ist. Die „Kranken sind außerordentlich schwach, man be„merkt eine erstaunliche Veränderung in ihrem Ge„sichte und Farbe, sie haben ein schwaches Phan„tasiren, ein immer anhaltendes Fieber mit einem „schwachen und harten Puls, zuweilen beständiges „Erbrechen und öfters den Schlucken. Es geht „nicht allzuviel von einem röthlichen übelriechenden „und scharfen Urin ab; sie haben einen öftern „Stuhlgang, empfinden bey dem Urinlassen ein „Brennen und zuweilen ist derselbe ganz verstopft. A. d. Verf.

der Gebärmutter *), viele aber von der Unterdrückung und Verstopfung der Lochien her. Einige z. B. Hoffmann **) zählen diese Fieber zu den hysterischen Krankheiten; andere halten sie für einen bloßen Zufall. Alle aber kommen darinnen überein, daß dieselben sehr gefährlich sind ***), und daß eine jede bisher bekannte Heilart bey Reichen sowohl als Armen, die beyde diese Krankheit von gleichen Ursachen, doch durch etwas verschiedene Mittel bekommen

**) Siehe dessen Med. Rat. T. III. Sect. I. Cap. V. Obs. 10, de malo hysterico. „Femina triginta annorum, temperamenti sanguineo-melancholici, „hysthericis passionibus in puerperio, et extra illud, „saepe obnoxia, tertium gravida, gestationis tempore nec venaesectionem admisit, nec exquisite „seruauit praecepta diaetetica. Primis post partum „diebus non bene purgata est vtero: sed de dolore „lumborum, torminibus ventris, aluo adstricta, et „somno per aliquot noctes inquieto conquerebatur. „A practico, quem in consilium vocauit, validio„res essentiae ad pellenda lochia fuerunt datae, „et ad aluum aperiendam vncia dimidia salis „amari Sedlicensis in aqua simplici soluta est „oblata. Inde auctis torminibus, nec facta per „aluum, nec per vterum excretione, conuerso sanguinis versus superiora motu delirauit, et accedentibus conuulsionibus extincta est.„ A. d. Verf.

***) Denman versichert, daß diese Krankheit die Ursache des Todes der meisten Kindbetterinnen sey, die in den Sechswochen sterben. Siehe dessen Treatise on the puerperal Fever. p. 1. A. d. Verf.

men, ungewiß sey und nicht selten den schlimmen Ausgang keinesweges verhüten könne *).

Man hat mich versichert, daß man bey den Leichenerösnungen derer an dieser Krankheit verstorbenen Sechswöchnerinnen, die Gedärme und einige Eingeweide des Unterleibes **) entzündet und brandigt gefunden habe. Zuweilen ***) war die Gebärmutter mit der Entzündung und Brand befallen †), und in einigen Fällen, wodie Krankheit lange gedauert hatte, waren

*) Ein Auszug aus den meisten Schriftstellern die von denen die Kindbetterinnen befallenden hitzigen Krankheiten gehandelt haben, findet sich in der deutschen Uebersetzung von Hulme von dem Kindbetterinnenfieber S. 67 u. f. A. d. Ueb.

**) Hauptsächlich gilt dieses vom Netz, dessen Entzündung Leake und Hulme als die fürnehmste Ursache dieser Krankheiten ansehe. Siehe Leakes Bemerkungen zu Ende des ersten Abschnittes und Hulme vom Kindbetterinnenfieber, S. 118. A. d. U.

***) Pouteau fand bey zwey Sechswöchnerinnen die in dem Hospital zu Lyon starben, die innere Haut der Gebärmutter schwarz und weich, und die Substanz dieses Theils selbst blau und roth, und mit Spuren des kalten Brandes. Siehe dessen Mélanges de Chirurgie p. 182. A. d. Verf.

†) Leake versichert daß die Gebärmutter meist gesund sey. Zwar schien bey denen von ihm gemachten Leichenerösnungen die innere Haut dieses Theils zuweilen brandicht zu seyn, allein es rührte dieses bloß von dem der Gebärmutter noch anklebenden falschen Chorion (membrana decidua) her, und es ließ sich dieser brändigt scheinende Fleck mit einem nassen Schwamme abwischen. Man sehe dessen Bemerkungen am angeführten Orte. A. d. U.

waren auch die Lungen und alle andere in der Nähe liegende Theile entzündet und brandigt geworden.

In der Bauchhöle findet man gemeiniglich ein extravasirtes Blutwasser, das mit Eiter vermischet ist. Eine ähnliche eitrige Materie scheint auch aus der Oberfläche der Gedärme ausgeschwitzt zu seyn, und klebt diese an einander und an das Bauchfell an. Es ist kein Wunder daß diese Erscheinungen und Folgen der Krankheit, sich hauptsächlich in dem Unterleibe zeigen, da die sehr scharfen und faulen Unreinigkeiten, die bey dieser Krankheit durch den Stuhl abgehen, indem sie durch die Häute der Gedärme durchschwitzen oder von ihren kleinen Gefäßen eingesogen werden, nothwendiger Weise zu einer Entzündung und Fäulniß derselben Gelegenheit geben müssen. Und da überhaupt bey einem Todten die in dem Unterleib gelegenen Theile im ganzen Körper zuerst in die Fäulniß übergehen *); so kann man



*) Pringle (on the diseases of the Army, Append. p. 84 der Ausgabe in Quart), erzählt aus den ihm von D. Hunter mitgetheilten Beobachtungen: „daß „nach dem Tode zuerst die Eingeweide des Unter„leibes und die Bauchmuskeln in die Fäulniß über„gehen, daher denn auch die Zergliederer diese „Theile zuerst zu untersuchen und vorzuzeigen „pflegen, weil sie bald stinkend werden. Man hat „die geschwinde Fäulniß dieser Theile wahrschein„licher Weise den faulen Ausdünstungen der „Excremente zuzuschreiben, mit welchen sie alle „mehr oder weniger angefüllet sind. Dieses ist auch „die Ursache, warum die im Unterleib liegenden Mu„skeln, der Psoas und innere Lendenmuskel, ehe als „die

auch schließen, daß die Ursachen, die bey einem todten Körper dieses verursachen, auch auf gleiche Weise bey einem lebendigen, wenn eine allgemeine Fäulniß vorhanden ist, wirken werden.

Wir dürfen uns auch gar nicht wundern, daß die Gebärmutter selbst brandicht ist, wenn wir nur überlegen, daß sie, da sie vorher so sehr ausgedehnt war, nachher plötzlich zusammen gefallen und einige Zeit noch mit dem stockenden faulenden Blute der Lochien erfüllet worden ist.

Es scheint nicht, daß die hier beschriebene Krankheit von einer bloßen Entzündung hergeleitet werden könne. Die Kranken klagen bloß über eine Spannung, unangenehme Empfindung und allzu große Empfindlichkeit des Unterleibes, und verspüren nur selten die heftigen Schmerzen, die sich bey den gewöhnlichen Entzündungen der Gedärme finden. Man sieht vielmehr deutlich, daß dieses Fieber faulichter Art sey, und von ansteckenden Ausdünstungen

„die Muskeln der Gliedmaaßen in die Fäulniß über-
„gehen. Nach den Eingeweiden des Unterleibes und
„den ihnen nahe gelegenen Theilen, werden die Lun-
„gen gemeiniglich am ersten faulend; es mag nun
„solches von der in den Luftgefäßen der Lungen
„noch befindlichen Luft, oder von einem Ueber-
„bleibsel der Materie der Ausdünstung herrühren,
„die als ein Ferment wirket und die Fäulniß be-
„fördert. Ein jeder der den Versuch machet und
„die Brust bey einem Körper, der schon eine Zeit
„todt ist, zusammen drücket, wird aus dem üblen
„Geruch der aus den Lungen herausgepreßten Luft
„die Fäulniß dieses Theils wahrnehmen können.„
A. d. Verf.

stungen anderer Kranken und von einer Anhäufung einer scharfen faulen Galle und fäulichter Unreinigkeiten in dem ganzen Canal der Gedärme und den Werkzeugen der Erzeugung seinen Ursprung habe, daher es denn ein bösartiges Fieber von einer dem bösartigen Gefängniß- oder Hospitalfiebern ähnlichen Gattung ist *).

Die Beschreibung des Kindbetterinnenfiebers ist sich kaum bey zwey Schriftstellern ähnlich, und ich glaube dem ohnerachtet, daß diese so verschiedenen Beschreibungen wirklich mit dem, was alle diese Schriftsteller gesehen, übereinkommen. Die Ursache der Verschiedenheit der Zufälle ist wahrscheinlicher Weise von der verschiedenen Behandlung und dem Unterschied der Körper der Kranken herzuleiten.



*) Viele Schriftsteller, „ sagt Monro (on the diseases of the military hospitals p. 55 und 56) „sehen die „bösartigen Fleck- und pestilentialischen Fieber, als „ganz verschiedene Gattungen an, und haben daher von jeder derselben besonders gehandelt. „Allein Riverius bemerket mit Recht, daß sie alle „zu den pestilentialischen Fiebern gehören, und „von einander bloß dem Grade der Ansteckung „und der Heftigkeit der Zufälle nach verschieden „sind, daher sie denn auch durch einerley allgemeine Behandlung und durch die nämlichen „Mittel geheilt werden. — Das bösartige oder „Hospitalfieber und das Fleckfieber, scheinen mir „beyde von einer Gattung und die nämliche Krankheit zu seyn. Die Peteschen oder Flecke waren „nur ein Zufall des erstern, der sich zuweilen, doch „aber nicht immer zeigte. „ A. d. Verf.

Ein wahres Kindbetterinnenfieber rühret ursprünglich von einer faulichten Beschaffenheit der Luft u. s. w. her, die keine Folge der Wärme der Luft, oder der innerlich gegebenen hitzigen Mittel ist. Hingegen aber kann die Neigung zur Fäulniß durch diese Dinge vermehret werden, und viele Zufälle die sich bey diesen Fiebern finden, sind lediglich der warmen Luft und dem warmen Verhalten zuzuschreiben. Denn wenn z. B. eine Frauensperson, die von einer starken Leibesbeschaffenheit und vollblütig ist, von diesem Fieber befallen wird, und man ihr spirituöse Getränke und hitzige Gewürze giebt, so wird der Puls stark und hart, und alle Zufälle der Entzündung so heftig werden, daß sie das Aderlassen nöthig machen. Bey weitern Fortgang der Krankheit wird sich Phantasiren, Zucken der Flechsen u. s. w. ereignen. Hat aber die Kranke noch schlaffe Fiebern, und unterhält man bey ihr immer den Schweiß, indem man sie im Bette in einem warmen Zimmer liegen läßt, ihr viel warme Getränke reichet u. s. w. so wird ein Friesel oder anderer Ausschlag zum Vorschein kommen. Befällt endlich dieses Fieber eine Frauensperson die sonst mit hysterischen Zufällen beschwert ist, und hat solche entweder von freyen Stücken oder durch Hülfe der Kunst starke Ausleerungen, so werden sich bey ihr eine Menge von hysterischen Beschwerden ereignen.

Ich muß noch am Ende dieses Hauptstücks die Anmerkung machen, daß ohnerachtet die hier erzählten Zufälle alle bey verschiedenen Kranken bemer-

ket

ket worden sind, man sich doch gar nicht einbilden darf, als wenn sich alle dieselben jemals zusammen bey einer einzigen Person ereignet hätten.

---

## Zweytes Hauptstück.

# Vom Frieselfieber.

Ohnerachtet man nicht mit völliger Gewißheit behaupten kann, daß das zu unsern Zeiten gewöhnliche Frieselfieber (miliary Fever), den Alten bekannt gewesen wäre, so finden sich doch bey vielen derselben Spuren, die dieses wahrscheinlich machen. Man trifft dergleichen Stellen schon beym Hippocrates *) an. Auch



*) Z. B. *De morb. vulg.* L. I. Sect. 3. „Octauo sudor „frigidus per omnia membra diffusus est, cum „pustulis rubentibus, rotundis, paruis, varis „non absimilibus, quae permanebant neqe ab„scessum faciebant.

Inleichen: Ebend. L. II. Sect. 1. Per magnos aestus assatim et continenter compluit, idque ab austro magis. Sanies quidem plurima cuti subnascebatur, quae intro conclusa dum incalesceret, pruriginem excitabat. Deinde vero in pustulas erumpebat, iis affines, quac in ambustis fieri solent.

Ebend. L. II. Sect. 3. In febribus autem aestiuis circa septimum, octauum et nonum diem, aspredines quaedam miliaceae, culicum morsibus fere similes, quae tamen non admodum pruriebant, in summa cute subnascebantur et ad iudicationem vsque perdurabant.

Celsus *) Aetius **) Haly-Abbas ***) Fernelius †) Fr. Valesius ††) P. Forestus

Ebend. L. V. Euphanoris filio pustulae culicum morsibus non absimiles eruperunt, verum pauco tempore durauerunt, postridie febris iuuasit.

*) L. V. 28. *de pustularum generibus.* At pustulae maxime vernis temporibus oriuntur. Earum plura genera sunt. Nam modo circa totum corpus partemue aspredo quaedam fit, similis his pustulis, quae ex vrtica vel ex sudore nascuntur; exanthemata Graeci vocant, eaque moda rubent, modo colorem cutis non excedunt. Nonnunquam plures, similes varis oriuntur, nonnunquam maiores. Pustulae liuidae sunt, aut pallidae, aut nigrae, aut aliter naturali colore mutato: subestque illis humor. Vbi hae ruptae sunt intra quasi exulcerata caro apparet. Phlyctenae helcodes Graecis nominantur. Fiunt vel ex frigore, vel ex igni, vel ex medicamentis.

**) *Serm.* V. c. 129. *de pustul. in febre curand. ex Herod.* Fiunt etiam aliquando pustulae rotundae, inaequales, subalbidae aut subrubrae, cum eleuatione carnis.

***) *Haly-Abb. Reg. Dispos. Theoric.*. L. VIII. c. 14.

†) Exiguae et aquosae pustulae sunt *hidroa*, id est sudationes. Emergunt repente sparsim toto corpore, sed frequentius in manibus pedibusque, milii magnitudine, aqua plenae, sine rubore, sine vllo dolore. Fiunt enim ex sudoribus sub epidermide coërcitis, per cuius spiracula hi minime digeri possunt: vnde a quibusdam sudorum papulae nuncupantur. *Fernelii vniuers. medic.* L. VII. Cap. 5. p. 242.

††) *In Hipp. de morbis vulg. Comment.* L. II. Sect. 3.

stus *) Ballonius **) und Sennert ***) scheinen seiner Erwähnung zu thun. Auch sieht man deutlich, daß es dem Riverius †) bekannt gewesen, der

 davon

*) *Lib.* VI. Vol. I. *Obs.* 59. p. 205. De purpura intus repercussa. Obs. 60. de purpura papulas rubras habente. Obs. 61. de muliere sudamina habente, et a medicastris male tractata, vnde tandem mors subsecuta est.

**) *Epid. et Eph.* L. II. p. 202. *Constitutio autumnalis anni* 1577. Antequam calidis ista inuasisset viris et maioribus, apparebant maculae, ecthymata, miliares pustulae et cetera id genus, idque aestate maxime, sed nullum id adferebat periculum.

***) Verum cum exanthematum genus duplex sit, vnum quod colorem cutis saltem mutat, vt fit in febribus petechialibus, alterum in quo tubercula quaedam in cute erumpunt; pustularum et papularum nomen non vtrique, sed posteriori saltem generi congruere videtur, et papulae ac pustulae saltem tubercula significant, in quibus humor aliquis continetur. *Sennert* T. III. L. V. P. I. cap. 22. p. 771.

†) Exanthemata a maculis purpureis differunt, ex eo, quod maculae ad qualitates mutatas ipsius cutis, cum nullo modo emineant; exanthemata vero ad tumorum genera referantur. Sunt enim varorum instar aliquando, alias vero minora, granis milii simillima. Aliquando rubra sunt, a sanguine genita; aliquando alba, a pituita vel sero; flaua a bile; punicea a bile exusta; liuida vel nigra a maxima exustione vel mortificatione. Quaedam symptomatice, quaedam critice, quaedam medio modo erumpunt.

davon nicht, als wie von einer neuen Krankheit redet *).

Diesem allen ohnerachtet haben wir keine genaue Beschreibung dieser Krankheit bis zu der Mitte des letztern Jahrhunderts, wo diese Krankheit zuerst zu Leipzig **) und

punt. Alia exficcantur fimpliciter, alia fuppurantur, alia vlcerantur. *Riuer. Prax. med.* L. XVII. Sect. III. Cap. I. de febre peſtilentiali.

*) Es würde zu weitläuftig seyn, wenn wir hier untersuchen wollten, ob der Frieſel (Febris miliaris) vor Welschens Zeiten bekannt gewesen, oder ob er eine neue Krankheit sey. Daß ihm schon die Alten gekannt, welches die Meynung unsers Verfassers ist, haben sonderlich Triller (exercitatio de febre miliari, potiſſimum foeminarum, priſcis medicis haud incognita, siehe dessen Opuscula Lipſ. 1766. 4to. Vol. II. p. 326.) und Seip (Diſſ. de purpura morbo antiquo Goetting. 1741) zu beweisen gesucht. Das Gegentheil hingegen behauptet unter andern Allioni (de miliarium origine. Auguſt. Taurinor. 1758.) Soviel ist gewiß, daß viele selbst von unserm Verfasser angeführte Stellen der Alten, von andern Ausschlägen der Haut und sonderlich von den Peteschen reden, die auch oft mit dem Namen Purpura, welchen man den Frieſelfieber mit giebt, beleget werden, ohnerachtet diese Krankheit auch von den Alten wirklich beschrieben wird. Man lese hierüber des Herrn Prof. Gruners Antiquitates morborum S. 110 u. f. nach, wo dieses außer allen Zweifel gesetzt worden ist. A. d. U.

**) D. *Gothofred. Welſchii* Hiſtoria medica nouum iſtum puerperarum morbum continens, qui ipſis der Frieſel dicitur Lipſ. 1655. Unter die ersten

Schrift-

und in den benachbarten Gegenden beobachtet wurde *).

Sie befiel zuerst die Sechswöchnerrinn ohne Unterschied des Alters, breitete sich bald darauf in ganz Deutschland und endlich auch in andern Ländern

Schriftsteller welche in Deutschland diese Krankheit beschrieben haben, gehören ferner: C. D. *Langii* Prax. Med. T. III. Cap. 13. sect. 9. de purpura p. 151. — G. H. *Welsch* Curat. Medic. Dec. I. et II. Febris coccinea in puerpera — C. *Rayger* in Misc. Nat. Cur. Dec. I. Ann. III. obs. 281. p. 396. de febre maligna cum exanthematibus miliaribus — M. *Ettmüller* Oper. med. theor. pract. T. II. Cap. 17. art. 3. p. 1047. de purpura seu febre miliari puerperarum. — I. N. *Pechlin* Obs. phys. med. L. II. p. 249. Obs. 19. Exanthemata cum et sine febre. A. d. Verf.

*) Die Krankheit hat sich zuerst hier in Leipzig im Jahr 1652 gezeiget. Sie war im Anfang daselbst so heftig, daß von zehn Sechswöchnerinnen, wie Welsch erzählt, gemeiniglich neune davon befallen wurden, da sie jetzt sehr selten ist, und fast gar nicht mehr bey Sechswöchnerinnen vorkommt. Wir werden unten Gelegenheit haben, einiges von den damals unter den hiesigen Kindbetterinnen herrschenden üblen Gewohnheiten, die mit zu der Entstehung und Fortpflanzung dieser Krankheit etwas beygetragen haben, anzuführen. Neucranzens Schrift (de purpura liber singularis) die zu Lübeck im Jahr 1648 gedruckt worden, handelt von den Petechen. In einer im Jahr 1652 zu Leipzig vertheidigten sehr seltenen Disputation (*Ioh. Hoppius* de purpura. Resp. Michaële Heiland) geschieht

dern aus *). Sydenham bemerkte sie in England zuerst im Jahr sechzehnhundert und fünf und achtzig **). Sie fieng sich daselbst bey einem Thauwetter an, das nach einem zwar starken jedoch weder so heftigen noch so lange anhaltenden Frost einfiel, als solcher in andern Wintern zu seyn pflegte.

Die Schriftsteller, welche von dieser Krankheit handeln und deren allerdings eine sehr große Anzahl ist ***), sind nicht nur in Ansehung der Natur und Ursachen

geschieht auch der unter diesen Nahmen beschriebenen Krankheit als eines neuen Uebels Erwähnung; ja es wird angeführt, daß das gemeine Volk solcher den Nahmen der Frieseln beylegte. (§. 5.) Allein es sind wahrscheinlicher Weise nur Peteschen oder Flecke gewesen, weil sie bloß eine rothe Farbe gezeigt, und den Sechswöchnerinnen nicht besonders eigen gewesen sind, wie von Welschens purpura geschahe, und auch keine besondere Erhabenheit der Haut dabey wahr genommen wurde. Man sieht aber doch, daß gewisse damals überhandnehmende Fehler in der Diät und Heilart, solche Ausschläge der Haut um diese Zeit gewöhnlicher als vorher gemacht, und daß man dieselben überhaupt Frieseln genannt habe. A. d. U.

*) Man sehe hiervon Allioni angeführte Schrift §. 4. u. f. A. d. U.

**) Schedul. Monit. de novae febris ingressu p. 643.

***) Unser Verfasser theilt ein großes und ziemlich fehlerhaftes Verzeichniß von Schriftstellern mit, bey welchen sich einige Nachrichten vom Frieseln finden. Wir übergehen es hier, weil man fast alle neuere practische Schriftsteller die

von

Ursachen dieser Krankheit, sondern auch der Zufälle und Heilart sehr verschieden. Einige sehen das Frieselfieber für eine eigene und besondere Krankheit und den sich dabey findenden Friselausschlag für critisch an. Andere glauben, daß dieser Ausschlag stets eine Wirkung der Kunst sey, und durch den Gebrauch allzuhitziger Mittel und ein warmes Verhalten hervorgebracht würde. Andere hingegen sind zwar der Meynung, daß der Friesel ein critischer Ausschlag sey, gestehen aber doch auch zu gleicher Zeit zu, daß man einem dem Friesel ähnlichen Ausschlag, durch ein starkes Schwitzen hervorbringen könnte. Allein sie führen kein Zeichen an, durch welches man den critischen und den gemachten Friesel von einander unterscheiden kann. Noch andere endlich behaupten, daß das Frieselfieber zuweilen durch gar keine Crisis geendiget würde.

Was die Farbe des Frieselausschlags anbelanget, so reden einige Schriftsteller nur von seiner rothen Farbe. Andere sagen, er sey weiß oder perlfarbig,

von den Fiebern gehandelt haben, darunter zählen kann, die also keiner besondern Anzeige bedürfen. Unter die wichtigsten Schriften davon gehöret *Allioni* Tr. de miliarium origine, progressu, natura et curatione, Turin 1728. (und zu Jena 1772.) den wir schon oben angeführt haben, und des D. Schulz von Schulzenheim Preisschrift vom Friesel die zu Lübeck 1772 aus dem Schwedischen übersetzt, herausgekommen ist, deren Uebersetzung aber bey einer neuen Auflage wohl einiger Verbesserungen bedürfte. A. d. U.

perlfarbig, crystallinisch oder machen kleine Bläschen, und der rothe Friesel sey eine gewöhnliche Art von Rothlauf mit kleinen Bläschen (rash). Viele nehmen zwey Gattungen von Friesel, als den rothen und den weißen, und eine aus beyden zusammengesetzte Gattung an, wenn nehmlich der rothe und weiße Friesel zugleich bey einem Kranken vorhanden ist. Dieses nennen sie das zusammengesetzte Frieselfieber (compouud miliary Fever), eine Benennung die andere dem Frieselfieber das Schwangere und Kindbetterinnen befällt, und noch andere demjenigen Friesel beylegen, welcher mit einer andern Krankheit verbunden ist.

Auch in Ansehung der Körper, welche dieser Krankheit vornehmlich unterworfen sind, findet sich bey den Schriftstellern keine geringe Verschiedenheit. Einige versichern es würden von ihr bloß schwache und entkräftete Personen befallen, andere sagen es wären ihr hauptsächlich Leute von einem gallichten Temperament unterworfen, und endlich glauben einige sie zeige sich bey Kranken von allen Temperamenten ohne Unterschied. Eben so sehr gehen sie in der Zeit des Ausbruchs von einander ab. Einige haben sie schon den fünften, andere den siebenten, achten, zehnten, oder eilften, andere erst den vierzehnten, funfzehnten, sechzehnten, ja, wie man mich versichert, gar den ein und zwanzigsten Tag der Krankheit gesehen. Im Gegentheil finden sich andere die behaupten, daß man keine gewisse Zeit des Ausbruchs bestimmen könnte.

So mannichfaltig aber auch die Meynungen der Schriftsteller in Ansehung der hier erzählten Stücke sind, so kommen doch wie es scheinet alle, in folgenden Umständen mit einander überein:

Daß die Kindbetterrinnen besonders dem Friesel ausgesetzt sind.

Daß er eine bösartige und faulichte Krankheit sey.

Daß sein Ausbruch durch das Schwitzen im Bette befördert wird, und daß er an denenjenigen Theilen an häufigsten sey, die am meisten geschwitzt haben.

Daß die Frieselbläschen endlich mit einem gelinden und anhaltenden, oder heftigen und starken Schweiß zum Vorschein kommen; daß aber, der Ausschlag mag auch beschaffen seyn wie er wolle, doch dieser Schweiß niemals critisch sey.

Daß öfters bey diesem Ausschlag wenn er schon einmahl abgeheilt ist, doch von neuen wieder Bläschen zum Vorschein kommen.

Daß ohnerachtet dieser Ausschlag faulichter Art zu seyn scheinet, man denselben doch auch zuweilen bey entzündungsartigen Fiebern und überhaupt bey den meisten andern Krankheiten bemerkt hat, denen der menschliche Körper ausgesetzt ist.

„Daß der glückliche Ausgang der Krankheit „nicht von der Menge des Ausschlags oder seiner „zeitlichen Erscheinung abhänget, ja daß im Ge„gentheil die Gefahr desto grösser ist, je frühzeitiger „und häufiger der Friesel zum Vorschein kommt.„

In

In der oben (S. 29) in den Anmerkungen erwähnten Schrift des Turinischen Arztes Allioni, der von dem Friesel weitläuftiger als irgend ein anderer Schriftsteller gehandelt hat, finde ich noch folgende Umstände angemerkt, welche die größte Aehnlichkeit des Friesels oder Frieselfiebers mit den fäulichten Krankheiten überhaupt, beweisen.

Er entspringet gemeiniglich von den nehmlichen Ursachen, welche die Fäulniß und die aus ihr folgenden Krankheiten überhaupt hervorzubringen pflegen.

Bey fäulichten und andern mit einem Ausschlag verknüpften Fiebern (eruptive Fevers) findet sich oft ein Friesel.

Ohnerachtet derselbe hauptsächlich und häufiger die Kindbetterinnen als andere befällt, so zeigt er sich doch auch bey andern Krankheiten.

Die meisten Dinge die bey faulen Fiebern nützlich sind, werden auch bey dieser Krankheit dienlich befunden.

Wenn wir endlich die Zufälle des Frieselfiebers betrachten, so werden wir dabey eine noch grössere Gleichheit mit den Zufällen anderer fauler Fieber bemerken; so daß es scheint, daß kein einziges pathognomonisches Zeichen dieser Krankheit vorhanden sey, woferne man nicht den Ausschlag des Friesels davor annimmt. Die große Aengstlichkeit und Beklemmung, das Seufzen und die Niedergeschlagenheit, welche alle Schriftsteller als die vornehmsten Kennzeichen des Frieselfiebers ansehen, sind die pathognomischen Zeichen der faulen Fieber überhaupt

haupt. Sie finden sich bey den schleichenden Nervenfiebern, bey den faulen bösartigen und den Peteschenfiebern, und eben dieses gilt von den Schwämmchen, dem Durchfall, blassen Urin und geschwinden und schwachen Puls.

Einige nehmen die Spannung und Empfindlichkeit des Unterleibes als pathognomonische Zufälle des Kindbetterinnen-Fiebers an, andere haben dieselben auch in dem Frieselfieber bemerkt. Johnson versichert daß bey Wöchnerinnen, wo diese Zufälle mit einem Fieber verknüpft wären, dieselben oft blos von einer Anhäufung unverdauter Speisen in dem Canal der Gedärme entstünden: weil der Gebrauch eines Purgiermittels, durch welches sehr viel übelriechender Koth aus den Gedärmen abgeführet wird, diese Zufälle hebet. Er setzt hinzu daß man eben diesen Umstand auch bey Patienten wahrnähme, die das Frieselfieber hätten *)

Was die übrigen bey dem Frieselfieber vorhandenen Zufälle anbelanget, so sind dieselben allen Gattungen der Fieber gemein. Die Krankheiten oder vielmehr die Zufälle, welche auf das Frieselfieber folgen, sind schwindsüchtige Hitze, Mangel des Appetits, Niedergeschlagenheit und Geschwulst der Beine, Füße und Schenkel: dieses aber sind keine andern, als die nach andern faulen Fiebern gewöhnlich sind.

Patienten die einmahl den Friesel gehabt, pflegen denselben leicht zu einer andern Zeit wieder

zu

*) Johnson's Midwifry p. 350.

zu bekommen. Dieses rührt wahrscheinlicher Weise, von der durch ein zu warmes Verhalten und zu hitzigen Behandlung zu sehr erschlafften und ihrer Spannkraft beraubten Haut her.

Ich muß zu dem was hier gesagt worden, noch die Versicherung hinzusetzen, daß ich oft Frauenspersonen gesehen, welche den rothen und weißen Friesel ohne alles Fieber und ohne die geringste Gefahr hatten. Im Gegentheil habe ich auch andere Patienten gefunden, bey welchen, den wirklichen Frieselausschlag ausgenommen, alle andere Zufälle des Frieselfiebers zugegen waren, und bey denen sich doch die Krankheit glücklich und in kurzer Zeit endigte, ohne daß dieser Ausschlag oder eine andere besondere Crisis erfolgt wäre.

Vor einigen Jahren hätte man diese Idee vielleicht nur für einen bloß in der Einbildung gegründeten Einfall angesehen. Anjetzt aber wird man wie ich hoffe mir leicht hierinnen beypflichten; weil jeder Arzt und Wundarzt der sich mit der Einpfropfung der Pocken beschäftiget hat, auch weiß, daß selbst diese Krankheit, bey der doch unter allen mit einem Ausschlag verknüpften Fiebern (eruptive Fevers) der Ausschlag am meisten critisch zu seyn pfleget, glücklich überstanden werden kann, ohne daß viele ja bisweilen irgend nur einige Blattern zum Vorschein kommen; und dennoch wird der Kranke durch diese mit keinem Blatterausschlag verbundene Krankheit, eben so gut vor der Wiederkunft derselben in Sicherheit gestellet, als wenn er noch soviel Blattern gehabt hätte.

Ich

Ich zweifle gar nicht, daß das Frieselfieber auch wie andere faule Fieber durch eine üble Behandlung hervorgebracht werden kann *), und die Erzählung folgender Beobachtung wird dieses noch mehr zu beweisen dienen.

Zu der Zeit, da ich hier in Manchester anfieng, mich mit der Ausübung der Geburtshülfe zu beschäftigen, bedienten sich die meisten Wöchnerinnen von allen Ständen, seit vielen Jahren, einer anjetzt verstorbenen Kindermutter, die sonst in andern Stücken ziemlich glücklich war. Nur bekamen sehr viele ihrer Wöchnerinnen den Friesel, an dem auch viele starben, worunter sonderlich die Gattinnen verschiedener unserer angesehensten Kaufleute waren. Es verursachte dieses Fieber in der Nachbarschaft ja auch in entferntern Gegenden so viele



*) Ohnerachtet D. Shebbeare kein Freund des kühlen Verhaltens ist, so giebt er doch den Rath, die natürliche Wärme des Körpers, ja durch die gelindesten Mittel und auf eine gleichförmige Weise zu unterstützen, weil sonst der Frieselausschlag mehr ein durch den Arzt, als durch die Krankheit hervorgebrachter Zufall seyn könnte. Er befürchtet, daß einige durch ihre in der Praxis begangenen Fehler die Kunst entdecket hätten, den Friesel nach Gefallen hervor zu bringen. Ein heftiger Schweiß und lang anhaltende Hitze kann diesen Ausschlag verursachen, wenn auch keine andere Krankheit dabey vorhanden ist. Siehe dessen Practice of physick Vol. II. p. 144. A. d. Verf.

Unruhe und war so bekannt, daß man es nur mit dem Nahmen des Manchesterfiebers belegte.

Diese Wehefrau pflegte ihre Wöchnerinnen sehr enge einzuschließen und warm zu halten, so daß kaum die geringste frische Luft in das Zimmer kommen durfte, und sie mußten viele Tage hintereinander im Bette in einer horizontalen Lage liegen und schwitzen. Unterdessen hatten doch andre Aerzte und Wehemütter, die sich eines entgegengesetzten Verfahrens bey ihren Wöchnerinnen bedienten, unter solchen zu eben dieser Zeit und in der nehmlichen Stadt keine Frieselpatienten.

Mein Vater erzählte mir, daß er eine Sechswöchnerin zu besorgen gehabt hätte, welche die dritte Gattin eines Herren war, dessen beyde, vorhergehenden Weiber allemahl in den ersten Wochenbetten an dem Friesel gestorben waren. Dieses Frauenzimmer welches durch das Schicksahl ihrer Vorgängerinnen beunruhiget wurde, gab so lange als ihr Wochenbette dauerte immer sorgfältig Achtung, ob nicht etwan bey ihr auch ein Friesel zum Vorschein köme. Sie entdeckte endlich dergleichen. Dieses machte sie sehr unruhig und sie ließ viel ganz blassen Urin. Allein mein Vater sowohl, als ein anderer Arzt den man nachmals auch darzu rufte, versicherten sie, es würde, dieser Ausschlag weder mit einem Fieber noch sonst mit einiger Gefahr verknüpft seyn, und er würde wenn sie nur getrost wäre und ein kühles Verhalten beobachtete, weiter keine übeln Folgen haben und sie bald wieder genesen. Ich überlasse es dem Urtheil des Lesers zu bestimmen,

men, wieviel bey dieser Kranken die Furcht zur Entstehung des Friesels beygetragen haben mag. Dieses war die einzige Wöchnerin, bey der mein Vater einen Frieselausschlag sahe, wenn er von Anfang und gleich von der Niederkunft an zugegen gewesen war.

Verschiedene Frauenzimmer, die in ihren vorigen Wochenbetten den Friesel gehabt hatten und sehr gefährlich krank gewesen waren, befürchteten denselben da sie von neuen schwanger wurden, auch in ihren künftigen Sechswochen wieder zu bekommen. Sie entgiengen aber dieser Gefahr glücklich, da sie die von mir in dieser Abhandlung vorgetragenen Regeln befolgten, und wurden in ihrem ganzen Kindbette von keiner Gattung eines sonst den Sechswöchnerinnen gewöhnlichen Fiebers befallen.

Ich habe oft einen Friesel-Ausschlag bey den Wundfiebern gesehen, die nach einer Amputation oder andern großen Operation entstunden, ohnerachtet die Kranken im übrigen, außer dem localen Uebel, um dessentwillen sie die Operation ausgestanden hatten, vollkommen gesund waren. Man konnte keine andere Ursache dieses Ausschlags angeben, als daß die Patienten einen sehr erschlafften Körper hatten und im Bette geschwitzt hatten. Der Friesel ist von mir sehr oft zu verschiedenen Zeiten und unter verschiedenen Umständen beobachtet worden; ich habe aber so sorgfältig ich auch die Sache untersuchet, doch nie gefunden, daß derselbe ohne einem stärkern oder schwächern vorhergegangenen Schweiß entstanden wäre. Hingegen ist bekannt, daß

die meisten andern Ausschläge z. B. die Pocken, Masern, das Scharlachfieber, die Windpocken, der rothe Ausschlag (rash) der sich bey der bösartigen Bräune findet, und viele andre Arten sehr oft ohne allen Schweiß ausbrechen. Ich habe oft gesehen, daß der Friesel an denenjenigen Theilen am häufigsten und ersten sich zeigte, die am meisten bedeckt gewesen waren, sonderlich wenn man sich hierzu des Flanells bedienet hatte *).

Ein sehr geschickter Arzt zu Chester benachrichtigte mich, daß man dreyßig Jahre vor der Zeit da er nach Chester gekommen, das Frieselfieber vor eine dieser Stadt und der naheliegenden Gegend eigene Krankheit gehalten hätte, und daß eine große Menge Leute daran gestorben wären. Dieses Fieber dauerte öfters sehr lange und mein Freund sahe einen Kranken, bey dem ganzer drey Monate lang die Krankheit anhielt, indem immer von Zeit zu Zeit wieder frische Frieselbläschen zum Vorschein kamen: ja es erzählte ihm ein anderer Arzt an diesem Orte, daß einer seiner Kranken sechs Monathe lang damit behaftet gewesen und endlich noch daran gestorben wäre. Er versicherte mich, er habe oft den Frieselausschlag ohne ein damit verknüpftes Fieber oder Gefahr gesehen, und Patienten mit Nervenfiebern und einem matten Puls gehabt, die öfters

*) Es findet sich nach der Beobachtung der Leipziger Aerzte J. B. Platners, Ludewigs, der Frieselausschlag selten oder nie im Gesicht, ohnerachtet oft der mit Haaren bedeckte Theil des Kopfes, Frieselbläschen zeiget. A. d. U.

öfters geseufzet, über eine Beklemmung auf der Brust geklaget, zum Schweiß sehr geneigt gewesen und alle die Zufälle gezeigt hätten, die gemeiniglich vor dem Ausbruch des Friesels vorher zu gehen pflegen. Dem ohnerachtet und obgleich dieses an einem Orte und zu einer Zeit geschehen wäre, wo die Frieselfieber sehr gemein gewesen wären, so habe er doch durch ein kühles Verhalten und dadurch, daß er seine Kranken für den Schweißen verwahret, die mehr symptomatisch als critisch zu seyn schienen, dieselben wieder hergestellet, ohne daß der geringste Fiesel zum Vorschein gekommen wäre. Der Frieselausschlag findet sich, nach seinen Beobachtungen, oft bey dem Rheumatismus und vielen andern Fiebern. Wenn man aber ein der gewöhnlichen Art die Fieber zu behandeln, entgegengesetztes Verfahren beobachtet, so wird man, wie meinem Freunde die Erfahrung zeigte, finden, daß der Fiesel bloß ein gemachter Zufall sey, wie er denn denselben nie als critisch gesehen zu haben versichert *).



*) Nach den Beobachtungen dererjenigen Aerzte, die zu der Zeit lebten, wo der Fiesel noch bey den hiesigen Sechswöchnerinnen sehr gemein war, begiengen dieselben und ihre Aerzte verschiedene Fehler, die man heut zu Tage, wo nicht gänzlich, jedoch größten Theils vermeidet. Die Schwangern machten sich in der Schwangerschaft damals wenig Bewegung, nahmen aus Furcht des Abortirens fast nie ein Purgiermittel ein, und aßen und tranken alles worauf sie fielen, weil man die thörichte Einbildung

Das Zeugniß des Herrn von Haen in Wien ist so wichtig, und stimmt mit der Meinung die ich zu beweisen suche so sehr überein, daß ich mit großen Vergnügen folgende Stellen aus seinen

dung hatte, daß ein versagter Wunsch von dieser Art, der Frucht schadete. Sie nahmen dabey noch, zur Stärkung der Frucht wie sie glaubten, oft Wein oder spirituöse Arzneyen, deren letztern man sich auch bey der Niederkunft selbst zu Beförderung der Wehen bediente. Nach der Entbindung bekamen sie Mandelöhl und starke Bouillons, auch Milchcaffee und zwar von letztern öfters sehr viel. Man gab ihnen wenig verdünnende Getränke, fürchtete sich vor abführenden Mitteln, und ließ sie oft viele Tage verstopft liegen. Dabey brauchte man alle die hitzigen spirituösen Arzneyen, die im vorigen Jahrhundert in unsern Apothecken gebräuchlich waren. Einiges hieher gehöriges kömmt in des Herrn D. Bose und Frölichs Disp. de morbo miliari L. 1767 vor. Noch jetzt findet sich der Frieseł bey uns nur bey solchen Sechswöchnerinnen, wo einige oder mehrere der hier genannten Fehler begangen worden sind. Da er aber damals so sehr häufig gewesen und schon zu einer Zeit abgenommen hat, wo man das hitzige Verfahren nicht gänzlich verbannet hatte, so ist es wohl möglich, daß noch eine besondere Ansteckung darzu gekommen ist. Daß man damals geglaubt, der Frieseł sey aus Pohlen nach Leipzig gebracht worden, sieht man aus Allioni §. 163. der die Frieselmaterie für eine Ausartung des Giftes der Pest hält. A. d. Ub.

seinen Werken anführe. Binnen sechs Jahren, worinnen er Arzt eines Krankenhauses gewesen war, das allemal eine gute Anzahl von Fieberpatienten enthielt, hatte er nur drey oder viermal den Friesel und Peteschen als eine eigene Krankheit, und einmal als einen noch darzu kommenden Zufall gesehen *). Wenn man diese Erfahrungen mit der großen Anzahl der mit dem Friesel und Peteschen befallenen Kranken vergleichet, deren in dem Jahrbüchern des D. Störcks **), welcher ein andres Hospital zu Wien als Arzt besorgte, Erwähnung geschieht, so fallen die vortreflichen Wirkungen einer kühlen Behandlung deutlich in die Augen.

In eben dieser Stelle gestehet der Herr von Haen, daß er bey seiner Privatpraxis zuweilen, aber nicht oft Frieselpatienten gehabt hätte.

Er theilt siebzehn Krankengeschichten von Patienten die mit Peteschen und Friesel, hauptsächlich mit aber mit dem letztern behaftet gewesen, und beweiset durch solche daß diese Ausschläge nicht critisch sind. Sie entstehen zuweilen durch eine Ansteckung: das Blut zeigt oft bey solchen Kranken eine Schleimhaut. Manchmal kommen sie von einer eingeschlossenen schlimmen Luft und Schwitzen, und die Fie-



*) Rat. Med. T. I. p. 51. et T. III. Cap. I. edit. Viennens.

**) Annus Medicus I et II.

herrinde leistet bey diesen Ausschlagsfiebern vortreffliche Dienste *).

Eben dieser Verfasser wendet ganze vierzig Seiten an, seine Gegner in Ansehung der Ursachen u. s. w. des Friesels und der Peteschen zu widerlegen. Die hitzigen Arzneymittel, das warme Verhalten und die fest verwahrten warmen Stuben, sind wie er sagt, die Ursachen die den Friesel und die Peteschen zu Wien so häufig machen. Jedoch entstehen diese Ausschläge zuweilen durch eine Ansteckung, oder wenn zu viel Kranke in einem Zimmer beysammen liegen **).

Unser

*) Aegri ergo numero 17 spatio $6\frac{1}{2}$ annorum pētechias aut miliaria, aut vtrumque, in nosocomio practico habuerunt, adeoque quinque circiter omni biennio. Pars media horum exanthemata, antequam ad me adferrentur iam habuerant; pars altera iisdem in nosocomio practico correpta sunt; ergo inibi spatio trium annorum exanthemata haec quatuor duntaxat aegris eruperunt. Omnium vero duo tantum fuerunt, quibus id sponte contigerit; reliquis quindecim aut contagium aut pravum regimen, medendiue methodus, aut combinatae hae causſae, exanthemata produxere. In nemine vero illlorum ea critica fuisse, ipsa cuiusque morbi historia abunde euicit. — Concludo, si plerisque aegris meis, citra exanthemata integrae contigant felicesque crises; tunc exanthemata illa, aliis medicis adeo frequentissima, critica vtique appellari non posse. *Rat. med.* Vol. V. Cap. I.

**) Spatio decem fere annorum viginti quatuor homines exanthematici in nosocomio nostro fuere: octo scilicet exanthemate petechiali, quos inter

cum

Unser Verfasser *) führet viele Schriftstellee zur Bestärkung seiner Meynung von der Schädlichkeit des Schwitzens und der hitzigen Arzneymittel bey

cum variolis vna; vndecim solo miliari, quinque vtroque; eosque inter vna pessimis variolis, affecti. Horum nemo criticae eruptionis notam sustinuit. *Rat. med.* T. V. Cap. I.

*) *Cramer* pluries mihi narrauit, dum plura millia Borussorum captiuorum anno 1757 et 1758 suae curae demandati essent, inter 300 eodem tempore, acute vt plurimum laborantes, vix quatuor aut quinque exanthemata passos esse; illos vero quatuor vel quinque, aut nimium tectos, aut arcte conclusos se reperisse, antequam sibi demandarentur. Leuca autem a se distante pago, vbi ab initio morbi calida methodus in usu erat, vix aegrotasse quosdam, qui exanthemate non macularentur; a militibus ad incolas contagium transiisse, pluresque vna cum medico suo exanthematum genitore, mortem occubuisse. T. VIII. p. 193. der Wiener Ausgabe.

Miliaria hoc anno (1765) in nosocomio nulla. An quod extincta Viennae? minime; sed quod eadem non fabricemus. Ebend. T. IX. p. 43.

Transit, cum bono Deo iterum, pro more annus academicus sine miliaribus, aut petechiis; cum in nosocomio, tum in vrbe et suburbiis apud aegros, qui mihi ad consilia vocato obtemperarunt in toto regimine, in abstinentia a medicina, et praesertim in quotidiana lecti refectione. Tom. X. p. 196.

bey hitzigen Krankheiten an, worunter sonderlich Sydenham ist *).

Aus diesen vorgetragenen Bemerkungen kann man, wie ich glaube, folgende Schlüsse ziehen:

1) Der Frieselausschlag der Wöchnerinnen, ist öfters bey den Fiebern ein Zufall, der durch ansteckende Ausdünstungen anderer Patienten und Schwitzen hervorgebracht wird, und er erscheinet nie, ohne daß ein Schweiß vor ihm vorher gegangen ist.

2) Man kann den eigentlichen Zeitpunct wo sich dieser Ausschlag zeiget, mit keiner nur leidlichen Gewißheit bestimmen. Denn es pflegen, wenn der erste Ausschlag schon abgeheilet ist, doch immer neue Bläschen wieder zum Vorschein zu kommen, und bisweilen zeigt sich auch derselbe ohne daß ein Fieber dabey ist, oder darauf folget. Und da man endlich, wenn man die Krankheit gleich im Anfange hebet,

*) Gegen die Meynung des Herrn von Haen haben sonderlich die Herrn Matth. Collin (Lettre à Mr. de Haen au sujet des maladies avec eruption. Wien 1763. — (Diss. de miliaribus Ebend. 1763. — Epistola ad Cl. Baldingerum, qua demonstratur pustulas miliares male a quibusdam medicis, factitias et symptomaticas dici. Eb. 1764.) Cranz (lettre à Mr. Tissot 1763.) und Molinari (de miliarium indole et tractatione Wien 1764.) gestritten. — Zu einer Erläuterung dieser Streitigkeiten dient auch: Aletophilorum quorundam Viennensium elucidatio epistolae de cicutâ Cl. *de Haen* etc. Amstel. 1766. A. d. U.

hebet, den Frieselausschlag ganz und gar verhindern kann, so kann man ihn keinesweges critisch nennen.

3) Das kühlende Verhalten und diejenige Heilmethode, wodurch man den Frieselausschlag zurück zu halten sucht, (extinguishing method of cure), kann in den ersten Tagen der Krankheit nicht schaden, wenn man nur zu gleicher Zeit die Ursache der Krankheit selbst mit dadurch hebet.

4) Die Kindbetterinnen sind dieser Krankheit um keiner andern Ursache mehr unterworfen, als weil sie überhaupt zur Fäulniß geneigt sind, und ihre Haut durch das Schwitzen im Bette erschlafft ist.

5) Da also der Friesel nie ohne einen vorhergegangenen Schweiß entstehet, und man weder den Schweiß noch den Friesel im eigentlichen Verstand für critisch erklären kann, so wird der Frieselausschlag wahrscheinlicher Weise dadurch verursachet, wenn die Ausdünstung durch die Wärme und Erschlaffung vermehret und also schärfer wird. Denn wenn solche auf der Haut bleibet und die äußerliche Luft darzu kommt, so muß sie bald faulicht werden, wenn auch der Kranke vorher keine Zeichen einer Fäulniß hätte.

Nachdem ich das vorhergehende schon aufgezeichnet hatte, bekam ich das Manuscript von einer von D. Cullen gehaltenen Vorlesung über den Friesel, die von einem seiner Zuhörer nachgeschrieben worden war. Es ist mir ein großes Vergnügen zu finden, daß meine Gedanken von dem

Friesel-

Frieselfieber mit den Meinungen eines so großen Lehrers und ausübenden Arztes übereinkommen, und ich will vorjetzo ohne mein Verfahren weiter zu entschuldigen meinen Lesern einen Theil dieser Vorlesung mittheilen. Er setzt aber in derselben hauptsächlich folgende Sätze fest, welche diese Krankheit, die so vielen Streitigkeiten unterworfen ist, in ein helleres Licht zu setzen dienen:

Der Friesel ist so oft symptomatisch, daß man nothwendiger Weise auf die Vermuthung gerathen muß, er sey niemals eine ursprüngliche oder idiopathische Krankheit.

Die Erfahrung zeiget, daß er oft bey der Pest zugegen ist.

Auch findet er sich häufig bey dem Gefängnißfieber und andern Nerven- oder faulen Fiebern und in den meisten dererjenigen, bey denen Petechen entstehen.

Eben so erscheinet er oft bey der bösartigen oder brandigten Bräune. Die epidemischen Catarrhalfieber, die man Influenza nennt *), werden nicht selten von einem Frieselausschlag begleitet.

Ich habe, fährt D. Cullen fort, eben diesen Ausschlag auch bey inflammatorischen Fiebern und verschiedenen Wechselfiebern bemerket. Ich glaube daß man ihn sehr oft bey allen denen Krankheiten findet, wo die Kranken stark schwitzen. Denn es zeigt

*) Siehe *Monro* of the Diseases in the hospitals p. 137. Zum Theil gehört die Amphimerina anginosa von Sauvages darunter. A. d. U.

zeigt sich derselbe nach meiner Meynung selten oder nie, woferne nicht ein Schweiß vorhergehet, oder damit verknüpft ist.

Es scheint der Frieselausschlag so sehr von den besondern Umständen der Haut herzurühren, daß ich bey einem rheumatischen Fieber ihn nur an denenjenigen Stellen entstehen sahe, die mit Flanell bedeckt waren.

Er erscheint am öftersten bey den Fiebern der Kindbetterinnen: er war aber in allen Fällen, die ich gesehen habe, allemal nur sporadisch, ohne das geringste Zeichen einer Ansteckung, oder daß er zu dieser Zeit epidemisch gewesen wäre.

Ohnerachtet er sich nicht selten bey gewissen Epidemien findet, so habe ich ihn doch nie bey einer solchen Epidemie, als einen beständigen und bey allen Kranken vorhandenen Zufall gesehen.

Obgleich der Frieselausschlag eine gewisse bestimmte Gestalt hat, so ist er doch von den meisten andern specifischen ansteckenden Krankheiten darinnen unterschieden, daß er zu keiner gewiß bestimmten Periode des Fiebers erscheinet, und auch keine bestimmte Zeit dauert. Bey der nehmlichen Krankheit kömmt und vergehet er vielleicht zu verschiedenen malen, und es kann ihn eine Person mehr als einmal bekommen.

Aus allen diesen Erfahrungen nun ist D. Cullen geneigt zu glauben, daß der Frieselausschlag nicht die Wirkung einer specifischen und durch die Ansteckung fortgepflanzten Materie sey, sondern daß er von einer Materie entstehet, die in dem menschlichen

chen Körper zu allen Zeiten unter gewissen Umständen, durch ein Fieber, Wärme, Entzündung und Schwitzen erzeugt werden kann.

## Drittes Hauptstück.
# Von dem Milchfieber.

Das Milchfieber entstehet von der Anhäufung dieser Feuchtigkeit in den Brüsten, und der aus solchen wieder geschehenden Einsaugung und Zurücktreten derselben in das Blut. Dieses kömmt davon, wenn die Brüste nicht durch das Kind oder eine andere Person ausgezogen werden, oder man doch dieses zu lange verschiebet. In einigen Fällen kann es auch von einem Fehler der Warzen kommen, welcher das Ausziehen der Milch sehr erschweret.

Man darf sich nicht wundern, daß wenn eine Feuchtigkeit zu deren Absonderung so viele Monate lang Zubereitungen gemacht worden, und welche eigentlich noch viele Monate lang abgesondert werden soll, wieder zurück in das Blut getrieben wird, ein Fieber daraus entstehet; vornehmlich wenn man überlegt, daß die Milch welche aus den Brüsten einige Tage nach der Entbindung abgesondert wird, wofern sie sich in ihrem reinsten Zustande befindet, dünne, reitzend und purgierend ist. Sie mußte diese Eigenschaften haben, wenn sie den Absichten der Natur gemäß, des neugebohrnen Kindes Magen und Gedärme von dem Meconium

oder

oder schleimigten schwarzgrünlichten Unreinigkeiten säubern sollte, die in denselben enthalten sind, und sie muß nothwendiger Weise, wenn sie in den Brüsten viele Tage nach einander stocket, sehr scharf werden.

Ist die Kindbetterinn nicht willens ihr Kind selbst zu stillen, und trägt man nicht Sorge, daß die Brüste zeitlich genug und auf die gehörige Weise ausgezogen werden, so wird sie viele Schmerzen und Unbequemlichkeiten durch das Zurücktreten der Milch auszustehen haben*). Zuweilen entstehen sogar Eitergeschwüre, vor denen Schmerzen im Kopf, Brüsten und unter den Achseln, abwechselnder Frost, Durst, Mangel des Appetits, und ein geschwinder Puls vorhergehen.

Die Ursache warum die Warzen bey so vielen Frauenzimmern platt und eingedruckt und gleichsam in

*) D. Hunter bemerket (Commentaries p. 59.) daß oft bey Kindbetterinnen die nicht säugen und bey andern die ihre Säuglinge entwöhnen, die Achselbrüsen aufschwellen, schmerzhaft werden, ja gar in die Vereiterung übergehen. Dieses rührt wie er glaubt davon her, daß die Milch zu lange in den Brüsten gestockt hat und scharf geworden ist, und nun die Drüsen, durch die sie, wenn sie eingesogen werden soll, gehen muß, angreift. Auch sind, wie er beobachtet, dergleichen Frauenspersonen oft einer Art von schwachen Wechselfieber unterworfen, dessen Anfälle aber sehr unregelmäßig sind. Es fängt sich dasselbe mit einem Froste an, und endigt sich mit einem Schweiß, und rührt wahrscheinlicher Weise von der Einsaugung der scharf gewordnen Milch her. A. d. Verf.

in die Brust vergraben sind, ist den engen Schnürleibern und Kleidern zuzuschreiben, deren sich nun seit einigen Jahrhunderten die Frauenspersonen von allen Ständen und Alter, das gemeinste Volk und die Bauern ausgenommen, bedienen. Es werden durch den beständigen Druck die Brust und Warzen platt gedruckt, statt daß sonst die Brust eine conische Figur hat, und die Warze in die Brust eingepresset. Da sie nun immer in dieser Lage erhalten wird, so wächset sie an die umliegenden Theile an und kann hernach beym Stillen nicht heraustreten. Es wird daher die ganze Brust ihrer Schönheit und Nutzens beraubet, und gar aus ihrer Stelle verdruckt.

Es können Eltern in Ansehung der Kleidung ihrer Kinder in diesem Stücke nicht sorgfältig genug verfahren: da dieses, wenn ihre Töchter mit der Zeit sich verheyrathen und schwanger werden, eine Sache von der größten Wichtigkeit ist. Schon die allzugroße Enge der Schnürleiber richtet viel Schaden an. Es wird aber derselbe noch dadurch vermehret, daß man sie durch Fischbein und Bindfaden noch härter und unbiegsamer macht.

Ich will hier zum Unterricht, dererjenigen meiner Leser, die von dem eigentlichen Bau der weiblichen Brust noch nicht genau unterrichtet sind, anmerken, daß die Brüste theils aus einer großen Drüse von derjenigen Gattung, die man vielkörnichte Drüsen (glaudulae conglomeratae) nennet, und die an keinem besondern Theil fest angewachsen ist, theils auch aus einer Menge Fett bestehen, das solche Drüse umgiebet.

giebet. Die eigene Substanz der Drüse bestehet aus vielen kleinen und unter einander zusammengewickelten Schlag- und zurückführenden Adern, wie auch aus Nerven. Ehe sich aber die kleinsten Schlagadern in ihre zurückführenden Adern endigen, entspringen noch aus ihnen diejenigen kleinen Gefäße durch welche die Milch abgesondert wird. Diese ausführenden Gänge laufen in grössere Aeste zusammen, die man Milchgänge nennet, und deren da wo sie sich in der Warze endigen gemeiniglich sieben oder achte gezählt werden *). Sie gehen an dem untern Theil der Warze in solche hinein, und öfnen meistens sich mit eben soviel Mündungen als es Gänge sind: zuweilen haben auch ihrer zweye eine gemeinschaftliche Oefnung. Alle diese Gänge hängen an einer zähen, ligamentösen und elastischen Substanz an, welche aus dem Körper der Drüse kommet und sich mit den Milchgängen in der Warze endiget. Diese ligamentöse Substanz und die in ihr enthaltenen Gänge, können sehr ausgedehnt, und wieder zusammengezogen werden, und sind in ihrem natürlichen Zustand zusammengefalten und runzlich. Diese Runzeln vertreten die Stelle der Klappen, und verhindern, daß die Milch nicht von sich selbst herauslaufen kann, woferne sie nicht durch die Anhäufung einer zu großen Menge von Milch sehr stark ausgedehnet werden. Die Warze selbst bestehet aus einem schwammichten Wesen, das elastisch ist und ver-



*) Es sind ihrer weit mehr und bis zwanzig und drüber. A. d. U.

schiedene Veränderungen annimmt, indem es bald hart, bald weich wird, bald sich in die Brust zurück ziehet, bald aber aus solcher hervoraget. Die untere Oberfläche der Warze ist ungleich und voller kleinen Erhöhungen. Die Warze wird von einem Kreis (areola) umgeben und es befinden sich an der innern Seite der Haut dieses Kreises viele kleine Talgdrüsen (glandulae sebaceae). Diese geben einen öhlichten Schleim von sich, der diesen Kreis und die Zitze wieder das Reiben schützet, welches außerdem die Folge des Saugens seyn würde *) und auch die Mündungen der Milchgänge zuklebet. Die Haut welche alle diese Theile überziehet ist sehr dünne, daher denn ihre Nervenwärzgen sehr blos liegen und leicht gereizet werden können.

Diese Betrachtung des Baues der Brüste, wird uns die Ursachen der verschiedenen Erscheinungen, die man bey dem Saugen bemerkt, zu erkennen dienen. So sieht man z. B. daß die Milch deswegen nicht bey allen Körpern aus der Brust fließet, weil sie durch die zusammengewickelte Lage der Milchgänge und durch den die Mündungen dieser Gefäße verklebenden Schein **) daran verhindert wird;

*) Sie dienet auch die zarte Haut außer dem Saugen zu beschützen. A. d. U.

**) Ich zweifle daß die in den Talgdrüsen der Zitze abgesonderte Materie diesen Nutzen leistet, da diese Drüsen hauptsächlich in dem Kreis der die Warze unten umgiebt, liegen, und das was aus der Zitze zuerst hervorkömmt, mehr geronnener Milch als einem öhlichten Schleim ähnlich ist. A. d. U.

wird; — daß die Milch deswegen sobald das Kind nur etwas angezogen hat, mit Gewalt heraus fließt, weil sobald als die Milchgänge entwickelt und der ihre Mündung verstopfende Schleim weggeschafft worden, der Strahl der herausfließenden Milch nun diese Milchgänge ausdehnt und offen erhält. Der Körper der Brust wird auch durch das Saugen verlängert, und seine Breite vermindert, oder um es mit andern Worten auszudrücken, seiner Figur nach conisch gemacht und auch hierdurch die Milch in die ausgedehnten und geöfneten Milchgänge getrieben.

Das Saugen selbst hänget von eben den Grundsätzen ab, nach welchen die Luftpumpe ihre Wirkung leistet. Wenn die in den Milchgängen und in dem Munde des Kindes, das mit seinem Lippen die Zitze umfaßt, befindliche Luft durch das Einathmen verdünnet wird, so wird durch den Druck der äußern Luft und der Lippen des Kindes die Milch aus den Milchgängen in den leeren Raum der Oefnungen derselben und des Mundes getrieben.

Man wird hieraus einsehen, warum Frauenzimmer vom hohen und mittlern Stande, bey ihrer ersten Niederkunft, wenn sie ihre Kinder säugen wollen, so viele Schwierigkeiten zu überwinden und ein stärkeres oder schwächeres Milchfieber auszustehen haben. Säugen sie aber wirklich und behandelt man sie auf die gehörige Weise, so sind sie in ihren folgenden Wochenbetten gänzlich davon befreyet *).



*) Auch Kindbetterinnen, die schon zuvor gesäuget haben, sind meistens einem Milchfieber unterworfen. A. d. U.

Es erhellet auch daraus, warum Frauenspersonen von geringen Stande die harte Arbeit thun und nicht fest zugeschnüret gehen, gemeiniglich gute Säugammen abgeben und von den Beschwerlichkeiten befreyt sind, denen reichere und vornehmere Mütter unterworfen sind.

## Viertes Hauptstück.

# Allgemeine Regeln zur Verhütung

### verschiedener Krankheiten, denen hauptsächlich Schwangere unterworfen sind.

Die Wissenschaft oder Kunst die Krankheiten, sonderlich aber die Fieber zu verhüten, ist so wie für dem Arzt, also auch für dem Wundarzt und Geburtshelfer eine Sache von der größten Wichtigkeit. Ohne eine vollkommene Kenntniß dieser Kunst kann oder darf doch wenigstens der Wundarzt keinen glücklichen Erfolg nach der Verrichtung einer der größern chirurgischen Operationen hoffen, und eben dieses gilt auch von den Folgen der Entbindung, es mag nun dieselbe natürlich, oder widernatürlich und schwer gewesen seyn.

Sobald ein Frauenzimmer empfangen hat, und die monatliche Reinigung nicht zu der gewöhnlichen Zeit wiederkommt, so pflegt man gemeiniglich die meisten ihrer Zufälle und die Gefahr des Abortirens, hauptsächlich von einer Vollblütigkeit herzuleiten, gegen die man fast immer das Aderlassen verordnet.

So

So dienlich aber auch diese Gewohnheit in vielen Fällen seyn kann, so sieht man doch, wenn man die jetzt gewöhnliche Lebensart in Betrachtung ziehet, daß sie keinesweges als eine allgemeine Regel angenommen werden darf. Zu den Zeiten der Königin Elisabeth, wo unsre Vorfahren festere und nahrhaftere Speisen auch außer der Mahlzeit genossen und eine geschäfftigere und mit mehrerer Bewegung verknüpfte Lebensart hatten, als anjetzt die unsrige ist, waren auf unserer Insel die inflammatorischen und alle diejenigen Krankheiten, welchen vollblütige Personen unterworfen sind, sehr gewöhnlich. Man weiß aber, daß durch die Veränderung unserer Kost und Lebensart, nun diese Krankheiten in solche verändert worden sind, die sich nur bey Körpern von erschlafften und schwachen Fibern finden.

Sowohl Manns- als Frauenspersonen sind anjetzt sehr wenig Krankheiten unterworfen, bey denen man so häufig zur Ader lassen muß, als es noch vor funfzig Jahren nöthig war. Denn es sind nicht einmahl soviel Jahre seit der Zeit verflossen, da bey uns eine solche starke Veränderung vorhergegangen ist.

Es ist nicht wahrscheinlich, daß die monatliche Reinigung von einer allgemeinen Vollblütigkeit entstehet. Gesetzt aber daß sich dieses auch wirklich so verhielte, so würde doch daraus gar nicht folgen, daß diese Vollblütigkeit bey allen Schwangern zugegen seyn müßte. Wenn auch bey dem ersten Anfang der Schwangerschaft der Körper vollblütig ist, so wird doch soviel Blut zur Ernährung des Kindes angewendet,

wendet, und es wird wegen des in den ersten Monaten so oft verhandenen Eckels, Erbrechens und fast gänzlichen Verlustes des Appetits, so wenig Blut wieder bereitet, daß diese Vollblütigkeit bey vielen Schwangern unmöglich lange dauern kann. Ich habe viel zärtliche und schwächliche Frauenspersonen gekannt, die dabey einen sehr schlechten Appetit hatten, welche, wenn sie in der Schwangerschaft zur Ader ließen, niemals ein Kind völlig austrugen, hingegen aber, wenn solches nicht geschahe, allemahl gesunde Kinder gebahren. Es scheint also der Ausspruch des Hippocrates: »daß das Aderlassen bey einer Schwangern, hauptsächlich wenn »sie in ihrer Schwangerschaft schon weit gekommen ist, »Abortiren verursache« *) ohnerachtet derselbe viel zu allgemein ist, doch wenn wir etwas auf die erschlafften Körper in dem Himmelstriche in welchem Hippocrates lebte, rechnen, nicht so übel gegründet zu seyn, als man in neuern Zeiten geglaubt hat.

Ich kann nicht umhin hier meinen Lesern einige nützliche und scharfsinnige Anmerkungen mitzutheilen, die D. Lobb, da wo er von der Gefahr des Abortirens redet, hierüber gemacht hat **). Er nimmt an, daß sich die Menge des durch

*) Lib. V. Aphorism. 31. Mulieri vterum gerenti vena secta abortionem facit, idque potissimum si foetus grandior fuerit.

**) Siehe dessen Compend. of physick p. 89 und dessen Anleitung zur ausübenden Arzneykunst 588 u. f. der deutschen Uebersetzung.

durch die monatliche Reinigung abgehenden Blutes auf fünf, bis sechs oder sieben Unzen ohngefähr beliefe. Setzt man sie auf sieben Unzen, so beträgt sie in zehn Monaten auf siebenzig Unzen, oder vier Pfund sechs Unzen. Das Kind mit der Nachgeburt und Häuten aber sind weit schwerer, und es wog sogar in einem Beyspiele das Lobb anführt, das Kind sechzehn Pfund sieben Unzen und der Mutterkuchen ein Pfund vier Unzen (welches aber etwas sehr seltnes ist, weil die meisten Kinder viel weniger wiegen). Nun muß aber die ganze Menge der Theile aus welchen das Kind bestehet, zuvor erst in den Schlagadern der Mutter enthalten gewesen seyn; und es schließt Lobb daraus, daß in der Schwangerschaft das Blut beständig vermindert werden müßte, und daß also statt einer Vollblütigkeit weit eher ein Mangel des Blutes bey einer Schwangern zu befürchten sey. Man erkennt dieses auch daraus, daß die meisten Schwangern blaß werden und im Gesichte abnehmen. Es ist daher das Aderlassen zu verwerfen, weil es leicht ein Abortiren verursachen kann, indem es die Kräfte der Mutter vermindert und das Kind seiner gehörigen Nahrung beraubet. Junge Frauenzimmer, die die gehörige Menge von Blut, starke Fasern und einen robusten und lebhaften Körper haben, und dabey der Arbeit und Bewegung gewohnt sind, werden fast nie anders als durch eine äußerliche Ursache oder Beschädigung abortiren. Hingegen sind diesem Zufall hauptsächlich schwächliche Personen, die er-

schlaffte Fasern, einen schwachen Puls und zu wenig Blut haben, unterworfen.

Ich habe zur Verhütung des Abortirens die Eselsmilch, das Pyrmonter- und Selzerwasser, die Fieberrinde, und nicht allein daß versüßte, sondern auch das saure Vitriolelixier sehr nützlich befunden. Zuweilen schaffte das Reiten, das alle Tage nur kurze Zeit geschahe, den Nutzen, den die Schwangere zuvor dadurch, daß sie sich gänzlich im Zimmer hielten, nicht erlangen konnten. Auch habe ich seit vielen Jahren die guten Wirkungen des kalten Bades nicht nur zur Verhütung des Abortirens, wo alle andere Mittel nicht helfen wollten, sondern auch bey andern Krankheiten erkannt, denen die Schwangern unterworfen sind und die gemeiniglich bey schwachen und schlaffen Körpern entstehen. Es ist aber dasselbe nicht nur bey Schwangern, sondern auch bey säugenden Frauenspersonen nützlich, und ich habe es vielen dergleichen angerathen, denen es auch großen Nutzen verschaffet hat. Ich wurde auf diese Gedanken zuerst durch die Erzählung einiger derer Weiber gebracht, die zu Scarborough denen Frauenzimmern die sich daselbst in der See baden aufzuwarten pflegen. Diese versicherten mich, daß sie seitdem sie diese Handthierung ergriffen hätten, sich wenn sie stillten besser befänden, und weit stärker als zuvor wären, und auch einen weit größern Vorrath von Milch hätten.

Ich verstehe aber unter dem kalten Bade nicht, daß das Bad ganz eiskalt seyn sollte, sondern den Gebrauch

Gebrauch der Bäder zu Buxton oder Matlock *), des Badens in der See oder der Hausbäder, wobey das Wasser ein wenig erwärmt seyn muß. Man hat eine Art im Zimmer zu baden, die wie man mich versichert, in Schottland schon seit vielen Jahren gewöhnlich und in der That sehr bequem ist. Das Gefäß welches das Wasser enthält ist von Zinn, und wird über dem Kopf des Patienten aufgehänget, der in einem leeren Badegefäß stehet, und mit Tüchern umgeben ist, die an dem über ihm befindlichen Gefäße befestiget sind. Wenn der Kranke mit allen diesen Zubereitungen fertig ist, so zieht er an einem Strick, da denn das Wasser durch einen Durchschlag auf ihn herab fällt.

Ich habe meinen Patienten oft den Rath gegeben, allemal um den andern Tag zu einer Zeit zu baden, wo der Magen nicht so sehr angefüllet ist, und sich gar nicht lange im Wasser aufzuhalten **).

Der

*) Man sehe von diesen mineralischen Wassern *Perciualls* Exper. Essay Voll. II. A. d. U.

**) Lind (on the health of seamen p. 44.) versichert, daß der Gebrauch des kalten Bades entweder zu Hause in einer Wanne, oder früh Morgens in der See bey warmer Witterung und in heißen Gegenden sehr dienlich sey. Er selbst hat dasselbe in warmen Ländern bey vielen Durchfällen und andern Zufällen sehr nützlich befunden, die bloß und allein von einer ungewöhnlichen und heftigen Hitze herkamen, welche die festen Theile erschlaffte und die flüßigen auflöste, und er hat solche Beschwerden nicht nur dadurch geheilet, sondern

auch

Der gute Erfolg dieses Mittels zur Verhütung des Abortirens und vieler den Schwangern eigenen Zufälle, vornehmlich des Eckels und Brechens, machen mich glaubend, daß diese Beschwerden viel seltener einer Vollblütigkeit, als einer Schwäche und Schlaffheit der festen Theile und denen durch die Ausdehnung der Gebärmutter sympathetisch angegriffenen Nerven zuzuschreiben sind; in welchen Fällen ich die Leibesübung, Fieberrinde, das Vitriolelixir, Pyrmonterwasser und die kalten Bäder, als die bewährtesten Mittel gefunden habe.

Das Aderlassen wird, wie ich überzeugt bin, zu sehr ohne den gehörigen Unterschied gebraucht, und zu oft wiederholet. Ohnerachtet es zuweilen im Augenblick Erleichterung schaffet, so muß es doch im Ganzen die Zufälle vermehren, die Kranken schwächen und sie zu den faulichten Krankheiten noch mehr geneigt machen. Man darf aber nicht glauben, als hielte ich das Aderlassen in allen und jeden Fällen für unnöthig. Es muß bey einigen Körpern und inflammatorischen Krankheiten, vornehmlich wenn

auch ihre Wiederkunft und neuen Anfälle glücklich auf diese Weise verhütet. — Die guten Wirkungen der kalten Bäder bey Frauenspersonen, die wegen ihrer schwachen Nerven zum Abortiren sehr geneigt waren, bestätiget Whytt (in seiner Schrift von den Nervenkrankheiten. Siehe dessen practische Werke S. 419 u. f. der deutschen Uebersetzung.) Man kann auch hierüber Floyers und Baynards Schriften vom kalten Bade nachlesen. A. d. Verf.

wenn der Patiente über die Empfindung einer Völle und Schwere, Kopf und Rückenschmerzen und einen starken vollen Puls klaget, nothwendiger Weise vorgenommen werden. Allein es leisten, wenn eine bloße Vollblütigkeit und keine entzündungsartigen Zufälle vorhanden sind, die Eselsmilch, das Selzerwasser, das Vitriolelixir und eine Lebensart, wobey die Patienten viel Bewegung haben, eben so viel Dienste als das Aderlassen; und es ist mit dem Gebrauch dieser Mittel noch der Vortheil verknüpfet, daß solche indem sie die gegenwärtige Vollblütigkeit heben, die Wiederkunft derselben keinesweges begünstigen, (welches ein starker Einwurf wider das Aderlassen ist,) und zu gleicher Zeit die festen Theile des Körpers stärken.

Sobald sich einige Zufälle zeigen, welche eine Gefahr des Abortirens zu erkennen geben, muß die Schwangere alle Bewegungen und Gelegenheit zur Erschütterung des Körpers vermeiden. Eine gänzliche Ruhe und ausgestreckte Lage sind hierbey ohne Zweifel von dem größten Nutzen.

Eben so nöthig ist es auch, daß man den Leib offen erhält. Man kann daher die Schwangern hierzu schickliche Vegetabilien und Obst in einer ziemlichen Menge essen lassen. Sie muß allemal über den andern Tag bittere antiseptische Purgiermittel in kleiner Dosis nehmen, ja man kann auch, wenn die Kranke nicht zu den Hämorrhoiden geneigt ist, aloetische Mittel geben und solche mit andern antiseptischen und harzigten Gummiarten vermischen. Man verhindert hierdurch, daß die Gedärme nicht

durch

durch die sich in ihnen anhäufenden verhärteten Unreinigkeiten vollgestopft werden, woraus sich faulende Blehungen erzeugen. Wenn es nöthig ist den Magen zu reinigen, so kann man sich darzu gelinder Brechmittel ohne alle Gefahr, und zu gutem Vortheil der Patienten bedienen, und ihnen einen Thee von bittern antiseptischen Kräutern geben. Die vegetabilischen Säuren, die Columbowurzel *) und

*) Ohnerachtet die Columbowurzel bis jetzt noch in kein Dispensatorium eingerücket ist, noch derselben von einem mir bekannten Schriftsteller Erwähnung geschiehet, so ist sie doch in England schon seit dreyßig Jahren und länger bey hartnäckigen Erbrechen und vielen andern Beschwerden des Magens und der Gedärme gebraucht worden. Sie wurde nach Manchester zuerst vor ohngefähr fünf und zwanzig Jahren durch einen Apothecker gebracht, der solche von Herrn Robinson zu Richmond erhielt, welcher sie mit aus Ostindien gebracht hatte, und sich schon seit einigen Jahren derselben in gallichten Krankheiten bediente. Man hat sie auch seit dieser Zeit bey uns in ähnlichen Krankheiten, sowohl bey Mannspersonen als Frauenzimmern gebrauchet. Nach Herrn Robinsons Erzählung gebrauchen die Indianer diese Wurzel häufig in dergleichen Beschwerden, und nehmen davon allemal eine Messerspitze voll in einem Glaß Arrack, und dieses gemeiniglich mit gutem Erfolge.

Nach einigen von D. Percival mir vor kurzen mitgetheilten Versuchen, die derselbe nächstens bekannt machen wird, widerstehet die Columbowurzel

und die Mischungen von alkalischen Salzen und sauren Dinge, die man während des Aufbrausens nehmen

wurzel der Fäulniß des Fleisches nicht so gut als die Fieberrinde, übertrift aber dieselbe und auch die Camillen in ihrer Kraft die Galle für der Fäulniß zu schützen und wenn solche schon faul geworden, sie wieder frisch zu machen. Da er einen von der Fieberrinde bereiteten Aufguß mit Speichel und fauler Galle vermischte, so wurde die letztere dadurch sogleich coaguliret, und ihr übler Geruch sehr vermehret. Hingegen vereinigte sich der Aufguß der Columbowurzel sehr gut mit ihr, und verbesserte ihren stinkenden Geruch ungemein. Diese Versuche zeigen die Art und Weise wie die Columbowurzel wirket und die Ursache, warum dieselbe bey gallichten Erbrechen und vielen andern Krankheiten des Magens und der Gedärme von so großen Nutzen ist. Man lernet auch daraus in welchen Krankheiten sie hauptsächlich zu gebrauchen ist. Sie muß wie Herr Percivall schließet, hauptsächlich bey Krankheiten die fäulichter Natur zu werden drohen, oder wo die Verdauung wegen der Verderbniß der Galle oder des Speichels nicht gehörig geschiehet, von großen Nutzen seyn. A. d. Verf.

Diese Bemerkungen des Herrn Percivals sind von ihm in den zweyten Band seiner Essays eingerückt worden. Eine Uebersetzung davon ist in dem ersten Stück des zweyten Bandes der Sammlung für practische Aerzte, Leipzig 1775 enthalten. Auch findet sich eine chymische Untersuchung der Columbowurzel in des Herrn P. Cartheusers Diss. de radice Columbae, die in dessen Diss. chymico-

nehmen läßt, widerstehen alle der Fäulniß und dienen auch zur Erreichung der oben angezeigten Absichten, daher sie beym Erbrechen, das von einer scharfen und in allzu großer Menge vorhandenen Galle herrühret, von großen Nutzen sind.

Die kurze Zeit daurende Gelbsucht welche sich bey einigen Schwangern zu ereignen pfleget, wird durch den Gebrauch der rohen Eyer am sichersten verhütet und geheilt. Man kann solche während der ganzen Schwangerschaft, hauptsächlich aber gegen das Ende derselben mit Nutzen gebrauchen, woferne sie nur der Magen vertragen kann.

Es scheint, daß diese Gattung der Gelbsucht der nicht nur schwangere Weiber und Kinder, sondern auch erwachsene Manns- und Frauenspersonen unterworfen sind, von einer Verstopfung des gemeinschaftlichen Gallenganges (ductus choledochus communis) entstehet, die von einem zähen Schleim herrühret, der die Ergießung der Galle in den Zwölffingerdarm entweder gänzlich verstopft oder doch zum Theil verhindert, so daß die in der Gallenblase und Leber zurückgehaltene Galle in das Blut zurücktritt. Ich habe vielfältige Erfahrungen daß gelbsüchtige Kranken von beyderley Geschlecht und von jedem Alter dadurch geheilt worden sind, daß sie oft rohe Eyer in kalten Brunnenwasser nahmen, und es scheint mir daß diese durch die Eyer bewirkte

Heilung

mico-medicis, die zu Frankfurt an der Oder 1772 gesammelt herausgekommen sind, eingerücket worden ist. A. d. U.

Heilung meine Meinung von der Ursache der Gelbsucht bestärket. Wahrscheinlicher Weise lösen die Eyer den Schleim auf, der die Mündung des Gallenganges verstopfet, und machen hierdurch, daß die Galle nun wieder ungehindert in die Gedärme fliessen kann. Daß die Eyerdotter die Eigenschaft haben die Gummiarten und Harze minder zähe und im Wasser auflößlich zu machen, ist eine bekannte Erfahrung.

Am ersten habe ich die Würksamkeit des hier angepriesenen Mittels an mir selbst vor ohngefähr vierzehn Jahren erfahren. Ich war damals schon seit vielen Wochen mit der Gelbsucht befallen und an Kräften und Fleisch sehr herunter gekommen. Wegen der Verstopfung des Gallenganges hatte seit langer Zeit keine Galle in die Gedärme kommen können. Meine Haut hatte fast gänzlich eine schwarze Farbe angenommen, und ich hatte Seife, Färberröthe, Eisen, Rhabarber und Aloe in ziemliche Menge, doch ohne den geringsten Erfolg gebraucht.

Bey diesen Umständen besuchte mich ein gewisser Seeofficier, und versicherte mich, daß er, wenn er mir Arzney verordnen dürfte, mich in kurzer Zeit wieder herstellen wollte. Ich lachte darüber, allein er erzählte mir: er habe vor einigen Jahren zu der Zeit, wo er in der mittelländischen See gewesen, diese Krankheit eben so stark als ich gehabt. Nachdem er nun die ihm von seinem Schiffswundarzt verordneten Mittel lange Zeit ohne Nutzen gebraucht hätte, wäre er endlich von einem spani-

schen Arzte auf der Insel Minorka geheilt worden. Dieser verordnete ihm alle Morgen nüchtern zwey rohe Eyer, sowohl das Gelbe als Weiße, in einem Glase Wasser zu nehmen, und dieses den Tag über alle vier Stunden mit einem Eye zu wiederholen. Der Kranke hatte, wie er mich versicherte, dieses Mittel nur drey Tage gebraucht, als schon sein Stuhl wieder durch die Galle gefärbt war, eine Sache die sich zuvor viele Wochen lang nicht zugetragen hatte. Von dieser Zeit an fieng der Kranke an sich zu erholen und war in kurzer Zeit wieder hergestellet.

Nachdem mir mein Freund dieses erzählt hatte, erinnerte ich mich, daß die Eyerdotter sehr stark auflösend und dabey ein Nahrungsmittel sind, das nicht die geringste Schärfe in sich hat. Ich fieng deswegen auch an von diesem Mittel etwas besser zu denken.

Nachdem ich sie versuchte, fand ich, daß sie völlig diejenige Wirkung leisteten, die ihnen mein Freund zugeschrieben hatte. Es war, wie ich gewiß wußte, vorher ganzer sechs Wochen lang gar keine Galle in meine Gedärme gekommen; dem ohnerachtet zeigte sich schon nach drey Tagen wieder etwas davon im Stuhl, und den Tag darauf war sie in solchem in einer so großen Menge befindlich, als ich wünschen konnte. Ich fuhr aber doch mit dem Gebrauch der Eyer noch einige Monate lang fort, und habe seit dieser Zeit nicht den geringsten Anfall von der Gelbsucht wieder verspüret.

Seit diesem an mir selbst wahrgenommenen guten Erfolg dieses Mittels, habe ich dasselbe vielen andern mit der Gelbsucht behafteten Patienten empfohlen und davon allemal gute Wirkungen verspüret, woferne nicht diese Krankheit von einer Verstopfung der Leber oder von Gallensteinen ihren Ursprung hatte.

Folgende Beobachtung und Leichenöfnung, scheint das, was ich oben gesagt, zu beweisen. Bey der Oefnung eines an der Wassersucht den Tag vorher verstorbenen Patientens, bey dem diese Krankheit nach einer hartnäckigen Gelbsucht entstanden war, fand Pringle die Leber so weich, daß dieses einen widernatürlichen Zustand derselben zu erkennen gab. Die Gallenblase war voller Galle und dreymal größer als gewöhnlich. Der gemeinschaftliche Gallengang aber war bey seiner Oefnung in den Zwölffingerdarm, so verstopfet, daß man keine Galle aus der Gallenblase in den Darm, durch ihn drücken konnte *).

Kann die Kranke keine rohen Eyer nehmen, oder ist die Krankheit sehr hartnäckig, so kann man eine kleine Dosis Calomel ohne Gefahr und mit Nutzen geben.

Das feste Zuschnüren der Schwangern ist nicht nur eine Folge der Mode, sondern auch der ungegründeten Meinung, daß wenn man die Frucht weiter hinunterpresste, dieses der Mutter eine leichtere Schwangerschaft machte. Allein es ist dieses ist ein Irrthum der nicht den geringsten Grund weder in der



*) Dis. of the Army p. 118.

Erfahrung noch Theorie hat. Ich habe nie gesehen, daß ein Kind zu hoch gelegen hätte. Es verursacht die Frucht, wenn sie in ihrer natürlichen Lage bleibet, der Mutter weit weniger Beschwerden, und wird von ihr weit leichter getragen; als wenn sie zu weit hinunter gepresset wird, wo die Schwangerschaft weit unbequemer ist, weil der Leib zu sehr herabhänget: eine Unbequemlichkeit, die sich mit jeder Schwangerschaft vermehret, so daß einer Frau die viel Kinder hat diese Last endlich unerträglich fällt. Auch macht der beständige Druck der Gebärmutter auf die Blase einen öftern Trieb zum Urinlassen und zuweilen gar, daß der Harn wider Willen der Schwangern abgehet, woraus viele andere Unbequemlichkeiten entstehen.

Ich rathe allen Schwangern schlaffe Schnürleiber an, die rechte breite Achselbänder haben. Anstatt daß man die Röcke um den Leib bindet, müssen unten an das Camisol oder den Schnürleib Bänder angenehet werden, an welche man die Röcke und Schubsäcke befestigt, so daß der Leib weder gebunden wird, noch eine Last darauf ruhet: sondern wenn die Frau aufgerichtet geht, soviel von der über ihr hervorragenden Last als möglich, von den Schultern herabhänget.

Wenn man dieses beobachtet, so wird man verhindern, daß die Gebärmutter nicht zu fest gegen die dicken Därme gepresset wird, und hierdurch auch die Verstopfung und das Unvermögen den Harn zu halten, vermindern, welche so oft den Schwangern beschwerlich sind. Sollte die

Schwan-

Schwangere aber einem zu starken Hängebauch haben, der zu sehr auf das Schaambein druckt und hierdurch alle diese beschwerlichen Zufälle verursachet, so lasse man breite Binden tragen, die vorne vor dem Schaambein herumgehen und auf dem obern Rand der Darmbeine aufliegen. Das oberste Ende dieser Binde muß um den Leib über den Ort gehen, wo solcher am dicksten ist, damit die Binde nicht herabschlupft, woferne anders die Hüften die Binde nicht genug unterstützen. Diese Binde muß fest zugezogen und hinten so eingerichtet seyn, daß man sie zuschnüren und enger oder weiter machen kann. Auch muß man sie durch Tragebänder über den Schultern befestigen.

In den letztern Monaten der Schwangerschaft wird es sehr nützlich seyn, wenn die Schwangere den Tag über sich oft auf ein Faulbette leget. Dieses erleichtert die auf die Muskeln drückende Last, und verhindert dadurch die Schmerzen im Unterleibe, Rücken und den Seiten, ingleichen die Geschwulst der Beine, die in diesem Zeitpunkt so gewöhnlich ist.

Ich gestehe daß die Regeln, welche ich in diesem Abschnitte gegeben, nach Beschaffenheit der Umstände auch auf mancherley Art verändert werden müssen. Ich kann aber überhaupt versichern, daß die Befolgung derselben sehr vortheilhaft ist: und den Körper so wenig schwächet oder sonst ihm schadet, daß ohne Zweifel die Gesundheit der Kranken überhaupt hierdurch verbessert werden wird.

## Fünftes Hauptstück.

# Von der natürlichen Entbindung, und insbesondere der Herausholung der Nachgebnrt und Verhütung der Nachwehen.

Das Zurückbleiben der Nachgeburt nach vollendeter Entbindung hat zu allen Zeiten die Aufmerksamkeit der Lehrer der Geburtshülfe erreget. Es sind darüber viel Streitigkeiten entstanden und viele Arten des Verfahrens versucht worden: dem ohnerachtet aber hat man bis jetzo noch keine rechte gewisse Regel festgesetzt, nach der sich der Geburtshelfer dabey zu verhalten hat. Einige behaupten daß man in allen und jeden Fällen, gleich nach geschehener Entbindung die Nachgeburt mit der Hand herausholen müsse. Andere überlassen die Heraustreibung derselben lediglich der Natur, ohne Ausnahme, und noch andere suchen zwischen beyden die Mittelstraße zu halten, indem sie im Anfang sich nur ganz gelinder Mittel bedienen und wenn diese nichts helfen, die Nachgeburt mit der Hand aus der Gebärmutter holen. Eine jede von diesen Methoden ist, wie man aus Erfahrungen beweisen will, bald nützlich, bald schädlich befunden worden.

Die erste Art findet anjetzt die wenigsten Vertheidiger, weil die Herausholung allemal mit Schmerzen und Gefahr verknüpft, und dieselbe in

den

den meisten Fällen gänzlich unnöthig ist. Die zweyte Meynung nehmen viele sehr geschickte und erfahrne Geburtshelfer an. Da aber die Nachgeburt manchmal viele Tage lang in der Gebärmutter zurück beliebet und hierdurch sehr faul wird, oder ganz und gar nicht weggehet, sondern faule Fieber und zuweilen tödliche Blutstürzungen erreget, und auch überhaupt die zurückbleibende Nachgeburt die Kranke und ihre Freunde unruhig und besorgt machet, so wird diese Methode mit Recht noch nicht durchgehends befolget.

Man macht wider die dritte Methode den Einwurf, daß indem man ein oder zwey Stunden wartete, man die Gelegenheit zur Herausziehung der Nachgeburt vorbey streichen ließe, weil sich die Gebärmutter entweder an ihrer Mündung oder auch in ihrer Mitte zusammenzöge, (welches man die in einem Sack eingeschlossene Nachgeburt oder placenta incarcerata nennet,) und daß man die Kindbetterin einiger Gefahr aussetzte, weil wenn die Hand mit Gewalt in die Gebärmutter gebracht würde, solche verletzt und zerrissen werden könnte.

Es scheint als sey es unserm gegenwärtigen Zeitalter aufbehalten gewesen, die Geburtshülfe auf scientifische und mechanische Grundsätze zubringen. Wir sind nur seit kurzen vermögend gewesen, die geheimen Wirkungen der Natur zu erforschen. Es war den Alten ja auch den Neuern, noch bis vor wenig Jahren, die Lage des Kindes bey natürlichen Geburten, ja selbst in der ganzen Schwangerschaft unbekannt. Sie hatten die genaue Gestalt, Größe

und Durchmesser des Beckens, und die Folgen die solche nothwendiger Weise auf den Kopf des Kindes bey der Entbindung haben müssen, noch nicht gehörig untersucht und bestimmt.

Ould war in seiner Anweisung zur Geburtshülfe, die zu Dublin im Jahr 1742 herausgekommen ist, der erste der entdeckt zu haben scheint, daß der Kopf des Kindes bey dem Anfang der Geburt oder indem er durch die obere Oefnung des Beckens gehet, nicht mit dem Gesicht gegen den Rücken der Mutter, sondern nach der einen Seite gerichtet sey. Ohnerachtet er nun diese Bemerkung zuerst vorgetragen, so hat er doch diese Sache nicht so genau untersuchet, als von einigen andern Schriftstellern nach ihm geschehen ist *).

Der erste Band des Smellieschen Werkes von der Geburtshülfe, wurde im Jahr 1752 **), und seine Erklärung der anatomischen Tafeln 1754 gedruckt

*) Treatise of Midwifery. Dublin 1742 P. I. p. 28 u. f. Einige Erinnerungen dagegen siehe beym Röderer Icones vteri humani p. 21. A. d. Verf.

**) Smellie merket in solchen (Midwifery p. 81.) an, daß der obern Oefnung Durchmesser von einer Seite nach der andern größer, als von vorne nach hinten zu ist: daß aber in der untern Oefnung des Beckens dieses umgekehret sey, und daß des hintern Theiles (back-part) seine Höhe, zu dem vordern Theil sich wie drey zu eins, und zu den Seiten, wie dreye zu zweyen verhält, d. i. daß das Becken nach hinten dreymal, und zu Seite zweymal so hoch, als nach vorne ist. A. d. Verf.

druckt, in welchen er die Ouldische Meynung weitläuftiger erklärete *).



*) Die Erklärung der ersten Tafel S. 3. lautet folgendergestalt. „In dieser Tafel ist, außer „dem besondern Bau und der Gestalt der verschiedenen Knochen, das Maas des Umkreisses „des Beckens und der Abstand der beyden untern „Theile der Hüftknochen vornemlich zu bemerken, „da denn erhellet, daß die Höhe des Beckens an „ihrem obern Rande (brim) von einer Seite zur „andern weiter, als von hinten nach vorne sey: „daß es sich aber an der untern und den Seiten, „gerade umgewandt verhalte. Doch darf der „Leser hieraus nicht schließen, daß alle Becken an „Gestalt und Maas mit einander übereinkommen, „indem auch die wohlgestaltesten in etwas von „einander unterschieden sind. Ueberhaupt beträgt das Maas des Beckens an seinem obern „Rand, von einer Seite zu der andern fünf und „einen Viertelszoll, und zwischen den untern „Theilen oder Hüftbeine befindet sich gleiche „Weite. Doch ist alles das, was hier von dem „Maaß des Beckens gemeldet wird, von einem „Scelet zu verstehen; denn im Körper selbst wird „die Höle des Beckens von der Haut und allgemeinen Decken des Körpers, und den in dem „Becken enthaltenen Theilen um vieles vermindert. „Mit dieser verminderten Weite der Hölung des „Beckens stimmet nun das Maaß des Kopfes einer ausgewachsenen Frucht überein, als welches „sich von einem Ohr zum andern auf viertehalb „Zoll, und auf vier und einen Viertelszoll vom „Vorderhaupt bis zum Hinterhaupt erstrecket. „

„Was

D. Johnson hat in seinem allgemeinen System der Entbindungskunst, welches im Jahr 1769 von ihm herausgegeben worden, die Art und Weise auf welche der Kopf des Kindes durch das Becken gehet, bestätigt und ferner erläutert *).

Ich

Was die Ouldische Lage anbelanget, so erkläret sich Smellie in der Erklärung der neunten Tafel (S. 11.) darüber auf folgende Weise: „Ohngeachtet vom ersten Anfang der Kunst an, „bis auf unsere Zeiten, als eine sichere Wahrheit „gelehret worden, daß wenn das Kind mit dem „Kopfe komme, das Gesicht desselben nach dem „hintern Theil des Beckens gekehret sey: so bringen mich doch sowohl die Wahrnehmungen des „Herrn Ould's, als auch die seit kurzem von mir „angestellten Oefnungen der Gebärmutter bey „schwangern Weibern, nebst dem was ich in der „Praxis beobachtet habe, auf die Gedanken, daß „der Kopf meistens so komme, wie er in der Kupfertafel vorgestellet worden, und mit dem einem Ohre nach dem Schaambein, mit dem andern aber nach dem Heiligenbein gekehret sey; „doch kann sowohl die Form des Kopfes, als des „Beckens, hierinnen manchmal eine Aenderung „machen.„ A. d. Verf.

*) *Johnson's* Midwifery p. 12. „Ein Frauenzimmer von mittlerer Statur gebahr durch die natürlichen Wehen ein großes Kind, das zehn „Pfund und acht Unzen wog. Der Durchmesser „des Kopfes zwischen beyden Schläfen betrug „viertehalb Zoll. Von dem Stirnbein nach dem „Hinterhaupt fünftehalb Zoll: und der Umkreiß des „Kopfes war an diesen Theilen dreyzehn Zoll.

„Die

Ich muß hier eines Fehlers in der Praxis erwähnen, dessen soviel mir wissend ist, bis hieher noch

„Die Breite des Körpers war zwischen den „Schultern fünf Zoll, die Länge des Kopfes von „dem Scheitel bis nach dem Kinne sechs Zoll, „und das ganze Kind war ein und zwanzig Zoll „lang. „

„Eine junge Frauensperson die fleischigt, aber „klein war, und eine sehr langwierige und „schwere Niederkunft hatte, gebahr endlich ein „Kind, das nur acht Pfund fünf Unzen nach „Apothecker Gewicht wog. Die verschiedenen „Maaße des Kopfes aber waren wie folget: Zwi„schen beyden Schläfen vier Zoll, von dem Stirn„bein bis nach dem Hinterhaupt sechstehalb Zoll; „der Umkreiß des Kopfes betrug hier vierzehn Zoll, „und die Länge des Kopfes von dem Scheitel bis „nach dem Kinne neuntehalb Zoll. „

„Dieses Kindes Kopf war wegen des heftigen „Druckes, den er bey seinem Durchgang durch „das Becken ausgestanden hattte, sehr in die „Länge gepresset. „

„Eine lange und starke Frau, die schon verschie„dene Kinder gehabt hatte, gebahr ein Kind im „Jahr 1759, das folgendes Gewicht und Durch„messer hotte. Es wog vierzehn Pfund und eine „Unze Apothecker Gewicht. Der ganze Körper „war zwey und zwanzig und einen halben Zoll „lang. „

„Der Durchmesser des Kopfes zwischen bey„den Schläfen betrug vier Zoll; vom Stirnbein „nach dem Hinterhaupt fünf und einen Achtelzoll; „sein Umkreiß an diesem Orte funfzehn Zoll, und

„seine

noch von keinem Schriftsteller Erwähnung geschehen ist: es beruhet aber derselbe auf folgenden Grundsätzen.

Diejenigen Geburtshelfer, welchen die Entbindungskunst in neuern Zeiten ihre so großen Verbesserungen schuldig ist, betrachten die Entbindung als eine Handlung die bloß nach mechanischen Regeln geschiehet, und haben dem zufolge angemerket, daß der Kopf des Kindes indem er durch das Becken gehet, nothwendiger Weise nach der verschiedenen Weite des Beckens an verschiedenen Stellen seine Lage verändern muß. Sie sind aber hiebey stehen geblieben, und haben diese Regel nicht auf die Schultern angewendet, welche ohnerachtet sie kein so großes Hinderniß als der Kopf machen, doch durch ihre Größe, wenn sie eine üble Lage haben, allerdings die Geburt aufzuhalten vermögend sind *).

Da nun die größte Breite des Kopfes in einer Linie ist, welche mit der Linie die durch die Schultern gehet, einen rechten Winkel ausmachet, oder sich mit ihr durchkreutzet; so folget hieraus nothwendiger

„seine Länge vom Scheitel bis an das Kinn, fünf „und einen Viertelzoll. „

„Der Umkreiß des Körpers an den Schultern „war, die Aerme mit eingeschlossen, achtzehn und „einen halben Zoll, und bey den Darmbeinen „oder Hüften funfzehn und einen halben Zoll. „Bey den Schultern war der Körper sieben Zoll „und bey den Hüften sechs Zoll breit. „ A. d. Verf.

*) Man sehe die aus Johnson in der vorigen Anmerkung mitgetheilten Maaße.

wendiger Weise, „daß alle Wendungen welche die Schultern machen den Wendungen des Kopfes entgegengesetzt seyn müssen.“ Gehet nun der Kopf des Kindes durch das Becken so, daß dessen Gesicht gegen das Heiligenbein und das Hinterhaupt gegen das Schaambein gekehret ist, so müssen die Schultern in der Queere oder seitwärts: oder umgekehrt durchgehen, wenn der Kopf sich in der entgegengesetzten Lage befindet. Und dieses ist auch würklich die Art und Weise auf welche die Natur verfährt, ohnerachtet die Kunst hierauf nicht gehörig Acht gehabt hat.

Alle Schriftsteller die Regeln zur Ausübung der Geburtshülfe geben, rathen die Schultern, sobald der Kopf gebohren worden, auf die Art herauszubringen, daß man den Kopf anfasset und die Schultern in der nehmlichen Richtung herausziehet. Wann aber die Natur für sich, durch die bloßen Wehen dieses verrichtet, so kommen die Schultern allemal mit einer Wendung hervor, welche den breitesten Theil derselben in die nehmliche Richtung bringet, in welcher der größte Durchmesser des Kopfes vorhero gewesen ist, das ist so, daß eine Schulter gänzlich oder doch größten Theiles nach dem Heiligenbein und die andere nach dem Schaambein zu gekehret ist. Durch die oben angezeigte unschickliche Beyhülfe des Geburtshelfers, leidet die Mutterscheide. Die Gebärmutter und ihre Bänder werden zu sehr ausgedehnt und hierdurch, wie ich Ursache zu glauben habe, Entzündungen, Vorfälle der Mutter und Mutterscheide, Verhal-

tung

tung des Urins und viele andere unangenehme Zufälle hervorgebracht. Diese unschickliche und zu übereilte Herausziehung der Schultern bey einer natürlichen Geburt, giebt oft zu dem Zurückbleiben der Nachgeburt Gelegenheit, und ist in einigen Fällen die Ursache der Nachwehen. Denn da die Gebärmutter zu heftig ausgedehnt, und der Körper des Kindes ohne eine natürliche Wehe zu erwarten herausgezogen wird, so zieht sich die Gebärmutter, anstatt daß sie sich auf die gehörige Weise von ihrem Grund an verengern sollte, entweder an ihrer Mündung oder quecrüber in der Mitte spastisch zusammen. Hierdurch wird die Nachgeburt so lange zurückgehalten, bis diese widernatürliche Zusammenziehung gehoben ist, und es werden die Mündungen der Blutbehälter (Sinus) oder die zurückführenden Adern der Gebärmutter eher verschlossen, als sie sich nach und nach auf die gehörige Weise zusammen ziehen und von dem in ihnen befindlichen Blut entledigen können. Da nun der wässerichte Theil dieses Blutes sich allmählich herausziehet, so bleibt der dickere Theil in den Gefäßen stocken, und wird je länger er sich darinnen verhält immer mehr und mehr fadichter und fester. Die von diesem fremdartigen Körprr gereizte Gebärmutter aber, sucht sich derselben durch die sogenannten Nachwehen zu entledigen (*).

Es

*) D. Burton (Essay on Midwifry p. 346.) schlägt um zu verhüten, daß die Nachwehen nicht allzusehr beschwerlich fallen, ein Mittel vor, das, wie ich

Es ist unsere Schuldigkeit, daß wir ehe wir der Natur durch die Kunst zu Hülfe kommen, sorgfältig auf die Art und Weise Achtung geben, wie die Natur zu Werke gehet und ihr auf allen ihren Tritten folgen. Man hüte sich dabey die Wirkungen derselben für die Wirkungen unserer Kunst zu halten, und erinnere sich, daß in unsern europäischen Ländern wenige Menschen in einem ganz natürlichen Zustand sich befinden: ein Umstand auf welchen man allemal bey der Beurtheilung der Wirkungen der Natur und unsrer Mittel mit sehen muß. Dieses wird uns geschickter machen der Natur alsdenn beyzustehen, wenn sie dieses Beystandes benöthigt ist, und sie wieder zurechte zu bringen, wenn sie durch irgend einen Zufall in ihren Wirkungen irre gemacht worden. Indem wir nun aber hier

von

ich gar nicht zweifle, zwar sehr wirksam, aber auch zu gleicher Zeit so schmerzhaft und unnatürlich ist, daß es wie ich glaube nie recht schicklich gebraucht werden kann. Er versichert nehmlich, daß er Frauenzimmern, die nach ihren vorigen Entbindungen sehr mit Nachwehen beschweret gewesen, dadurch geholfen habe, daß er gleich nach der Geburt des Kindes und dem Abgang der Nachgeburt, die zusammengeballte Hand in der Gebärmutter einige Zeit gelassen, und gelinde herumgedrehet habe. Hierdurch verursachte er, daß eine unglaubliche Menge geronnenes Blut aus den Blutbehältern der Gebärmutter in kurzer Zeit herausgieng, und es waren, nachdem alles dasselbe aus der Gebärmutter geschaffet worden, die Nachwehen nachher sehr gelinde. A. d. Verf.

von dem Verfahren bey der Entbindung reden wollen, so wollen wir zuerst das erzählen, was bey einer der natürlichsten und leichtesten Geburt die möglich ist, geschehen wird.

Sollte eine gut gewachsene und gesunde, junge Frauensperson, die nie durch eine unschickliche Kleidung, müßige Lebensart oder ungesunde Kost an ihrer Gesundheit Schaden gelitten hat, auf freyem Felde, ohnvermuthet und von aller andern Hülfe entfernt mit den Geburtsschmerzen befallen werden, so würde solche erst einige Zeit herumgehen, sodann bald sich niedersetzen, bald aber wieder aufstehen und herumgehen, und damit so lange fortfahren, bis sie zu ihrer eigenen Erleichterung und zur Sicherheit ihres Kindes es nöthig finden würde, sich wieder nieder zu legen. Während dieser Zeit würde sich der Mund der Gebährmutter nach und nach öfnen, und diese Erweiterung eine Absonderung des schwammichten Chorions von der Gebährmutter verursachen. Wenn diese die Häute mit der Gebährmutter verbindenden Gefäße zerreissen, so fliesset aus ihnen eine lymphatische Feuchtigkeit heraus, welche die Mutterscheide und die Geburtsglieder mit einem schleimigten Wesen befeuchtet. Die Geburtsschmerzen selbst werden nicht in einem fortdauern, sondern es wird die Gebährende von Zeit zu Zeit einige Ruhe genießen und vielleicht sodann etwas schlafen. Während dieser Zeit werden die Häute mit dem in ihnen befindlichen Wasser immer weiter hervortreten und endlich zerreissen, das Wasser aber nach und nach abgehen und noch weiter die Mutter-

scheide

scheide und äußerlichen Theile befeuchten. Die Gebährmutter wird sich nach und nach während jeder Wehe zusammen ziehen, der Kopf herabkommen und sich auf die gehörige Weise herumdrehen, und das Mittelfleisch sich nach und nach ausdehnen, bis endlich der Kopf durch eine Wehe herausgepresset wird. Nun wird die Gebährende eine kurze Ruhe genießen: bald aber werden die Wehen wieder von neuen entstehen, und die Schultern heraustreiben, die sich gleichfalls auf die oben beschriebene Art drehen und nach den verschiedenen Durchmessern des Beckens richten werden, bis sie endlich auch hervorkommen. Eine zweyte kurze Ruhe wird hier erfolgen. Die wiederkommenden Wehen aber werden die Hüften doch mit weniger Schwierigkeit heraus treiben, und die Gebährmutter sich immer weiter zusammen zu ziehen fortfahren, bis endlich das Kind durch die Wehen völlig gebohren wird. Sollte der Nabelstrang bey der Geburt zerreissen, so würde er doch nicht bluten.

Kurze Zeit darauf wird, nachdem sich die Gebährende in etwas von der ausgestandenen Geburtsarbeit erholet, und die Gebärmutter sich noch weiter zusammengezogen hat, eine neue Wehe die Nachgeburt heraustreiben. Ist der Nabelstrang bey der Geburt nicht abgerissen, so wird nachdem das Kind einige Minuten oder eine Viertelstunde geschrien hat, die Bewegung des Blutes durch ihn aufhören. Er mag aber abreissen oder nicht, so lauft doch das Kind keine Gefahr sich zu verbluten,

woferne er nur nicht abgeschnitten ist *). Folgt die Nachgeburt dem Kinde ehe die Nabelschlagadern sich zu bewegen aufhören, so werden daraus gar keine üblen Folgen entstehen. Der Umlauf des Blutes wird immer zwischen dem Kinde und Mutterkuchen noch ferner und eben so gut fortdauern, als zu der Zeit geschahe, wo das Kind noch in der Gebährmutter befindlich war: bis endlich des Kindes Lungen völlig ausgedehnet und die nothwendigen Veränderungen in ihnen, und dem Herzen und dem System der Gefäße geschehen sind. Alles dieses zeiget, wie sorgfältig die Natur bey der Hervorbringung ihrer Geschöpfe zu Werke gehet.

Unsere Kindbetterin wird nun voller Freuden über ihre Befreyung von den vorigen Schmerzen und der sie beschwerenden Last seyn; da sie aber durch die heftige Gemüthsbewegung und durch die Geburtsarbeit heftig ermüdet ist, so wird sie natürlicher Weise in einem sanften Schlummer fallen. Sobald sie daraus erwachet, wird sie ihre nächste Sorge auf ihre zarte Frucht richten. Sie wird sich in die Höhe setzen, ihr Kind in die Arme nehmen und an die Brust legen, wo es eine Nahrung finden wird, die ihrer Eigenschaft nach sich für ihn schickt und deren Menge auch groß genug ist, das wenige

*) Hier müssen nothwendig diejenigen Fälle ausgenommen werden, wo die Nabelschnur allzunahe an dem Leib des Kindes abreisset, da man aus der Erfahrung weiß, daß dergleichen Zerreissungen tödliche Blutstürzungen erreget haben. A. d. U.

wenige was es bedarf ihm darzureichen. Die Mutter selbst wird nicht lange in dieser Lage bleiben, sondern bald aufstehen und weiter gehen, um sich die ihr nöthige Nahrung zu verschaffen.

Diese Beschreibung ist kein bloßes Werk der Einbildungskraft, sondern etwas, das sich täglich und nur mit einer kleinen Veränderung der Umstände ereignet. Die Wilde, die Soldatenfrau auf dem Marsch und viele Frauenspersonen, die ihre unehelichen Kinder heimlich gebähren, erfahren die Wahrheit davon. Ich bin aber weit entfernt hieraus zu schließen, als würde bey einem jeden Frauenzimmer die Entbindung eben so natürlich und leicht geschehen, sondern vielmehr überzeugt, daß dieses keinesweges erfolgen würde. Eine zärtliche Leibesbeschaffenheit, angeerbte Krankheiten, die die traurigen Folgen der Ausschweifungen der Vorfahren sind, und noch durch eine unschickliche Kleidung, Mangel der Bewegung und üble Kost vermehret worden, machen dieses bey vielen Personen unmöglich. Dem ohnerachtet müssen wir bey der Behandlung der Gebährenden das Verfahren welches die Natur beobachtet, nie aus den Augen verlieren.

Wenn wir dasselbe recht kennen lernen, so setzt uns dieses im Stand ihr, wenn sie Hülfe bedarf, auf die schicklichste Art beyzuspringen. Auch folget hieraus gar nicht, daß die Kunst bey der Geburt keinesweges nöthig sey. Sie ist es allerdings in jeder Periode, bey der Schwangerschaft, in der Entbindung und nach derselben. Allein oft sind die-

jenigen, die am geschäfftigsten sind, wenn es nicht nöthig ist, am aller unfähigsten bey einer wirklichen Gefahr Hülfe zu leisten.

Ein Geburtshelfer muß von den Grundsätzen der Anatomie, Physiologie und Mechanik wohl unterrichtet seyn und nicht nur die Theorie und Praxis der Geburtshülfe, sondern auch die Arzneykunst inne haben. Er muß Geduld, Erfahrung, Herzhaftigkeit und Geschicklichkeit bey dem Operiren selbst, nebst Gegenwart des Geistes besitzen, und beständig mit der Ausübung seiner Kunst beschäfftiget seyn. Ich rechne unter die einem Geburtshelfer nöthigen Eigenschaften deswegen die körperliche Stärke nicht, weil die Geschicklichkeit den Mangel derselben leicht ersetzet.

Der Gebrauch der Instrumente ist zuweilen, trotz alle dem was man gegen solchen einwendet, nöthig, man muß aber doch den allzustarken Gebrauch derselben keinesweges befördern. Sie werden zuweilen ohne Noth gebraucht und thun oft Schaden. Dem ohnerachtet ist das Leben vieler Mütter und Kinder durch sie gerettet worden, wie jeder Arzt und Geburtshelfer der Erfahrung hat, bezeugen wird.

Bey allen natürlichen Geburten würde ich mich folgender Methode bedienen. Ich würde beym Anfang der Geburtswehen meine Patientin so wenig immer in einer Lage sich halten lassen, daß ich sogar ihr nicht verordnen würde in dem nehmlichen Zimmer immer zu bleiben. Sie könnte vielmehr aus einem in das andere gehen. So oft eine

Wehe

Wehe sie nöthigte sich nieder zu legen, würde ich mich dieser Gelegenheit bedienen, bey ihr zu zufühlen, um die Lage des Kindes und wie weit es mit der Geburt gekommen dadurch zu entdecken. Während der ganzen Niederkunft muß sie die freyeste Luft genießen und um ihr nicht mehr Personen befindlich seyn, als nöthig ist. Die Thüre, ja wenn es im Sommer ist, sogar die Fenster müssen immer offen seyn. Man kann nicht zuviel Sorgfalt anwenden um zu verhindern, daß die Luft des Zimmers nicht unrein wird, oder die Kranke sich zu dieser Zeit zu sehr erhitzet. Denn wenn es mit der Entbindung langwierig zugehen, und die Kranke viele Stunden lang in einer brennenden Hitze bleiben oder stets schwitzen sollte; so würde dieses, die Bewegung des Blutes zu geschwind machen. Die Oefnungen der ausdünstenden Gefäße würden durch den Schweiß verstopfet, und die Kranken zu sehr geschwächet werden. Außerdem würde die Luft des Zimmers, durch den Schweiß und die Ausdünstung der Haut und Lungen der Gebährenden und Umstehenden, so verderbt werden, daß sie nicht sobald wieder gereiniget werden könnte. Doch dieses ist die Gefahr noch nicht alle. Setzt man dieses Verfahren fort, so muß die Kindbetterin nothwendig von einem Fieber befallen werden. Läßt man sie zu geschwinde kalt werden, so wird die Ausdünstung noch mehr verstopfet, und das Fieber erreget. Die Regeln, die Gebährende beständig kühle und die Luft so rein als möglich zu erhalten, sind beyde von der größten Wichtigkeit. Die Vernachläßigung dieser Vor-

sorge legt oft den Grund zu dem sogenannten Kindbetterinnen- und Frieselfieber.

Ist die Gebährende verstopft, so muß man die dicken Därme durch ein Clystier ausleeren, das gleichfalls die Krämpfungen heben wird, welche bey dem Anfang der Entbindung so gemein sind. Tritt das Kind nicht weiter herunter, und sollte die Mutter viel von kurzen aber sehr schmerzhaften Wehen leiden, ohne daß ein in die Augen fallender Vortheil daraus entstehet, so hat man Ursache zu vermuthen, daß dieses Krampf- oder sogenannte falsche Wehen sind, die blos von einer Zusammenziehung der Bauchmuskeln und nicht der Gebährmutter entstehen *). Man kann dieses leicht erkennen, wenn man nur untersucht, ob der Mund der Gebährmutter sich öfnet oder nicht. Geschiehet dieses letztere so wird ein Opiat der Gebährenden Erleichterung verschaffen, und ordentliche Wehen darauf erfolgen **).

Sollte die Gebährende gleich zu Anfang der Geburtsschmerzen einen Durchfall bekommen, so darf man dieses gar nicht vor ein schlimmes Zeichen ansehen. Wird sie zu kalt und zu schwach, so kann man sie etwas wärmer halten und ihr herzstärkende Dinge

*) Zuweilen sind diese sogenannten falschen Wehen nur bloße Colickschmerzen in den Gedärmen. A. d. U.

**) Der Aderlaß ist nebst einen Clystier in den meisten Fällen das sicherste Mittel, die falschen oder zu schwachen Wehen in wahre und starke zu verwandeln. A. d. U.

Dinge zu nehmen erlauben; doch muß dieses letztere nicht länger geschehen, als es die höchste Nothwendigkeit erfordert. Beym weitern Fortgang der Geburt wird sie sich selten über Frost beklagen, wofern sie nicht zu heiß gehalten worden ist, und sehr geschwitzt hat. Die Kranke braucht überhaupt mehr frische Luft und kann mehr Kälte vertragen, als die Umstehenden.

Wann der Geburtshelfer überzeugt ist, daß die Geburt ganz natürlich ist und alles in seiner gehörigen Ordnung gehet, so muß man die Gebährende nicht dadurch plagen, daß man die Entbindung zu beschleunigen sucht, und auch aus eben dieser Ursache nicht allzuoft zu ihr fühlen.

Ist es mit der Entbindung so weit gekommen, daß man Ursache zu glauben hat, es werde dieselbe bald völlig geschehen seyn, so ist es nach meiner Meynung nöthig, daß sich die Gebährende in einer horizontalen Lage befindet, und es wird am besten seyn, wenn sie sich auf die Seite so leget, daß ihr Rücken nach dem Geburtshelfer zugekehret ist. Andere Lagen der Gebährenden, (z. B. das Stehen, Sitzen, daß sie sich mit den Aermen zwischen zwey Personen anhängt, eine halb sitzende und halb liegende Stellung auf dem Bette oder den Knieen einer andern Person u. s. w) können und werden auch wie ich glaube, oft die Geburt beschleunigen, und sind daher bey einer langsamen Geburt, gegen das Ende derselben ausgenommen, sehr dienlich; ich würde aber doch niemals rathen, daß man in irgend einem Falle das Kind auf diese Weise gebähren lassen sollte. Eine sehr

geschwinde Niederkunft hat, besonders wenn sie in einer solchen Lage geschiehet, oft sehr gefährliche Folgen, weil dadurch nicht selten eine Zerreissung des Mittelfleisches und Schließmuskels des Afters, ein Vorfall der Mutter oder Mutterscheide, Zurückhaltung der Nachgeburt, Blutstürzung aus der Gebährmutter, Schwachheiten, Ohnmachten, ja der Tod selbst verursachet wird.

Ich muß hier den allzuhäufigen und ohne Unterschied angewendeten Gebrauch der fetten Sachen mit denen man die Mutterscheide und äußerlichen Theile einzuschmieren pfleget, tadeln. Sie sind nicht nur unnöthig, sondern sie können auch in einer solchen großen Menge gebraucht werden, daß sie, indem sie die Wirkung desjenigen Schleimes, durch den die Natur diese Theile zu befeuchten und schlüpfrich zu machen gesucht hat, verhindern, wirklich schädlich werden. Ist aber von diesen Schleimes zu wenig abgesondert worden, oder hat die Entbindung so lange gedauert, daß derselbe nicht mehr in der gehörigen Menge vorhanden ist; so können solche Dinge nicht nur die Stelle des natürlichen Schleims ersetzen, sondern auch sogar nothwendig seyn.

Wenn das Mittelfleisch anfängt herausgedrücket zu werden, so wird es der Gebährenden große Erleichterung verschaffen, wenn der Geburtshelfer mit seiner Hand gegen solches drücket. Der Grad der Stärke dieses Druckes ist blos dem Urtheil der Wehefrau oder des Geburtshelfers zu überlassen: doch muß er, wenn die Wehen sehr heftig sind, so stark seyn, daß er eine zu schleunige Entbindung verhindert.

hindert. Beobachtet man diese Vorsicht und erhält man die Gebährende in einer horizontalen Lage, so hat man keine Zerreissung des Mittelfleisches zu befürchten.

Viele pflegen, sobald als ein Theil des Kopfes gebohren ist, denselbigen gleich anzufassen und ihn mit der größten Geschwindigkeit heraus zu ziehen, gleich als wenn die Sicherheit und Erhaltung des Lebens der Mutter und des Kindes gänzlich davon abhienge.

Dieses Verfahren aber gründet sich auf einen großen Irrthum, und die Gebährenden leiden oft durch diese unbedachtsame und übereilte Hülfe. Ich bin durch häufige Erfahrungen überzeugt worden, daß von diesem Stücke der Entbindung die leichte oder beschwerliche Heraustreibung der Nachgeburt und die Verhinderung der Nachwehen abhänget. Man überlasse das ganze Geschäffte der Natur, und man wird finden, daß solche gemeiniglich ihr Werk am besten ohne fremde Beyhülfe zu Stande bringet. Wenn sich die Gebährende ein wenig erholet hat, so werden die Wehen von neuen sich wieder anfangen, und die Schultern sich gehörig wenden und hervorgetrieben werden *). Sollte die Nabelschnur um den Hals oder die Schultern des Kindes herumgeschlungen oder auch sogar feste zugezogen seyn, so wird das Kind eine gute Zeit davon gar nichts leiden, weil die Bewegung des Blutes durch die Nabelschnur nicht eher aufhöret,



*) Man sehe oben S. 76 u. f.

als bis solche schon sehr stark ausgedehnt worden ist. Wenn nun das Kind auf diese Art allmählich und bloß durch die Wehen geboren worden, so zieht sich die Gebährmutter nach und nach zusammen. Diese Zusammenziehung fängt sich von dem Grunde der Gebährmutter an, weil der mittlere Theil und der Hals derselben noch immer, durch die in der Gebährmutter noch befindlichen Theile des Kindes, ausgedehnt erhalten werden.

Wo sich die Natur nur sehr langsam hilft, da muß allerdings die Kunst ihr zu Hülfe kommen. Doch muß dieses nicht eher geschehen, als bis man siehet, wie weit die Natur ohne fremde Beyhülfe kommen kann.

Ein andrer Irrthum, der durch nichts als die Gewohnheit entschuldiget werden kann, ist der Gebrauch die Nabelschnur gleich, so bald das Kind gebohren worden ist, zu unterbinden und abzuschneiden. Kann man wohl glauben und ist es möglich, daß die große und wichtige Veränderung, welche sich in der Lunge, Herzen und Leber eines neugebohrnen Kindes ereignet, das, da es zuvor blos durch die Nabelschnur erhalten wurde, nunmehro nicht anders als vermittelst des Athemholens lebendig bleibet, — eine Veränderung durch welche die Lungen völlig von Luft ausgedehnt werden und die ganze Masse dts Blutes nunmehro durch solche gehet, statt daß solches zuvor nur von dem sechsten Theil derselben geschahe, und wodurch der zurückführende Adergang, das länglichtrunde Loch, der Schlagadergang, alle verschlossen und die Bewegung des Blutes durch die größten Gefäße des Körpers gänzlich

lich verändert wird — kann sage ich eine solche wunderbare Veränderung im menschlichen Körper wohl recht schicklich nur im Augenblick und bloß nach dem Willen der Umstehenden geschehen? O möchte man doch auch hier alles der Natur überlassen und bloß auf ihr Verfahren Acht geben! Man würde gewiß finden, daß solche unserer schwachen Beyhülfe gar nicht bedarf, sondern ihr Werk selbst, zu gehöriger Zeit und auf die beste Weise zu Stande bringen wird. In wenig Minuten werden die Lungen nach und nach ausgedehnt und die wichtigen Veränderungen in dem Herzen und großen Blutgefäßen vorgegangen seyn. Sobald dieses vollkommen geschehen ist, wird auch die Bewegung des Blutes im Nabelstrang von sich selbst aufhören, und wenn man solchen zerschneidet, es mag nun weit oder nahe vom Kinde geschehen, doch keine Blutstürzung daraus erfolgen. Es ist aber dem ohnerachtet allemal rathsam, daß man die Nabelschnur unterbindet, da wenn man solches unterließe, doch eine Blutstürzung aus ihr erfolgen könnte, wenn der Umlauf des Blutes durch die Wärme der Kleider und des Bettes verstärket werden sollte. Wird die Nabelschnur gleich nach der Geburt des Kindes und ehe die Schlagadern derselben zu schlagen aufgehört haben abgeschnitten, so werden aus dem Ende derselben das an dem Mutterkuchen anhängt, nur ohngefehr drey oder vier Unzen Blut herauslaufen. Würde man aber das Ende gegen das Kind nicht unterbinden, so würde sich solches aller Wahrscheinlichkeit nach zu Tode bluten.

Man

Man mag aber den Nabelstrang abschneiden wo man will, so thut man allemal am besten, daß man dasjenige Ende desselben, welches an dem Mutterkuchen anhänget gar nicht unterbindet. Denn je mehr Blut aus diesem Ende herausläuft, desto kleiner wird der in der Gebährmutter noch befindliche Mutterkuchen, und desto leichter kann sich die Gebährmutter zusammenziehen.

Ich zweifle nicht, daß durch das unbedachtsame und übereilte Verfahren den Nabelstrang zu unterbinden, ehe das Blut sich durch solchen zu bewegen aufgehöret hat, viele Kinder verloren gegangen sind, bey vielen andern aber die vornehmsten Werkzeuge des Lebens verletzet und der Grund zu verschiedenen Krankheiten geleget worden ist.

Wenn man das Kind weggenommen hat, so findet man zuweilen, daß die Nachgeburt von sich selbst gänzlich abgegangen ist. Zuweilen wird dieselbe nur aus der Gebährmutter heraus getrieben, und liegt in der Mutterscheide, in welchem Falle man ganz behutsam verfahren und dieselbe nach und nach mit vieler Sorgfalt wegbringen muß, damit nichts von der Hunterschen sogenannten sich abschälenden Haut (membrana decidua oder caduca *), dem Chorion und der Wasserhaut zurückbleibt. Dieses

*) Man sehe hiervon Leakes practische Bemerkungen S. 44. der deutschen Uebersetzung. Es ist eine Haut die von der Gebährmutter ihren Ursprung nimmt und sich von solcher bey jeder Geburt abschälet. A. d. U.

ses würde nicht nur die Lochien sehr stinkend machen, sondern auch außerdem einen Schmerz und Fieber verursachen. Diese Häute sind so zärtlich, daß sie sehr leicht zerreissen, und es oft viele Minuten dauert, ehe sie nach der Heraustreibung des Mutterkuchens herausgebracht werden können, weil sie so genau an die Gebährmutter anhängen. Zuweilen genießt die Gebährende, sobald das Kind völlig heraus ist, eine vollkommene Ruhe, bis wieder eine Wehe entsteht, da denn die Nachgeburt leicht heraus gebracht werden kann, wenn man nur gelinde an dem Nabelstrang ziehet; in diesem Falle ist ein gelinder Druck auf dem Unterleib, durch welchen man die Zusammenziehung der Gebährmutter befördert, sehr nützlich.

Ist der Mutterkuchen sehr groß, so kann man einen Finger in die Mutterscheide bringen und mit solchem dem einen Rand desselben, sobald man ihn nur erreichen kann, herabzuziehen suchen.

Das hier angezeigte Verfahren habe ich nun schon einige Jahre in meiner Praxis beobachtet, und kann mit Vergnügen versichern, daß ich bey natürlichen Geburten nie den Mutterkuchen mit der Hand heraus ziehen dürfen. Ich habe nie eine Kindbetterin eher verlassen, bis sie auch der Nachgeburt entlediget war, welches niemals über eine Stunde dauerte. Auch habe ich seitdem ich dieses Verfahren befolge, nur ein einzigesmal gegen die Nachwehen Opiate oder andere Mittel geben dürfen, da solche insgemein so schwach gewesen und nur so kurze

Zeit

Zeit gedauert haben, daß sie gar keine Erwähnung verdienen.

Ich sage hier nichts von den schweren oder widernatürlichen Geburten, da ich von solchen jetzo hier nicht handele.

## Sechstes Hauptstück.

# Von der Verhütung des Kindbetterinnen-Frieseln- und Milchfiebers.

Man muß nach dem eine Frau entbunden worden, sobald man nur kann, sie mit reinen leinenen Zeug versehen, und sie hierauf am Leib und Gemüthe so ruhig als möglich erhalten, damit sie woferne es nur irgend angehet, etwas schlafen kann. Das Kind selbst muß nicht in dem nehmlichen Zimmer bleiben, sondern in ein anderes gebracht werden, und man muß keinen Besuch noch andere Personen, diejenigen ausgenommen deren Gegenwart unumgänglich nöthig ist, in der Kindbetterin Zimmer gehen lassen. Eine große Anzahl Personen verhindert nicht nur die Ruhe der Kranken, sondern verunreiniget auch die Luft des Zimmers und macht es nöthig, daß solche oft verändert werden muß. Man siehet hieraus wie schädlich der Aufenthalt in kleinen Zimmern ist. Wenn sich die Kindbetterin in solchen Umständen befindet, daß sie sich ihr Wochenzimmer nach Gefallen aussuchen kann, so rathe ich allemal ein großes lüftiges

Zimmer

Zimmer in dem erſten Stock zu erwählen, deſſen Fenſter, woferne es im Sommer iſt, gegen Mitternacht gerichtet ſeyn müſſen. Kann man aber dieſes letztere nicht haben, ſo muß man Fenſterläden auſſen vor den Fenſtern haben, denn wenn ſolche in dem Zimmer ſelbſt ſind, ſo halten ſie die Sonnenhitze nicht ab. Im Sommer darf in dieſem Zimmer gar kein Caminfeuer ſeyn, und wenn es im Winter iſt, auch nur ſo lange die Kranke im Bette liegt, ein mäßiges, woferne ſie nicht gewohnt iſt, daß ihr Zimmer allemal des Abends geheitzet wird *). Denn obgleich ein Caminfeuer außer allen Zweifel ſehr nützlich iſt, immer wieder friſche Luft in das Zimmer zu bringen, ſo kann doch die beſtändige Unterhaltung deſſelben in einen kleinen Zimmer, woferne die Patientin nicht daran gewöhnt iſt, ſolches leicht zu ſehr erhitzen. Ich ſehe zwar voraus, daß die Wärterinnen um ihres eigenen Vortheils wegen, vornehmlich wenn ſie bey der Kranken wachen ſollen, hierzu ſchwerlich ihre Einwilligung geben werden. Allein ich halte überhaupt das Wachen für unnöthig, und nehme nur die erſte Nacht nach der Entbindung, woferne die Kranke ſpäte gegen Abend niedergekommen iſt, davon aus. Es wird der Kindbetterin weit weniger Uuruhe machen, wenn die Wärterin in dem nehmlichen Zimmer auf einem kleinen Bette ſchläfet. Das Kind hingegen muß,

*) Man ſiehet leicht ein, daß verſchiedene dieſer Regeln, ſich bloß für das Engliſche Clima ſchicken. A. d. U.

muß, woferne man irgend noch ein ander Zimmer in eben dem Hause vor solches haben kann, durchaus nicht in der Wochenstube bleiben. Man muß die Wöchnerin nie des Nachts unter dem Vorwand beunruhigen, ihr etwas zu essen oder zu trinken zu geben. Hat sie dergleichen nöthig, so wird sie es vor sich selbst fordern.

Das feste Binden des Leibes der Kindbetterinnen richtet oft viel Schaden an *). Ist es nöthig etwas um den Leib zu binden, so ist eine dünne Serviette die man nicht allzufeste zusteckt, völlig darzu hinreichend. Je eher man solche wieder ableget, desto besser ist es. Wäre in der That eine starke Zusammendrückung des Unterleibes nach der Entbindung nöthig, so würde die gewöhnliche Weise solches zu thun sehr unzulänglich seyn. Die Zusammendrückung muß nothwendig in diesem Falle sehr ungleich seyn, weil die breiten Hülfsbeine der Frauenspersonen verhindern, daß eine solche um den Leib gelegte Binde, die Gebährmutter nicht an allen Orten gleich stark zusammendrücken kann. Die dicken parchenten Camisöler und Unterröcke, welche die Wöch-

*) Denman (on the puerperal Fever p. 18) sagt: „Dieses Fieber kann wie man eingestehen muß, „auch nach der besten Niederkunft entstehen. Allein es wird oft durch die Bemühungen des Geburtshelfer den Muttermund zu erweitern, durch „eine zu schleunige Ablösung der Nachgeburt und „dadurch daß man den Leib zu feste nach der „Niederkunft bindet, hervorgebracht.„ A. d. Verf.

Wöchnerinnen gemeiniglich tragen, sind viel zu warm. Dieselben müssen nie mehr Betten oder mehrere Kleider in diesen Umständen haben, als sie außer der Zeit, wenn sie vollkommen gesund sind, zu haben pflegen.

Einige Stunden nach der Entbindung und sobald die Kindbetterin ein wenig geschlafen hat, muß sie im Bette aufgerichtet sitzen, und nur ein Bettmantel oder Schlafrock ihr um die Schultern gehänget werden. Will sie ihr Kind selbst stillen so muß man es nun an die Brust legen, es mögen im übrigen Zeichen der Milch vorhanden seyn oder nicht. Man muß dieses täglich vier bis fünfmal wiederholen. Des Nachts über aber braucht man dem Kinde weder die Brust, noch sonst ein andres Nahrungsmittel zu geben.

Die Kindbetterin muß mit dem Kopf und Schultern sehr hoch liegen, und so oft sie Nahrungsmittel nimmt, oder ihr Kind säuget, im Bette aufgerichtet sitzen. Sie muß den Urin oft lassen und wenn dieses geschiehet, allemal dabey knieen.

Dieser Umstand, daß die Kindbetterin oft eine aufgerichtete Stellung annehmen muß, ist außerordentlich wichtig, und kann nicht stark genug empfohlen werden. Man verhindert hierdurch, daß die Lochien nicht in der Mutter oder Mutterscheide stocken, und daß der Urin und Stuhl nicht zu lange verhalten werden, und befördert zugleich die Zusammenziehung der Gebährmutter sowohl als den Bauchmuskeln.

Viel von glüenden Wein, oder dicke Habergrütze zu der man noch Wein, Bier oder Brante-

wein gießet und andere ähnliche Dinge, die man der Kindbetterin zu geben pfleget, sind oft sehr schädlich. Sie pfropfen den Magen voll und verderben den Appetit. Da alle starke Getränke erhitzen, so dürfen dieselben der Kindbetterin gar nicht, als nur in dem Falle gegeben werden, woferne sie derselben gewohnt ist. Dünne Habergrütze, die man gut gekocht und durchgeschlagen hat, Panade, Sagosuppen, Würze, Salepwurzel, Gerstentrank mit etwas Citronensaft, alle Arten von Theen, vornehmlich aber von den bittern antiseptischen Kräutern, als Camillen und Fieberklee, Coffee, Cacao und Chocolade, Buttermilch bloß oder mit Brunnenwasser vermischt, Imperiale *), Pomeranzen, oder ihr Saft mit Wasser und etwas Zucker, oder bloßes Wasser mit geröstetem Brode, können der Kindbetterin erlaubet werden, woferne man nicht aus der Erfahrung weiß daß eines dieser Dinge der Kranken zuwider ist, oder nicht von ihr vertragen werden kann. Alle diese Getränke müssen nie warm genommen werden. Je kühler sie sind, desto besser ist es, ja man kann dieselben sogar kalt trinken lassen. Um zu verhüten, daß der Patientin nicht übel wird oder sie eine Schwachheit bekömmt, kann man ihr etwas geröstet Brod, Schiffszwieback oder eine andere feste Speise reichen. Sobald sie aber hungert, so kann man ihr gekochten Semmel-

*) Dieses Getränke bestehet aus Weinsteinrahm, den man im kochenden Wasser auflöset und mit Pomeranzensyrup versüsset. A. d. Ub.

Semmel-Pudding, Hüner- Lamm- oder Kalbfleiſch, Kräutergewächſe und reifes Obſt geben. Jedoch muß man ſich hüten ihr ja nicht zuviel Fleiſchſpeiſen und dieſe nur einmal des Tages zu geben, dabey ſie denn allemal Brod und etwas von Gartengewächſen darzu eſſen muß. Das Pulver des Nordamericaniſchen Sago, wird wenn man es im kochenden Waſſer auflöſet, zu einer angenehmen, durchſichtigen, ſchleimigten und vegetabiliſchen Gallerte, die die Schärfe mildert, und ſehr erquickend und nährend iſt, daher ſie denn bey ſcharfen Säften und in der Verhindrung der Fäulniß ſich ſehr wirkſam erzeiget. Es hat dieſes Pulver, nach meiner Meynung einen beſſern Geſchmack als die Salepwurzel, und iſt bey weiten nicht ſo theuer als der orientaliſche Salep, doch aber nicht ſo wohlfeil als der, den man auch bey uns aus den Wurzeln verſchiedener Arten der Orchis, auf die von dem Herrn Moult beſchriebene Weiſe machen kann *).



*) Man ſehe hiervon die Philoſophical Transactions Vol. 59. p. 1. und Percivals Eſſays im zweyten B. p. 45. deſſen Abhandl. im erſten Stücke des zweyten Bandes der Sammlungen zum Gebrauch practiſcher Aerzte S. 145 u. f. überſetzt ſich findet. — Unſer Verfaſſer empfiehlt hier das Pulver des Nordamericaniſchen Sago. Allein es iſt mir keines dergleichen bekannt. Der ordentliche und in England ſehr gewöhnliche Sago, kommt aus Oſtindien und iſt wie bekannt das Mark des Cycas circinalis. Daß dieſe Gattung von Palmen, auch in Nord-

Alles Wasser das die Kindbetterin entweder so bloß trinket, oder woraus man den Thee, Habergrütze, Suppen u. s. w. für sie bereitet, muß ganz rein und nicht durch faule Theile animalischer oder vegetabilischer Dinge verderbet seyn, dergleichen alles stillestehende Wasser, und das Wasser der Flüsse, die nahe an großen Städten sind, zu seyn pfleget.

Bouillons oder Suppen von Fleischspeisen, sind wen man sie warm giebet, undienlich *), weil sie den

Nordamerica wachsen sollte, zweifle ich. Man hat noch eine Gactung schlechten ostindianischen Sago der von derjenigen Palmengattung kömmt, die Linné Chamaerops humilis nennt. Diese wächset auch in minder warmen Gegenden z. B. in Spanien, allein es ist mir nicht bekannt, daß dieser Baum in Nordamerica gefunden oder daselbst Sago zubereitet werden sollte. A. d. U.

*) Monro (on the diseases of the British military hospitals p. 373) erzählt, daß die Franzosen und viele andere Nationen, ihren Patienten bey hitzigen Fiebern und nach großen chirurgischen Operationen, Bouillons und dabey nur wenig Brod oder andere Speisen aus dem Gewächsreich gäben. Allein diese Fleischsuppen ohne Brod ernähren die Kranken nicht zureichend und sind zu sehr zur Fäulniß geneigt, daher sie eine von denen Ursachen sind, um derenwillen mehr Kranke in den französischen als englischen Hospitälern sterben.

D. Lind erzählt von einem Seehospital, das in Jamaica an einem sehr ungesunden Ort erbauet worden, es sey die Wiederherstellung der Kranken in diesem Hospital sehr langsam und ungewiß

den Patienten im Schweiß bringen und die Fäulniß vermehren. Kann oder will die Kindbetterin ihr Kind nicht selbst stillen, so muß sie nur sehr wenig Nahrung zu sich nehmen. Will sie es aber säugen, so kann man ihr etwas mehr in diesem Stücke nachsehen.

Man hat gemeiniglich den säugenden Personen Obst, Kräutergewächse und alle Arten von sauren oder säuerlichten Speisen deswegen verwehret, weil man glaubte, daß alle diese Dinge Säure in den Gedärmen machten. Es ist gewiß, daß sie dieses in einigen Körpern thun werden, man darf aber bey weiten keine allgemeine Regel daraus machen. Ich weiß Beyspiele wo Säugammen, die viel von einer scharfen faulen Galle hatten, sehr viel von dieser Art von Speisen, mit ihrem großem Nutzen und ohne den geringsten Schaden ihres Kindes genossen haben. Man sahe dieses daraus, daß ihre Säuglinge, so lange als sie gestillet wurden, nie



gewiß gewesen, und es hätte die geringste Unachtsamkeit oder Fehler in der Diät gleich einen Rückfall verursacht. Wenn auch der Durchfall oder die Ruhr schon einige Tage gestopft worden war, so brachte doch der Genuß einer Speise, die nur die geringste Neigung zur Fäulniß hatte, ja sogar nur eine Portion Fleischsuppe, binnen wenig Stunden einen neuen Anfall der Krankheit hervor, der von alle denen heftigen Zufällen begleitet wurde, die sonst mit dieser Krankheit verknüpfet sind. Siehe dessen Essay on the diseases of Europeans in hot climates p. 174. A. d. Verf.

grüne Stühle hatten. — Ueberhaupt scheint es mir, daß die sauren grüngefärbten Stühle der Kinder, weit öfter die Folge einer Schwachheit und Erschlaffung der Verdauungswerkzeuge und einer Unwirksamkeit der Galle, als der sauergewordenen Milch der Amme sind. Man sieht oft, daß die Stühle des Kindes sich verschlimmern, ohnerachtet die Säugamme keine Veränderung in ihrer Kost gemachet und nicht das geringste Saure genossen hat.

Die Wärme des Zimmers muß so gemäßiget seyn, daß die Kranke weder für Kälte zittert, noch durch Schweiß und Hitze leidet. Sie muß immer in einem Grad von Wärme erhalten werden, der der natürlichen Hitze einer gesunden Person am nächsten kommt. Einige Kindbetterinnen pflegen immer bey sich einen gelinden Schweiß oder Duftung zu unterhalten, und suchen dadurch den Anfall eines Schauers oder Fieberfrostes zu verhüten. Es ist aber bekannt, daß kein Grad der Wärme, er sey auch noch so groß, bey einer Kindbetterin oder auch nur bey den gemeinen Wechselfiebern dieses zu thun im Stande ist. Man hat Beyspiele, daß selbst in den heißen Badestuben dergleichen Anfälle entstehen, und diese Anfälle sind, wie mir glaubwürdige Nachrichten versichern, immer die gefährlichsten gewesen. In den heißesten Gegenden sind Fieberfröste ja auch gewöhnliche Wechselfieber sehr gewöhnlich. Der Kindbetterin Haut muß weich und gelinde, doch aber nicht feucht seyn. Wenn ihre Wäsche vom Schweiß naß ist, so wird sie sich leichte erkälten, sie wird gegen eine jede Luft empfindlich

seyn,

ſeyn, und kann nicht ohne Gefahr aufſtehen, oder ſich nur einmal im Bette herumdrehen. Man kann keine friſche Luft in das Zimmer laſſen oder nur einen Bettvorhang aufziehen, ohne die Kindbetterin der Gefahr einer Erkältung auszuſetzen. Es muß daher nothwendig dieſelbe ſchwach und ihre feſten Theile ſehr erſchlaffet werden, wodurch denn ein Grund zu faulen Krankheiten geleget wird. Ich weiß daß ich in dieſem Stücke, ſo wie in andern von mir gegebenen Regeln die Mode gegen mich habe. Allein ich kann mehr als ein Hundert von Beyſpielen anführen, welche beweiſen, daß auch nicht der geringſte Schweiß bey Kindbetterinnen nothwendig ſey.

Es iſt viel Schaden dadurch geſchehen, daß unwiſſende Perſonen die Ideen von der Ausdünſtung und Schweiß mit einander verwirret, und beydes vor eines gehalten haben. Die Stärke der Ausdünſtung hänget, wie Home bemerket, nicht ſowohl von der Wärme als von der Trockenheit der Luft ab, da die Feuchtigkeit der Luft die Ausdünſtung bey dem menſchlichen Körper eben ſo, wie nach Hales Verſuchen bey den Pflanzen, verſtopfet, und die Ausdünſtung allemal bey kalten Wetter ſtärker als bey warmen iſt *).

Ich würde nie zu Ende kommen, wenn ich alle diejenigen Schriftſteller erzählen wollte, die den Unterſchied, der ſich zwiſchen der Ausdünſtung und dem



*) Siehe *Home* medic. facts and exper. p. 245 und 246.

Schweiße findet, bemerket haben. Es wird genug seyn wenn ich anmerke, daß die Ausdünstung derjenige unmerkliche Abgang von Dämpfen ist, der bey einem gesunden Körper beständig aus der ganzen Oberfläche des Körpers und den Lungen geschiehet, und allemal natürlich und heilsam ist. Hingegen ist der Schweiß eine Ausleerung, die niemals ohne eine außerordentliche Bewegung oder Krankheit in dem Körper sich äußert, der hierdurch geschwächt wird. Der Schweiß ist so wenig mit der Ausdünstung vor eins zu halten, daß er vielmehr solche verstopfet und hemmet.

Was den Schweiß in Fiebern anbelanget, so sind die Meynungen der Schriftsteller davon sehr verschieden. Die Alten glaubten, daß dadurch die widernatürliche Materie, welche man als die Ursache aller Fieber ansahe, abgeführet würde. Die Neuern hingegen haben gefunden, daß der Schweiß bey vielen Patienten schädlich sey, und einige derselben gehen so weit, daß sie ihm allen Nutzen absprechen. Ich will wegen der Wichtigkeit dieser Materie, hier nur kürzlich dasjenige anführen, was Freind, Glass und Haller, die hiervon sehr deutlich und genau gehandelt haben, von dieser Materie sagen.

Freind bemerket *), daß Hippocrates die Geschichten verschiedener Kranken erzählet, bey denen sich das Fieber nach einem Schweiß geendiget, es mag nun dieser Schweiß die Krankheit wirklich gehoben oder sich nur gegen das Ende derselben gezeiget

*) On fevers. Comment. I.

get haben. Es scheinet sogar daß bey einigen dieser Kranken *), das Fieber mehr durch einen Blutfluß als durch den Schweiß geendigt worden sey. Soviel ich einsehen kann, sieht Hippocrates den Schweiß nicht durchgängig für ein Mittel an, das die Krankheit heilet, sondern hält ihn vielmehr für ein critisches Zeichen, aus dem man das Ende und Ausgang der Krankheit vorher sagen kann. Es geschieht auch daher in den ächten Schriften desselben nie der schweißtreibenden Mittel Erwähnung, ja auch in den untergeschobenen Hippocratischen Werken, findet man nur ein einziges Beyspiel eines durch die Kunst bewirkten Schweißes. Der Verfasser dieses Buches **) befiehlt, daß man die Kranken gut zudecken und ihnen Speise reichen sollte, die mit starken Wein vermischet ist, und verordnet dieses auch nur in denenjenigen Fiebern, die von einer heftigen Ermüdung oder andern ähnlichen Ursache entstehen, und die man gemeiniglich tägliche Fieber nennet.

Die innerlichen schweißtreibende Mittel, fähret unser Verfasser fort, waren bey den Alten so ungewöhnlich, daß Celsus derselben nicht mit einem Worte erwähnet. Ist dahero der Schweiß in solchen Fiebern nützlich, so muß er es nur alsdenn seyn, wenn ihn die Natur selbst hervorbringt. Während eines solchen Schweißes kann vielleicht die



*) De morb. acut. Lib. I. aeg. 6. 7. L. II. aeg. 7. 11. 12.

**) Epidem. L. II.

Materie der Krankheit leicht aus dem Körper durch die Haut abgeführet werden. Dieses war bey denen Kranken, welcher Hippocrates und andere alte Schriftsteller Erwähnung thun, vielleicht wegen des gemäßigten Clima in dem sie lebten, oder ihrer guten Leibesbeschaffenheit möglich, die noch nicht durch Trägheit und Schwelgerey verderbet war. Allein bey der gegenwärtigen Verderbniß des menschlichen Geschlechtes werden wir vergeblich die Heilung einer Krankheit durch den Schweiß erwarten, es mag solcher nun freywillig und natürlich, oder durch die Kunst hervorgebracht seyn; und ich glaube, sagt Freind, mit Recht behaupten zu können, daß bey heftigen Fiebern die Kranken selten durch den bloßen Schweiß hergestellet werden.

Glass *) beklagt, daß das hitzige Verhalten noch immer allzugewöhnlich sey, und glaubt daher es sey nöthig die Ursachen zu untersuchen, welche machen, daß dasselbe so viele üble Folgen hat.

Die Natur, spricht er, ist bey den Fiebern, die einzige Pest ausgenommen, fast nie geschickt die Materie des Fiebers durch den Schweiß eher auszutreiben, als bis diejenige Zeit verflossen ist, die solche zu ihrer Zeitigung erfordert. Es heben daher starke Schweiße, die sich gleich bey dem Anfang eines Fiebers ereignen, die Krankheit so wenig, daß sie vielmehr Zeichen einer langen und schwachen Krankheit und wahrscheinlicher Weise sogar die Ursache davon sind. Sie machen die Kranken im Anfange

*) De febrib. Comm. 10.

fange der Krankheit verstopft, und verursachen in faulen Fiebern, gegen die Zeit der Crisis einen Durchfall: da hingegen diejenigen Kranken, die im Anfang ohne Schweiße sind, gemeiniglich davon kommen und das Fieber leicht los werden.

Es ist in unserm Clima, fährt Glass fort, nicht nöthig, daß bey ganz gesunden Personen die Haut merklich feuchte seyn sollte. Hingegen scheinet dieses in warmen Gegenden bey heißen Wetter sehr dienlich zu seyn. In Aegypten schwitzet jedermann, während des zweyten Theiles des Sommers täglich einigemahl ziemlich heftig, und dennoch genießen um diese Jahrszeit die Einwohner dieses Landes einer vollkommenen Gesundheit.

Ein solcher Fehler wird nie mehr, als durch den Gebrauch der sogenannten herzstärkenden und schweißtreibenden Mittel, beym Anfang der Fieber begangen. Denn dieses Verfahren macht den Kranken zu einer leichten und nicht unangenehmen Heilung Hoffnung, und stimmet mit den Vorurtheilen des gemeinen Volkes überein. Die Mode hat diesen Gebrauch gewöhnlich gemacht; der Kranke findet sich erleichtert wenn er an zu schwitzen fänget, und wird wenn der Schweiß aufhöret wieder weit wärmer, durstiger und unruhiger.

Unterdessen werden die Schweiße, die bey dem Anfange der Krankheit so leicht hervorgebracht wurden, oft im Fortgang derselben gänzlich und zwar so sehr verschwinden, daß sie auch durch die hitzigsten Mittel nicht wieder erreget werden könnten. Und gesetzt daß sie auch anhalten, so werden sie doch gewiß

wiß alle die schlimmen Zufälle erregen, deren wir oben erwähnt haben. Ohnerachtet nun aber die Alten, welche die Natur so genau beobachteten, nie dieses schweißtreibende Verfahren befolgten, und auch diejenigen Neuern, welche von den Geheimnissen der Natur noch besser unterrichtet sind, dasselbe jederzeit verworfen haben, so darf man doch gar nicht hoffen, daß die alten Weiber, welche die Erlaubniß haben ohngestraft töden zu können, sich von diesem Verfahren jemals werden abbringen lassen. Es ist daher bloß zu wünschen, daß Aerzte, die der Vernunft gehorchen, ihre Vorurtheile in diesem Stücke ablegten, diese Sache mit derjenigen Sorgfalt untersuchten die sie verdienet, und diese schädliche Methode aus derjenigen Kunst verbannen wollten, die den Menschen Leben und Gesundheit verspricht.

Ich setze zu diesen Zeugnissen noch folgende Stelle aus des Herrn von Hallers großem physiologischen Werke hinzu *). Es ist, spricht er, der Schweiß bey dem Anfang hitziger Krankheiten schädlich; weit nützlicher ist er, wenn nach vorhergegangener Kochung der Fiebermaterie, dieselbe zubereitet ist durch die Haut ausgeführt zu werden. Von sich selbst heilt der Schweiß weder die Petechen, noch den Friesel oder Pocken, und es ist gefährlich, wenn man ihn durch hitzige Mittel heraustreibt, so daß auch nicht einmal das warme Getränke ganz unschädlich ist. Ich habe gesehen, daß der

*) Elem. Physiol. T. V. p. 51.

der Gebrauch eines warmen Decocts von den gelindesten Kräutern binnen drey Tagen einen Frieselpatienten zweymal zum Phantasiren brachte, der aber durch die auf alle Weise gesuchte Abkühlung erleichtert wurde und endlich glücklich genaß.

Man kann, aus alle diesen hier vorgetragenen Bemerkungen schließen:

1) Daß es einer gesunden Person sehr schädlich sey, wenn solche im Bette und einer eingeschlossenen Luft schwitzet, und daß solches viele Krankheiten hervorbringen, aber keine einzige heilen kann.

2) Daß der Schweiß hauptsächlich den Kindbetterinnen schadet, weil er solche verstopft macht, den Abgang der Lochien hemmet, und den ganzen Körper schwächet und erschlaffet; daher denn dergleichen Personen sich so leicht erkälten, daß man nicht ohne Gefahr frische Luft in das Zimmer lassen kann, noch sie die gewöhnlichen Geschäffte verrichten können.

3) Der Schweiß ist im Anfang aller schleichenden Nerven- oder faulen Fieber sehr schädlich, fürnehmlich aber bey den Fiebern der Kindbetterinnen, welche wenn auch nicht im ersten Anfang, doch gewiß gegen ihr Ende, wenn sie schon einige Zeit gedauert haben, zu einer von diesen Classen gehören.

4) Ohnerachtet der Frost bey dem Anfall eines Wechselfiebers durch einen Schweiß geendiget wird, so pflegt doch dieser Schweiß die Wiederkunft des Anfalles keinesweges zu verhüten.

5) Wenn die Materie der Krankheit durch die Haut vermittelst eines Schweißes ausgeführet wird,

so

so muß dieses eine bloße Wirkung der Natur seyn. Das wahrscheinlichste Mittel diesen Endzweck zu erhalten ist, daß man die Kranken in demjenigen Grad von Wärme erhält, der der Wärme eines gesunden Körpers am nächsten kömmt. Man muß zu gleicher Zeit immer die Luft in dem Zimmer und um den Patienten herum verneuern, und hierdurch verhindern, daß die aus dem Kranken ausdünstenden Theile und die Materie der Krankheit nicht in der Luft stocket, sondern abgeführt und ihre Einsaugung in den Körper durch die Verneuerung der Luft verhindert wird.

Die Thüre des Zimmers und, wenn das Wetter warm ist, auch die Fenster müssen täglich geöfnet werden. Man muß das Camin mit nichts versetzen, oder auf eine andre Art zumachen, sondern dasselbe ganz offen lassen, damit die Luft durch solches ziehen und es statt eines Ventilators dienen kann. Die Bettvorhänge müssen nicht feste zugezogen seyn, damit sich die Ausdünstungen des Kranken vertheilen können. Es ist sehr gut, wenn Fußteppiche im Zimmer sind, die das Scheuern unnöthig machen: weil man bey den Kindbetterinnen sich für der Feuchtigkeit eben so sehr, als für der allzugroßen Hitze oder Kälte zu hüten hat. Man muß deswegen so lange die Kindbetterin in diesem Zimmer ist, den Fußboden niemals waschen oder scheuern, sondern das Zimmer bloß auskehren und die Teppiche jeden Tag herausnehmen, und an die Luft bringen und auspochen lassen.

Die Wochenstube muß in allen Stücken so rein und von allem übeln Geruch frey, als irgend ein andres

andres Zimmer im Hauſe gehalten werden. Die Kranke muß oft weiße Wäſche bekommen. Denn die Reinlichkeit und die friſche, reine, ja auch in einigen Fällen die kalte Luft, ſind bey dieſen Umſtänden die nothwendigſten Stücken. Ich bin nachdem ich die Sache ſo genau als möglich unterſuchet, auf das deutlichſte überzeuget worden, daß nie der Frieſel, ohne einen vorhergegangenen Schweiß, noch das Kindbetterinnenfieber anders als durch unreine Luft entſtehet. Doch nehme ich hiervon ſowohl die Fälle, wo die Kindbetterin entweder durch eine gewaltſame Erweiterung des Muttermundes oder bey der Herausholung des Kindes und der Nachgeburt Gewalt gelitten hat, als auch diejenigen aus, wo ein großer Fehler in der Diät oder in dem übrigen Verhalten begangen worden iſt.

Je eher die Kindbetterin das Bette verläſſet, je beſſer es iſt. Sie muß dieſes nie über den zweyten oder dritten Tag nach der Entbindung verſchieben, und es muß wenn es Winter iſt, alsdenn das Zimmer geheizt ſeyn.

Sobald ſie aufgeſtanden, muß man reine und gut durchlüftete Bettücher in das Bette legen, oder wo Federbetten gewöhnlich ſind, ſolche mit ſolchem Bettzeug überziehen. Man darf aber ja kein ſolches weißes Zeug darzunehmen, das ſeitdem es gewaſchen worden iſt, in einem Schrank verſchloſſen gelegen hat.

Hat die Kranke nicht alle Tage einmal die gehörige Oefnung, ſo muß man ihr ſolche zu verſchaffen ſuchen. Die beſte und ſicherſte Art dieſes, ſonderlich

lich in der ersten Woche nach der Niederkunft zu bewerkstelligen, ist durch Clystiere. Denn diese führen nicht nur die in den Gedärmen enthaltenen Unreinigkeiten ab, sondern wirken auch, indem sie durch den ganzen Bogen des Grimmdarms gehen, als eine innerliche Bähung auf den ganzen Unterleib, ohne Kneipen oder andere unangenehme Bewegungen zu erregen. Gemeiniglich ist zu dieser Absicht ein Clystier von blosen warmen Wasser hinlänglich. Ist aber der Stuhl zu sehr verhärtet, so kann man Milch, Oehl und Farinzucker, oder die gemeine Abkochung zum Clystieren des Londonschen Dispensatoriums (Decoctum commune pro clystere), die aus getrockneten Pappelblättern, Camillenblumen und Fenchelsaamen bereitet wird nehmen, und etwas von dem Syrup der Creutzbeeren (rhamnus catharticus) darzusetzen. Hat die Kranke aber eine unüberwindliche Abneigung gegen die Clystiere, oder kann man dergleichen wegen des beschädigten Schließmuskels des Hintern oder um einer andern Ursache willen nicht setzen, so muß man ein wenig Manna, Rhabarber, Magnesie oder etwas von der gelinde abführenden Latwerge des Londonschen Dispensatoriums (electuarium lenitivum) geben. Die Stühle, der Urin und die unreine Wäsche, müssen nicht in dem Wochenzimmer bleiben, sondern bald herausgeschafft werden.

Fließen die Lochien nicht so häufig als man erwartet, oder werden sie gar verstopft, so darf man sich gar keiner reitzenden oder treibenden Mittel zu ihrer Wiederherstellung bedienen. Diese Mittel schaffen

nie

nie Nutzen und thun oft viel Schaden *). Iſt die Patientin in andern Stücken ſo wohl als man es wünſchen kann, ſo braucht man auf dieſen Umſtand gar nicht weiter zu ſehen. Man findet nicht nur daß dieſe Ausleerung bey verſchiedenen Frauensperſonen, ſondern auch bey der nehmlichen in verſchiedenen Wochenbetten ſehr verſchieden iſt, in welchen doch die Geneſung auf gleiche Weiſe erfolget. Ich habe oft geſehen, daß die Lochien ſchon dem erſten Tag aufhörten, ohne daß die geringſte üble Wirkung daraus erfolgte. Hat die Patientin bey der Verſtopfung der Lochien noch andere Beſchwerden, ſo muß man die Urſachen dieſer Zufälle unterſuchen und die Krankheit zu heilen ſich bemühen. Iſt dieſes geſchehen, ſo iſt die Verſtopfung der Lochien eine Sache von wenig oder gar keinen Folgen, und es werden

*) Denman (on the puerperal fever p. 24.) ſagt: „Ohnerachtet man uns lehret, daß wir mit aller Macht alles was den regelmäßigen Abgang der Lochien verhindert, aus dem Weg zu räumen ſuchen ſollen; ſo ſind doch zum Unglück, faſt alle zu dieſer Abſicht empfohlene Mittel bey einer inflammatoriſchen Beſchaffenheit des Blutes ſchädlich, und es zeiget die Erfahrung daß in dieſem Falle alle Zufälle durch ihren Gebrauch vermehret werden.„

„Weder eine Verſtärkung noch Verminderung der Lochien, iſt, woferne keine andern Zufälle damit verknüpfet ſind, für eine Krankheit anzuſehen, oder macht die Beyhülfe des Arztes nöthig.„ A. d. Verf.

werden solche, woferne die Ursache gehoben ist, zuweilen von freyen Stücken wieder an zu fließen fangen. Es ist diese Verstopfung der Lochien keine ursprüngliche Krankheit, sondern es wird hier insgemein die Wirkung für die Ursache angesehen.

Der Patientin Genesung hängt nicht von der Menge der Lochien ab, weil diese Ausleerung selbst weder das Frieselnoch Kindbetterinnen-Fieber verhütet. Es ist bekannt daß die Weiber welche stark arbeiten, und wegen dieser Lebensart in einem Zustande leben, der dem Stande der Natur ähnlich ist, weder die monatliche Reinigung noch die Kindbetterreinigung so stark, als zärtlichere Personen haben; und dennoch sind solche gemeiniglich gesund, und erholen sich nach ihren Wochenbetten weit eher als andere. Sie sind völlig das Gegentheil von denen, deren Fasern durch ihre sitzende und müßige Lebensart erschlaffet sind, und ich habe bemerket daß diejenigen Frauenspersonen, welche die Lochien am stärksten haben, auch zu den faulen Fiebern am meisten geneigt sind. Ich muß aber doch gestehen, daß, wenn ein solches Fieber entstanden ist, die Lochien oft verstopft werden. Es ist aber hier die Gefahr nicht der Verminderung der Menge der Lochien, sondern der Stockung derselben zuzuschreiben, welche macht daß sie faul werden, da denn dieses faule Blut von den Gefäßen wieder eingesogen und mit der Masse des Blutes vermischt wird. Ist der Abgang der Lochien zwar sehr stark, es wird aber die Patientin hierdurch nicht geschwächt, so ist gar kein Mittel nöthig. Schwächt er aber die Kranke, so kann man die äus-

sere

sere Schaale von Pommeranzen, mit der Fieberrinde und dem sauren Vitriolelixir zu allen Zeiten des Kindbettes sicher und mit Nutzen geben. D. Heberden erwähnt einer Frauensperson, der man zwey Tage nach ihrer Niederkunft vier und zwanzig Stunden lang alle drey Stunden ein Quentchen von der Fieberrinde gab, und bey der doch die Lochien hierdurch gar nicht vermindert wurden. Und er versichert daß man eben dieses Mittel, auch oft Frauenzimmern die die monatliche Reinigung hatten, ohne alle Verminderung dieser Ausleerung gegeben hätte *). Außer diesen Arzneymitteln kann man noch stärkende und die Säfte verdickende Nahrungsmittel, z. B. Habermuß, Sago, Salep oder Gallerten von Kälberfüßen, Hirschhorn u. s. w. geben. Entstehet diese Krankheit von Reitzungen und Krämpfen die, wie es oft geschiehet, von einer zu großen Schärfe der Säfte ihren Ursprung nehmen, so werden Opiate und die Rosentinctur, wenn solche zureichend sauer ist, gemeiniglich nützlich befunden werden. Sollte der Abgang außerordentlich stark seyn, so muß man vor allen Dingen die Patientin sehr kühl halten und auf dem Rücken ganz ruhig liegen lassen, und kann sich sodann stärkerer zusammenziehender Mittel bedienen, dergleichen z. B. die Alaunmolken **) und die Lauge von Eisen (lixivium martis)



*) Siehe den ersten Band der Arzneykundigen Abhandlungen S. 365. der deutschen Uebersetzung. A. d. Verf.

**) Sie werden gemeiniglich aus einem Nösel oder Pfund Milch und ein bis anderthalb Quentchen Alaune,

des Londonschen Dispensatoriums *) zu funfzehn oder zwanzig Tropfen drey bis viermal des Tages sind. Auch kann man leinene Tücher die man in Eßig getaucht, oft auf den Unterleib legen lassen. Bey einem allzustarken Fluß der monatlichen Reinigung, ist das auf den Rücken auf die besagte Weise angebrachte kalte Wasser sehr dienlich und der berühmte Edinburgische Lehrer der Geburtshülfe, Young, läßt eben dergleichen bey dem allzuheftigen Abgang der Lochien eine Viertelstunde lang in die Gebährmutter einsprützen.

Fällt die Patientin in Ohnmacht, so muß man sie nicht mit flüchtigen Salzen oder andern Dingen, die man ihr vor die Nase hält wieder zu sich bringen, oder ihr zu eben dieser Absicht Wein oder andere herzstärkende Dinge innerlich geben. Ich habe oft gesehen daß durch Ohnmachten die heftigsten Blutstürzungen im Augenblick gestillet wurden, indem solche dem Blute Zeit verschafften in den zurückführenden

Alaune bereitet, wozu man nachdem die Milch geronnen ist und durchgeseiget worden, noch eine Unze Zucker setzet. Man läßt hiervon drey Unzen täglich viermal nehmen. Siehe Whytts practische Schriften S. 525 der deutschen Uebersetzung. A. d. U.

*) Man läßt die nach der Sublimirung der ammoniakalischen Eisenblumen übrigbleibende Materie an einem feuchten Ort zerfließen. Sie ist sehr zusammenziehend. Man nennt sie auch oleum martis per deliquium, essentia martis oder aroph Paracelsi. A. d. U.

renden Adern der Gebährmutter zu gerinnen *). Oft haben große Doses von Salpeter **) im Augenblick



*) Man sehe Leakes practische Bemerkungen S. 162 der deutschen Uebersetzung. — Ingleichen Hewsons Versuche mit dem Blute in seiner Experimental Inquiry into the properties of blood T. I. p. 86 u. 71. in den Sammlungen zum Gebrauche practischer Aerzte 1 B. 2 St. S. 44 u. 46. Die Bemerkung von dem Nutzen der Ohnmachten bey solchen Blutstürzungen wird daselbst den D. Hunter zugeschrieben. A. d. U.

**) Hewson schließt aus denen in der angezeigten Schrift vorgetragenen Beobachtungen und Versuchen, daß man bey den Blutstürzungen die Schwachheit und Ohnmacht des Patienten, da solche zu der Stillung derselben sehr viel beyträget, mehr befördern als vermindern solle, und daß man sich sorgfältig hüten müsse etwas reitzendes oder daß die Kräfte des Patienten stärken kann, zu geben. Die besten Mittel sind, wie er sagt, Salpeter, saure Sachen oder solche Dinge die den Körper kühl machen, die Bewegung des Blutes vermindern und die Mattigkeit und Schwachheit vermehren. Alle Beängstigungen und Gemüthsbewegungen müssen sorgfältig verhütet werden, weil solche nur die Bewegung des Blutes verstärken. Und eben dieses gilt von allen Arten der Bewegung aus eben dieser Ursache. Man sehe Hewson am angeführten Orte S. 100.

D. Dickson empfiehlt in den Londner medicinischen Beobachtungen und Untersuchungen im vierten Theil S. 175 u. f. der deutschen Uebersetzung, zu der Heilung des Bluthustens eine aus Salpeter

Hülfe geschaffet. Dieses rührt wie ich glaube von der Eigenschaft dieses Salzes her, die ihm Alexander zuschreibet, vermöge welcher dasselbe gleich im Augenblick die Geschwindigkeit der Bewegung des Blutes vermindert, und die Anzahl der Pulsschläge auf eine erstaunliche Weise verringert. Man muß es aber, nach eben dieses Verfassers Bemerkungen, sogleich nachdem es aufgelöset worden, geben, weil es alsdenn weit wirksamer ist *). Bey Körpern, wo eine scharfe faule Galle sich findet, ist der Salpeter unschicklich, weil ihn gemeiniglich hier der Magen nicht vertragen kann.

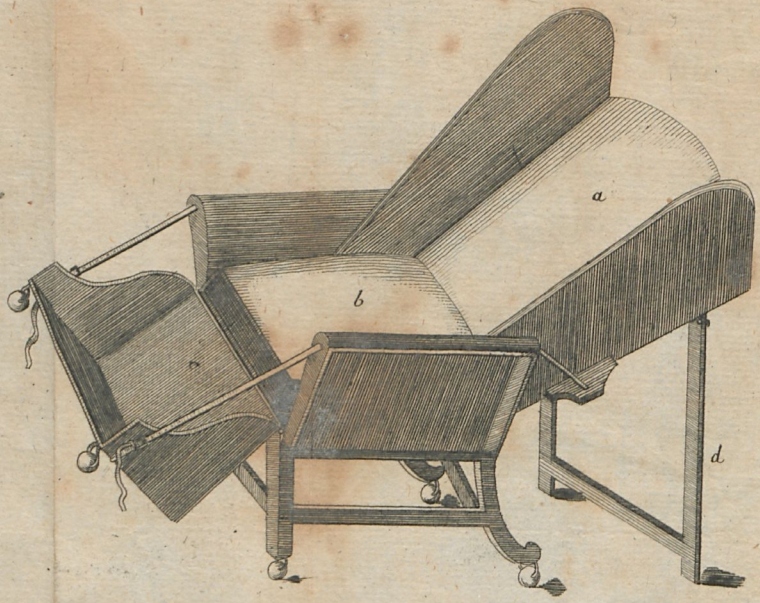
Ist der Abgang der Lochien nicht allzustark, so muß die Kranke nicht nur oft im Bette aufgerichtet sitzen, sondern auch täglich aufstehen und so lange aufbleiben als sie kann, und dieses täglich eine längere Zeit thun. Ich rathe hier den Gebrauch derer jenigen Krankenstühle an, die unten eine Art von Fußbret

peter und der Roseneonserve bereitete Latwerge. Diese hat er auch, wie er sagt (S. 178), bey dem Blutstürze aus der Gebährmutter von großen Nutzen befunden, doch nur in solchen Fällen, wo etwas fieberhaftes und ein harter Puls zugegen war. Denn in andern Fällen leistete ihm das saure Vitriolelixir, wenn er es in kleiner Dosis gab, aber oft wiederholte, weit bessere Dienste. A. d. Verf.

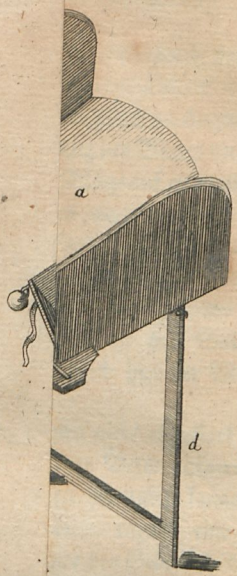
*) Siehe Alexanders medicinische Versuche und Erfahrungen, aus dem Englischen übersetzt Leipzig 1773. S. 69 u. f. — Daß der Salpeter gleich nach seiner Auflösung stärker als nachher wirket, zeigen die S. 81 u. f. erzählten Erfahrungen. A. d. U.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-259221-p0136-2

Tab: I. pag: 119.



Ta



Fußbret haben, das nicht nur die Füße warm hält, sondern das man auch nach Gefallen in die Höhe ziehen kann, so wie die Lehne auf eben diese Weise hinten hinunter gelassen und dieser Stuhl in eine Art von Bette verwandelt wird. Wenn man sich desselben bedient, so kann man wenn die Kranke schwach ist, oder sie das Sitzen ermüdet, dieselbe sehr erleichtern und ihr Lager so bequem als möglich machen. Da dieser Stuhl auf Rollen stehet, so kann er leicht weggeschoben werden, und es kann vermittelst desselben die Kranke ohne Beschwerden und ohne alle üble Folgen eine lange Zeit aus dem Bette bleiben.

Ich habe um den Gebrauch dieser nützlichen Erfindung noch weiter bekannt zu machen, diesen Stuhl auf der ersten Kupfertafel abzeichnen lassen.

## Erklärung der ersten Kupfertafel.

a Die Lehne des Patientenstuhls.
b Der Sitz.
c Das Fußbret.
d Eine Stütze für die Lehne wenn solche herunter gelassen ist. Sie ist an dem Stuhl durch Angeln (hinges) befestiget.

Durch die Armlehnen gehen Stücken Gurt, die an dem Fußbret und Lehne befestiget sind.

Auch die Brüste der Patientin erforden, sonderlich wenn es ihre erste Niederkunft ist, eine große Aufmerksamkeit. Hat sie die Absicht ihr Kind selbst zu säugen, so muß man dasselbe bald anlegen, ehe die Milch noch in ihnen stockt, oder sie sehr

hart geworden sind. Es wird sowohl der Mutter als dem Kinde zum großen Vortheil gereichen, wenn dieses gleich einige Stunden nach der Entbindung geschiehet, und es stimmet auch mit dem Verfahren, das eine sich selbst überlassene Kindbetterin beobachten würde, am besten überein.

Hat die Kindbetterin in ihren vorhergehenden Wochen nicht gestillet, so wird das Kind wahrscheinlicher Weise Schwierigkeit finden die Warzen recht zu fassen. Man muß sodann die Brüste durch jemand, der hierinnen geschickt ist, aussaugen lassen, und wenn dieses nicht möglich seyn sollte, Ziehgläser von einer gehörigen Größe und Figur ansetzen lassen. Entschließt sich die Kindbetterin hierzu, und verfähret man dabey so wie sich es gehöret, so werden sie fast gewiß helfen, wofern nicht die Warzen durch einen vorhergegangenen Zufall beschädiget sind *).

Um alle Stockung der Milch in den Brüsten zu verhindern, müssen solche täglich vier oder fünfmal völlig ausgezogen werden.

Kann

*) Man sehe hiervon oben das dritte Hauptstück S. 49 u. f. Van Swieten (Com. T. IV. §. 1318) siehet auch die Schnürbrüste als die vornehmste Ursache der Fehler an den Warzen an, die soviel Frauenspersonen an dem Säugen verhindern, und empfiehlet den Gebrauch der Ziehgläser in der Schwangerschaft, um solche nach und nach wieder heraus zu ziehen. A. d. Verf.

Kann dieſes nicht von dem eignen Kinde der Mutter geſchehen, ſo muß man ein fremdes Kind noch anlegen, oder die Brüſte von einer hierinnen erfahren Perſon ausziehen laſſen.

Ich kenne eine Familie die darinnen ſo geſchickt iſt, daß wenn man ſich einer Perſon aus ihr dazu bedienet, man faſt kein Beyſpiel hat, daß eine verhärtete Drüſe oder böſe Bruſt entſtanden wäre. Sie verrichten das Ausſaugen der Bruſt und Ausziehen der Warzen auf eine ſo geſchickte Art, daß es der Kindbetterin eher eine angenehme als ſchmerzhafte Empfindung machet, und es haben mich dieſelben verſichert, ſie hätten leicht unter dieſer Operation einſchlafen können. Die eigentliche Art, wie ſie dabey zu Werke gehen, hält dieſe Familie geheim, und ſie iſt nur immer von der Mutter auf die Tochter fortgepflanzet worden.

Ich bin aber, dadurch daß ich ihr Verfahren mit dem Verfahren anderer verglichen, und aus dem was ich von den Wöchnerinnen erfahren haben, welche ſie beſorgt hatten, nun völlig überzeugt, daß ihr ganze Kunſt bloß darinnen beſtehet, daß ſie die ganze Bruſt und Warze erſt ſo ausdehnen, daß die Bruſt eine coniſche Form annimmt, und die Milchgänge auch ganz gerade und offen werden. Hierauf legen ſie eine Hand auf jede Seite der Bruſt und drucken die Milch zu gleicher Zeit aus, indem ſie mit dem Munde die Warze faſſen. Es wird auf dieſe Weiſe nur ein ſchwaches Saugen erfordert, und es iſt das heftige Ziehen ganz unnöthig, auf welches die meiſten beym Ausſaugen der Brüſte ſich verlaſſen, wodurch oft die Warze wund gemacht und der Kranken

großer Schmerz erreget wird, ohne daß man die Brust völlig ausleeret.

Wenn die Brüste hart und knotig werden, so muß man sie mit einer mit Oehl bestrichenen Hand sanft reiben, und dieses täglich zwey bis dreymal wiederholen. Ich habe mich auch in solchen Fällen des Goulardischen vegeto - mineralischen Wassers mit gutem Vortheil bedienet *).

Man kann oft das Aufspringen der Warzen verhüten, wenn man unten um solche dicke wächserne Ringe leget, die ganz genau nach der Größe und Gestalt der Warzen gemacht sind. Diese halten die Warzen ausgedehnt und verhindern, daß solche nicht wieder zusammen fallen und runzlicht werden können, und machen auch daß die Brüste, wenn zuviel Milch da ist, auslaufen. Man muß sie aber wie wirkliche Ringe und nicht wie Hütchen machen, wie viel Personen thun, die die Ursachen ihres Gebrauchs nicht wissen, und dem Wachse eine besondere specifische Kraft zuschreiben, da diese Ringe doch nur bloß mechanisch wirken. Man muß sie sobald das Kind zu saugen aufgehöret hat und zwar so anlegen, daß die Oefnung der Zitze aus ihnen hervorraget. Doch muß man dieselben nicht in dem Falle gebrauchen, wenn die Milch in einer zu großen Menge heraus läuft.

Springt die Warze auf und ziehet sich eine scharfe Feuchtigkeit dahin, so kann man die Schärfe ziemlich

*) Siehe *Aikins* Observations on the external use of the praeparations of lead P. II.

ziemlich dämpfen und die Heilung befördern, wenn man die Warzen mit dem Schleim des arabischen Gummi und einer Abkochung der kühlenden Saamen (Quittenschleim u. s. w.) bestreichet, die man beyde mit einander vermischet *).

Will die Kindbetterin nicht selbst säugen, so ist es allemal besser, daß man die Brüste ausziehen lässet, damit die Milch nach und nach abnimmt, als daß man solche plötzlich zurück treibet. Wenn sie, sich aber überreden ließe, so wäre es besser für sie, daß sie das Kind einen Monat lang stillete, als daß die Milch eher vergehet. Ein so kurzes Säugen würde in keinem Falle, und auch bey dem zärtlichsten Körper nicht schaden.

Kann aber die Kindbetterin sich nicht entschliessen, die Brüste sich ausziehen zu lassen, oder ist dieses wegen an den Warzen vorhandener Narben, die durch Zufälle z. B. Verbrennen u. s. w. in der Kindheit entstanden sind, wie ich dergleichen Fälle selbst gesehen habe, nicht möglich, so daß man sich der Pflaster und zurücktreibender Mittel bedienen muß; so muß die Kindbetterin sehr enthaltsam leben, wenig oder gar kein Fleisch und gar keine starken Getränke genießen, und der Leib immer offen erhalten werden. Ich habe eine plötzliche Milchversetzung aus den

*) Man muß so oft als man das Kind angelegt hat die Warze allemal gut abwischen, weil die sich anhängende Milch das Aufspringen der Warzen befördert, und woferne es schon geschehen ist, vermehret. A. d. U.

den Brüsten nach dem Becken, Schenkeln und Beinen gesehen, wodurch eine schmerzhafte und sehr beschwerliche Krankheit erreget wurde, deren Ursprung bloß darinnen zu suchen war, daß die Brüste nicht gehörig ausgezogen worden waren. Van Swieten und Levret haben von diesen Milchversetzungen weitläuftig gehandelt *).

Ich getraue mir zu behaupten, daß wenn man die hier von mir gegebenen Regeln genau beobachtet, gewiß bey einer solchen Sechswöchnerin weder ein Kindbetterinnen- noch Frieselfieber entstehen wird. Auch wird sie gewiß, woferne es nicht das erstemal ist, daß sie im Wochen lieget, nur ein sehr schwaches Milchfieber haben.

Man wird sagen daß ich hier sehr viel verspreche. Und ich muß auch gestehen, daß ich selbst das Ungewisse der Arzneykunst einsehe, und weiß wie schwer es sey, den Ausgang der Fälle zu bestimmen, da viele Aerzte der Natur so wenig folgen, daß es vielmehr scheinet, als ob sie dieselbe in ihren Würkungen zu stören suchten. Auch kenne ich die Schwierigkeiten die Kranken dahin zu bringen, daß sie das ihnen verordnete Verhalten befolgen,

*) Van Swieten Comment. in Aphor. Boerhav. T. IV. §. 1329. Levret l' Art. des Acconcb. p. 168. —. Man findet diese und anderer französischen Geburtshelfer hieher gehörige Schriften, in dem ersten Stück des ersten Bandes der Sammlungen zum Gebrauch practischer Aerzte Leipzig 1774 gesammlet. A. d. U.

gen, und die noch weit gewissern die Wärterinnen und andern Umstehenden zur Beobachtung der ihnen vorgeschriebenen Regeln zu vermögen.

Ich will das Publicum hier nicht mit leeren Theorien und bloß in der Einbildung gegründeten Hypothesen unterhalten; sondern rede von einer Sache, die nicht nur für das weibliche, sondern für das ganze menschliche Geschlecht von der größten Wichtigkeit ist. Ich berufe mich hier bloß auf Erfahrungen — Auf Erfahrungen die mein Vater in einer länger als funfzigjährigen Praxis und ich in fünf und zwanzig Jahren gemacht habe; und ich kann die Einwohner dieser Stadt und der umliegenden Gegend hier zum Zeugen anrufen, die mich wenn ich etwas falsches behauptete, gewiß mit dem verdienten Tadel belegen würden.

Es würde leicht seyn hier ein langes Verzeichniß von denen Fällen zu machen, bey denen das hier empfohlene Verfahren einen sehr glücklichen Ausgang hatte. Krankengeschichte von dieser Art helfen aber nichts, wenn man die unglücklichen Fälle nicht auch mit erzählet. Es ist gewiß, daß der allergrößte Theil von Kindbetterinnen, sich auch bey der schlimmsten Behandlung wohl befinden wird. Es kann daher der Arzt blos nach dem Erfolg der allgemeinen Praxis schließen, und ich muß mich deswegen, als des stärksten Beweises dessen ich mich bedienen kann, auf eine Sache berufen, deren ich sonst ohne einen Schein der Ruhmsucht, welche ich verachte, nicht erwähnen könnte. Ich habe unter allen Kindbetterinnen die ich entbunden habe, und deren An-

zahl

zahl gewiß nicht geringe ist, nie eine verloren. Es ist gleichfalls, so viel als ich mich erinnern kann, niemals eine derselben an einem Kindbetterinnen-Frieseln, Nerven-faulen oder Milchfieber sehr krank gewesen, und es hat sich auch dieses Fieber nie in eine Raserey *) oder einen andern unangenehmen Zufall geendiget.

Zwar haben einige wenige meiner Kindbetterinnen das Kindbetterinnen-Fieber (puerperal fever) gehabt, es entstand aber bey ihnen augenscheinlich daraus, daß sie die oben vorgetragenen Regeln nicht befolget hatten. Einige hatten noch dabey einen frieselartigen Ausschlag, der von der nehmlichen Ursache kam, keine einzige darunter aber etwas das man ein rechtes Frieselfieber hätte nennen können. Zeigten sich vor der Entbindung schon fieberhafte Zufälle, so wurden sie durch die Beobachtung des hier empohlenen Verfahrens glücklich vertrieben.

Man

*) Etherington sagt (on fevers p. 41): Es ist die Raserey (madness) nicht nur bey Kindbetterinnen, sondern auch oft bey andern Personen die Folge eine Vernachläßigung oder üblen Behandlung der hitzigen oder Nervenfieber. Diese Gattung von Raserey die nach Nervenfiebern entstehet, kann nicht durch das Verfahren, das sonst bey dieser Krankheit gewöhnlich ist, geheilet werden: da starke Ausleerungen, als Purgieren, Brechen und Aderlassen, die Krankheit verstärken, und bald den Tod des Kranken, oder eine unheilbare Blödsinnigkeit verursachen. A. d. Verf.

Man könnte vielleicht glauben, daß durch ein verschiedenes Verfahren die Gestalten der Krankheiten verändert würden, und sich solche unter einem andern Nahmen zeigten, so daß meine Kindbetterinnen zwar nicht an den hier von mir genannten Krankheiten, jedoch aber an andern sterben könnten. Ich muß daher um den Schein zu vermeiden, als suchte ich mich vielleicht mit einer so armseligen Ausflucht zu schützen, noch zu der schon oben von mir gethanen Erklärung hinzusetzen, daß ich sowohl nie eine Kindbetterin, in ihren Sechswochen verloren habe, als daß dieses auch nachher, niemals an einer Krankheit geschehen ist, von welcher man nur den geringsten Grund zu vermuthen hätte, daß sie eine Folge des Kindbettes seyn könnte. Man erinnere sich aber hierbey, daß ich in Ansehung der letztern blos von natürlichen Geburten rede, und weder die widernatürlichen Geburten noch diejenigen die den Gebrauch der Instrumente erfordern, ingleichen die Blutstürzungen, die Zuckungen und diejenigen Kindbetterinnen darunter begreife, bey denen die Lungensucht vor der Zeit ihrer Entbindung entstanden war. Auch rede ich blos von solchen Kindbetterinnen, bey welchen ich bey der Niederkunft zugegen gewesen bin. Man hat mich bey verschiedenen andern noch darzu geruffen, bey welchen durch ein übles Verfahren schon eine hitzige Krankheit hervorgebracht worden war, ohne daß ich ihnen helfen konnte. Ich habe aber dem ohnerachtet gesehen, daß diese Fieber, wenigstens in meiner Nachbarschaft, in den letztern Jahren sehr abgenommen

haben,

haben. Es ist solches fürnehmlich dem von unsern jetzigen Aerzten und Geburtshelfern seit einiger eingeführten Verfahren zuzuschreiben, und gereicht nicht nur ihnen, sondern auch den Wärterinnen zur Ehre, die die von diesem Verfahren entstehenden Vortheile eingesehen und daher solches befolget haben. Ich muß auch meinen Collegen die Gerechtigkeit wiederfahren lassen zu versichern, wie ich keinen Ort kenne, wo die Geburtshülfe mit glücklichern Fortgang als hier zu Manchester ausgeübet wird.

Es können vielleicht einige allgemeine Ursachen, bey den ärmern Einwohnern dieser Stadt etwas darzu beytragen, z. B. daß sie wenig Fleisch essen und fast nur von Vegetabilien leben. Der größte Theil von ihnen isset fast nichts als Erdäpfel, weil solche in unserer Gegend sehr gut und wohlfeil sind. Wir haben auch sehr gute Buttermilch, die von den gemeinen Leuten sowohl in gesunden als kranken Tagen häufig genossen wird. Es hat solche, wenn sie gehörig bereitet wird, einen angenehmen säuerlichen Geschmack, und trägt sehr viel zur Verhütung und Heilung derjenigen Krankheiten bey, die von einer Fäulniß entstehen. Sie wird aber in vielen Gegenden von England so schlecht gemacht, daß sie die armen Leute nicht trinken können, daher sie entweder weggegossen, oder den Schweinen gegeben wird. Wir haben auch außerdem einen guten Vorrath von Steinkohlen, welches eine Sache von Wichtigkeit ist, weil das Feuer im Zimmer die Feuchtigkeit verhindert, und den Zug und Bewegung der Luft (sonderlich bey Caminfeuern) beför-

befördert. Auch ist eben keine große Gefahr, daß arme Leute ein so starkes Feuer machen sollten, daß sie sich allzusehr erhitzen könnten. Vielleicht trägt endlich das Quellwasser hier zu Manchester, das wie D. Percivals Versuche zeigen, sehr viel selenitische und alaunartige Salze enthält *), so sehr es auch zu Krankheiten Gelegenheit geben kann, die aus der Verstopfung der Drüsen entstehen, doch etwas zur Verhütung der Fäulniß und faulichten Krankheiten bey. Es verdienet angemerkt zu werden, daß die Ruhr in unserer Stadt fast gänzlich unbekannt ist.

Kann man nicht unter die Ursachen, welche machen daß die Kindbetterinnen-Hospital-Gefängniß- und andere faule Fieber zu London so häufig und so gefährlich sind, den Gebrauch des Wassers aus dem neuen Flusse (New River) zählen, dessen sich ein großer Theil der Einwohner dieser Stadt zum Trinken und Kochen bedienen? Es enthält dasselbe viele faule animalische und vegetabilische Theile, und eben dieses gilt von dem Wasser der Themse, in welchem alle Arten von faulen Substanzen befindlich sind **).

Es

*) Siehe dessen Untersuchung des Brunnenwassers zu Manchester in seinen Essays Medic. and Exper. Vol. I. p. 288.

**) Heberden (Arzneykundige Abhandlungen 1 B. S. 15 u. f. der deutschen Uebersetzung durch Herrn D. Krause) sagt: „Das meiste Brunnen„wasser ist eben so wenig als das abgezogene, der „Verwandlung und Verderbniß unterworfen,

Es wird vielleicht vielen wunderbar scheinen, ist aber dem ohnerachtet gewiß, daß die Kindbetterinnen und

„wenn es verwahret wird. Denn ob es gleich „mit mancherley fremden Theilen geschwängert „ist, so hat es doch selten einige, oder doch nur „sehr wenige Theilchen von thierischer oder der „Pflanzen Natur in sich, und bleibet daher „immer wie es war. Die Seefahrenden sehen „auf diese Eigenschaft des Wassers nicht so sehr „als sie sollten, da sie gemeiniglich ihre „Schiffe mit Flußwasser versehen, das sie nahe „bey großen Städten einnehmen, und alsdenn „in hölzernen Fässern aufheben. Die nothwen„dige Folge hiervon ist, daß es bald faul wird, „und sehr vieles zur Erzeugung derjenigen faulen „Krankheiten mit beyträgt, mit welchen die See„fahrenden so leichte befallen zu werden pflegen. „Brunnen- oder Quellwasser wird gar sehr den „Vorzug verdienen; und wenn sie es in gläser„nen oder steinernen Bouteillen oder in irdenen Ge„schirren verwahrt aufbehalten könnten, so wür„den sie, auch wenn sie die Welt umfahren hätten, „es eben noch so beschaffen befinden, als es war, „da sie abseegelten.

Pringle (Append. p. 67) spricht: „Die Eigen„schaft des Wassers der Themse, erst in eine „Gährung und Fäulniß zu gerathen, und her„nach auf langen Reisen rein zu werden, ist be„kannt. Dieses rührt wahrscheinlicher Weise von „der großen Menge fauler Theile her, mit wel„chen das Wasser der Themse an dem Orte, wo „man es in die Fässer zu füllen pfleget, das ist, „ein

und Frieselfieber zu London häufiger und gefährlicher als auf dem Lande sind, da doch die geschicktesten Aerzte, Wundärzte, Geburtshelfer u. s. w. in der Hauptstadt angetroffen werden. Allein man wird aufhören sich zu wundern, sobald man nur überleget, daß nicht allein in großen volkreichen Städten die gewöhnlichen allgemeinen Ursachen solcher Krankheiten, das ihrige zur Erzeugung und Bösartigkeit derselben beytragen; sondern daß auch insbesondre zu London das Verhalten der Kindbetterinnen in Ansehung der Luft, Kost, Kleidung u. s. w. lediglich dem Gutdünken der Wärterinnen überlassen ist, die dieses als einen ihnen gebühren-



„ein wenig unterhalb der Londner Brücke, angefül-
„let ist. „

An einem andern Orte, wo eben dieser Verfasser von der Ruhr redet, sagt er: „Da ich in „meiner Privatpraxis bemerket hatte, daß einige „sich besser befanden die Bristolerwasser nicht al-„lein an der Quelle, sondern auch in einiger Ent-„fernung tranken, so trug ich einem meiner mit „der Ruhr behaften Patienten, der aus der Hava-„nah zurücke gekommen war, auf Acht zu geben, „ob er einen Unterschied verspürete, wenn er „Fluß- oder Brunnenwasser tränke. Und dieser „versicherte mich auch wirklich nach einigen ange-„stellten Versuchen, daß er bey dem Gebrauch „des Brunnenwassers nicht so leicht einen Rück-„fall seiner Krankheit bekäme. „ Siehe Pringles Obs. on the diseases of the Army p. 285. A. d. Verf.

den Vorzug ansehen, und von denen der geringste Eingriff in ihre Privilegien vor eine Art vom Kirchenraub gehalten wird. Ich will nicht bestimmen ob man diesen Umstand zu London von derjenigen Seite und für so wichtig angesehen hat, als er es verdient, oder ob die dasigen Aerzte vielleicht gänzlich gezweifelt haben, daß es möglich sey, eine Verbesserung darinnen zu bewirken. Die Krankenwärterinnen machen zu London eine zahlreiche und mächtige Innung aus, und würden, wenn man ihre alten Gewohnheiten verbessern wollte, dieses als einen offenbaren Eingriff, eine Verletzung ihrer Rechte und eine offenbare Kriegserklärung ansehen. Ein junger Arzt, der eben anfängt Praxis zu bekommen, könnte mit Recht es für ein allzukühnes Unternehmen halten, sich ihnen öffentlich zu widersetzen. Er würde gewiß auf alle Fälle den kürzern ziehen, und sein künftiges Glück dadurch daß er sich so mächtige Feinde machte, verscherzen. Der ältere Arzt aber, der schon eine starke Praxis hat, kann vielleicht nicht so viel Zeit entbehren, als zu einer solchen Verbesserung erfordert wird. Er müßte oft kommen und fast immer um die Kindbetterinnen seyn, wenn er die Wärterinnen recht zu ihrer Schuldigkeit anhalten wollte. Und alsdenn würde er viel verlieren, und wenig als Mühe und Widerspruch gewinnen.

Unterdessen sind diese Fieber nicht allein in unserer Hauptstadt so bösartig. Es giebt auch verschiedene Landstädte wo viel Kindbetterinnen an hitzigen Fiebern sterben. Dieses geschichet sonderlich zu Northampton, welches sonst eine sehr gesunde

Stadt

Stadt ist, die in einer freyen und offenen Gegend lieget. In einer andern Stadt kenne ich zwey Aerzte, zwischen denen beyden die Praxis bey Kindbetterinnen getheilt ist. Es ist sonderbar, daß einer von ihnen alle Jahre einige davon an dem Kindbetterinnenfieber verlieret, da solches bey des andern seinen Patienten gar nicht vorkommt. Allein es ist auch die Art und Weise auf welche beyde ihre Kindbetterinnen behandeln, nachdem was man mir erzählet hat, sehr verschieden.

Es wird, wie ich glaube, aus dem was ich oben gesaget erhellen, daß wenn man auf das Verfahren der Natur nicht allein bey der Entbindung sondern auch einige Zeit nach derselben gehörig Acht hat, bey einer natürlichen Entbindung nicht die geringste Gefahr vorhanden sey: und daß die meisten, wo nicht alle der Krankheiten, die man gemeiniglich für Krankheiten der Sechswöchnerinnen ansiehet, entweder von einem Fehler des Geburtshelfers oder der Wärterinnen, oder von der eigenen Unvorsichtigkeit der Kranken entstehen; so daß man solche überhanpt in der That für gemachte Krankheiten anzusehen hat, welche, die Accouchier-Hospitäler ausgenommen, allemal vermieden werden können.

Man kann in Hospitälern, wo viel Patienten nicht nur in einem Hause sondern sogar in einem Zimmer beysammen liegen, das Kindbetterinnenfieber nicht so leichte verhüten; was aber den Frieseln anbelanget, so kann es ohne Zweifel geschehen.

Peu *) erzählet, daß die Aufseher eines Hospitals, in welchem sehr viele Kindbetterinnen starben, endlich auf die Vermuthung gerathen wären, als könnte die Unwissenheit oder Nachläßigkeit der Geburtshelfer die Ursache dieser häufigen Todesfälle seyn. Sie ließen daher viel todte Körper öfnen, in denen man häufige innerliche Eitergeschwüre fand. Ein einsichtsvoller Arzt, der alle Umstände genau untersuchte, fand endlich die Ursache darinnen, daß unter den Zimmern der Kindbetterinnen gleich diejenigen waren, in welchen die Verwundeten lagen. Seine Meynung wurde dadurch bestärkt, daß so wie die Zahl der Verwundeten ab oder zunahm, auch weniger oder mehrere Kindbetterinnen starben. Die feuchte Luft war, sie mochte kalt oder warm seyn, schädlich, die trockne aber nützlich; denn es ist bekannt daß die feuchte Luft, sonderlich wenn sie warm ist, allemal die Fäulniß befördert. Da man aber die Kindbetterinnen hierauf in die Zimmer des untersten Stockwerks legete, so hörte das Sterben unter ihnen auf, weil die mit faulen Dünsten erfüllte Luft leichter ist, und daher in die Höhe steiget.

Es hat mich ein Augenzeuge versichert, daß in einem kleinen Privat-Accouchier Hospital zu London am Ende des Maymonats, im Junius und Anfang des Monat Julius des Jahres 1761 auserordent-

*) Pratique des Accouch. p. 286 und aus ihm Swieten Comment. T. IV. §. 1331. A. d. Verf.

ſerordentlich viel Kindbetterinnen geſtorben wären *). Bloß in dem einzigen Monat Junius verloren ſie zwanzig Kindbetterinnen. Er ſelbſt entband in beſagten Monat ſechs Frauensperſonen in dieſem Hoſpital, bey denen allen die Niederkunft ganz natürlich war, die aber doch alle ſechſe ſtarben. Dieſes erſchreckte meinen Freunde, welcher damals noch ein Lehrling der Geburtshülfe war ſo, daß er den Geburtshelfer der die Aufſicht über dieß Hoſpital hatte, erſuchte einige von denen Schwangern, welche eben niederkommen wollten, ſtatt ſeiner ſelbſt zu entbinden; es hatten aber ſolche kein beſſer Schickſal. Sie begruben zwey Körper in einem Sarge um ihren unglücklichen Erfolg zu verbergen. Man erſuchte einige Aerzte in das Hoſpital zu kommen, und die Urſache dieſer großen Anzahl von Todesfällen zu unterſuchen; ich habe aber nicht erfahren, daß ſie dieſelbe recht erklären können.

Man ſollte zur Aufnahme der Kindbetterinnen beſondere Häuſer bauen und dieſelben ſo einrichten, daß die Luft immer durch ſolche ſtreichen könnte, wodurch denn alle Gefahr der Entſtehung oder weitern Ausbreitung dieſer Krankheit verhütet werden könnte. Dieſe Häuſer würden aber theurer als die gewöhnlichen Hoſpitäler zu ſtehen kommen. Die Zimmer müßten hoch ſeyn und Gallerien mit offenen und mit keinen Gläſern verſehenen Fenſtern um das ganze Haus laufen. Alle Zimmer müßten im



*) Leake erwähnet dieſer Epidemie auch S. 150 der deutſchen Ueberſetzung. A. d. Ue.

mittlern Stockwerke des Hauses liegen, und ihre Thüren blos auf die Gallerie gehen. Diese Thüren sollten den Fenstern der Zimmer gerade gegenüber seyn, damit wenn die Fenster der Krankenstuben geöfnet würden, die Luft frey durchstreichen könnte. Auch müßten an allen Thüren oben Löcher befindlich seyn, durch welche man die faule Luft hinaus lassen könnte.

Die untern Zimmer sollten zu der Küche u. s. w. die Zimmer des obersten Stockes aber zu Wohnungen für die Wärterinnen u. s. w. dienen. Jede Kranke müßte ein besonderes Zimmer haben, oder wenn man ja große Zimmer machen wollte, so müßten die Fenster weit in der Höhe angebracht und die obersten Schieber oder Schößchen (sashes), so eingerichtet werden, daß man sie niederlassen könnte. Man müßte auch in der Mauer, die die Zimmer von der Gallerie absondert, Oefnungen, so hoch als möglich auf die Weise machen, wie es in den Hospital zu Leicester geschehen ist, und in dem obern Theil einiger der am weitesten vom Feuer entlegenen Fenster, einige bleyerne Gitter anbringen, um frische Luft in das Zimmer zu lassen, oder welches noch besser seyn würde, kleine runde Ventilators *). Ich gebe denselben den Vorzug für den bleyernen Gittern; nicht deswegen als glaubte ich, daß sie mehr frische Luft in das Zimmer brächten, oder mehr unreine Luft aus solchem

*) Man nennet diese Gattung auch bey uns gebräuchlicher Maschinen in England Aeolische Ventilators. A. d. U.

chem zögen, sondern weil ihr Herumdrehen verhindert daß die Luft nicht gerade auf die im Zimmer befindlichen Personen stoßen und solche erkälten kann. Man muß diese Ventilatoren Tag und Nacht offen lassen, damit immer frische Luft in das Zimmer kommt. Denn es ist nicht hinreichend, wenn nur um den Mittag herum ein Fenster in der Krankenstube geöfnet wird, wie ein jeder der des Morgens frühe ein Hospital besuchen will mir zugestehen wird. Es wird die Luft durch das Athemholen einer Mengt von Personen, die Nacht über so verunreiniget und verderbt, daß nothwendig dieselbe nicht allein für die Kindbetterinnen, sondern alle andere Personen höchst ungesund seyn muß.

Man hat in dem Hospital zu Manchester hölzerne Zugröhren (air pipes), die sechs Zoll im Durchmesser haben und durch die Decke gehen, sehr dienlich befunden. Ich bin in einer großen Anzahl von Hospitälern gewesen, habe aber die Luft nirgends so sehr von unreinen Dünsten frey als in besagten Hospital gefunden, welches wie ich glaube leicht erkläret werden kann. Denn es lieget dasselbe auf der am höchsten gelegenen Stelle in der ganzen Gegend um die Stadt. Das Gebäude selbst ist lang und schmahl und hat keinen innern Hof. Die vornehmsten Zimmer sind funfzehn Fuß hoch, und die größesten derselben enthalten doch nicht mehr als dreyzehn Betten. Durch das ganze Haus gehet eine große Gallerie, und es wird solches durch die Capelle und große Haupttreppe unterbrochen, die zu ihm führet. In der Capelle und auf der Treppe

sind Fenster nach allen vier Hauptgegenden, die alle Tage oder so oft als es die Witterung erlaubet geöfnet werden. In der Gallerie und vielen Zimmern findet man bleyerne Gitter oben an den Fenstern, durch welche die Luft streichen kann. Die Thüren sind oben mit Löchern versehen und werden auch gemeiniglich den Tag über aufgemacht. Auch sind in den größesten Zimmern selbst in den Mauern Oefnungen, durch welche frische Luft in selbige kommen kann.

Zum Beweiß des Vortheils den ein auf diese Weise eingerichtetes Hospital, in welchem die Luft beständig erneuert wird, bringet, braucht man nur die Anzahl derer in diesem Hospital, nach seiner neuen Einrichtung gestorbenen Personen, mit der Anzahl der Todten zu vergleichen, die vorher in einem kleinen Hause sturben, das man ehe noch dieses Hospital gebauet werden konnte, zur Aufnahme der Patienten gemiethet hatte, und welches voller Kranken war.

Man nahm in dieses kleine Hauß binnen drey Jahren 403 Kranken auf, von welchen 22 daselbst starben, welches sich wie eins zu $18\frac{1}{2}$ verhält. In dem neugebauten Hospital aber sind vom 24ten Junius 1755 bis zu eben diesen Tag des Jahres 1771, 6459 Patienten aufgenommen worden, von denen 263 in dem Hospital starben, so daß nun das Verhältniß der Gestorbenen zu den Genesenden, wie 1 zu $24\frac{1}{2}$ ist. Dieser Unterschied ist, wie ich glaube, lediglich dem großen Platz und der frischen guten Luft, welche die Kranken im besagten Hospital genießen zuzuschreiben. Denn man verfuhr bey dem Anfange

fange dieser milden Stiftung in Ansehung der aufzunehmenden Kranken weit behutsamer und entließ auch diejenigen bey denen keine Hoffnung zur völligen Wiederherstellung war, weit eher und versorgte sie in ihren eigenen Wohnungen mit dem, was sie brauchten: und dieses zwar in der Absicht um zu verhüten, daß nicht etwan dieses Hospital durch die große Anzahl der darinnen verstorbenen Patienten in einen übeln Ruf kommen möchte. Man kann zwar wider die hier mitgetheilte Berechnung den Einwurf machen, daß man wahrscheinlicher Weise auch aus dem neuen Hospital viele Patienten, deren Genesung nicht möglich zu seyn schien, wieder in ihre Häuser gebracht und daselbst versorget habe. Ich muß aber um dieses zu beantworten, auch erwähnen, daß weil man alle Arten von Kranken und Verwundeten ohne die geringste Ausnahme in solchem aufnimmet, auch viele schon sterbend dahin gebracht werden, ja daß einige gestorben sind, ehe man noch das geringste Mittel zu ihrer Erleichterung und Rettung anwenden konnte. Und da man die Zahl der Kranken und Todten auf die nehmliche Weise in dem alten als neuem Hospitale gezählt hat, so gilt dieser Einwurf, wenn es anders einer ist, wider beyde Rechnungen.

Außer denen Zugröhren die durch die Decke des Zimmers gehen, kann man auch andere in die Esse des darüber gelegenen Zimmers führen, wie solches in dem St. Georgen Hospital zu London geschehen ist. Man macht ein oder zwey viereckigte Löcher, von ohngefähr sechs oder acht Zoll im Durchmesser

messer in die Decke, und setzt eine hölzerne Röhre daran, die in die Esse des darüber befindlichen Zimmers so geleitet ist, daß sie über den Rost hineingehet. Dieses ist, wie Monro sagt *), eine der besten Erfindungen frische Luft in ein Zimmer zu bringen, weil die unreine Luft die am leichtesten und daher nahe an der Decke ist, durch diese Röhren ungehindert ausgehen kann. Wo keine Löcher in die Decke des Zimmers gemacht werden können, kann man ein Loch über der Thür des Zimmers oder im obern Theile eines Fensters machen, und einen sogenannten Stubenventilator daselbst anbringen.

Man muß sich mehr für der Feuchtigkeit als für der Kälte hüten. D. Lind **) bemerket, daß neugebaute Schiffe weit ungesünder als alte sind, und setzt die Ursache davon in die feuchten Ausdünstungen des Zimmerholzes aus dem sie erbauet worden. Die Ausdünstungen so vieler auf dem Schiffe eingeschlossener Personen und die davon entstehende Wärme, erfüllen sonderlich bey Nachtzeit, die Schiffe mit Dämpfe die wie eben dieser Verfasser sagt, den schädlichen Ausdünstungen, in den warmen ungesunden Gegenden unter der Linie gleichen und die nehmliche ungesunde Beschaffenheit der Luft hervorbringen, welche so oft den Europäischen Flotten soviel Leute gekostet hat.

Ueberhaupt aber wird, wie ich befürchte kein einziges Mittel die Entstehung dieser Fieber verhüten können

*) On the diseases of military hospitals p. 368.

**) *Lind* on the health of seamen p. 71.

können, wenn mehrere Kindbetterinnen in einem Zimmer bey einander liegen. Es ist unmöglich die Luft sodann rein, trocken und gesund zu erhalten, und auch zu gleicher Zeit die Wärme des Zimmers nach den verschiedenen Leibesbeschaffenheiten der Kindbetterinnen und ihren Zufälle einzurichten. Kann man nicht jeder Sechswöchnerin ein besonderes Zimmer eingeben, so muß man doch sobald eine mit dem Fieber befallen wird, solche sogleich in ein anderes Zimmer bringen. Es ist dieses nicht nur wegen ihrer eigenen Gesundheit, sondern auch der andern in dem nehmlichen Zimmer liegenden Patienten nöthig. Noch besser aber würde es seyn, wenn eine jede Kindbetterin in einem besondern Zimmer entbunden würde, und daselbst acht oder zehn Tage und so lange bliebe, bis man dieses Fieber gar nicht mehr zu befürchten hätte.

Ich weiß wohl wie nützlich die Ventilators der Herrn Hales, Pringle u. s. w. sind, deren man sich auch, so wie aller übrigen zur Reinigung der Krankenzimmer dienlichen Mittel bedienen kann. Doch kann man sich auch auf die besten darunter nicht gänzlich verlassen. Ich bin sehr oft in einen Hospital gewesen, in welchem, ohnerachtet sich ein sehr guter Ventilator darinnen befindet, doch die Luft unrein und unangenehm, und das Hospital selbst fast nie von den faulen Hospitalfiebern frey ist. Knochenbrüche mit Quetschungen und Verwundung äuserer Theile und Brüche der Hirnschaale, werden hier selten geheilet, obgleich die Wundärzte welche die Kranken daselbst besorgen sehr geschickt sind.

Die

Die Bettstellen sollen in einem Kindbetterinnen-Hospital, ja ich kann hinzusetzen, in einem jedem andern von Eisen seyn.

Ich will hier meinen Lesern den Abriß einer eisernen Bettstätte mittheilen, die ein geschickter Arzt zu Leicester D. Vaugham erfunden und zu Birmingham verfertigen lassen. Es leistet dieselbe alle Dienste einer Bettstätte sowohl als eines Schlafstuhls. Man kann den Kranken so hoch und so tief man will, und mit weit geringerer Mühe legen, als bey irgend einer andern Methode geschehen kann; daher denn dieses Bette vor Kranke und Kindbetterinnen sehr dienlich ist.

## Erklärung der zweyten Kupfertafel.

Erste Figur. Eine perspectivische Vorstellung dieses Bettes.

a b Der obere Theil der sich in der Angel a bewegt, dergleichen eine ähnliche auch auf der andern Seite des Bettes befindlich ist.

c Ein Stück von einem gezähnten Rad, dergleichen sich auch auf der andern Seite findet.

d Der Handgriff oder Kurbel, durch welche die Achse, die Getriebe und das Sperrad bewegt werden.

e Das Sperrad.

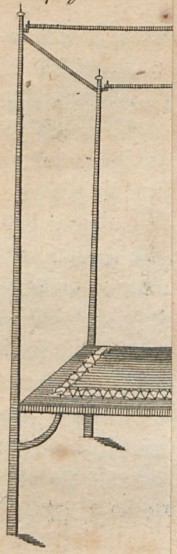
f Der Sperrhacken.

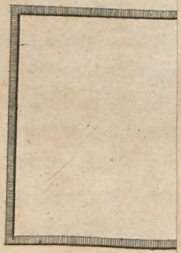
Zweyte Figur. Der Grundriß dieses Bettes.

d Die Kurbel.

e Das

Tab: 2. pag: 142.





Tab: 2. pag: 142.

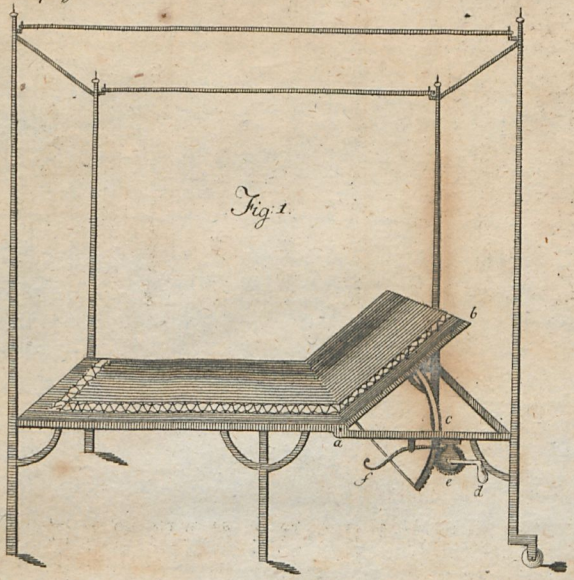



Fig: 1.

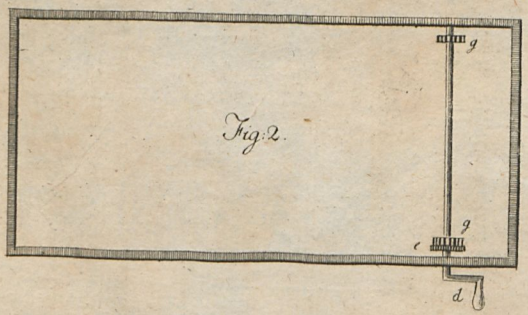
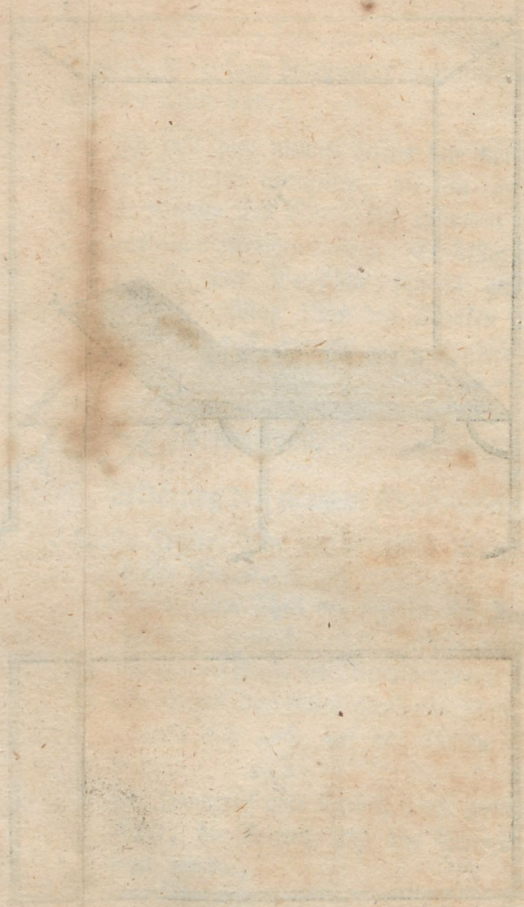
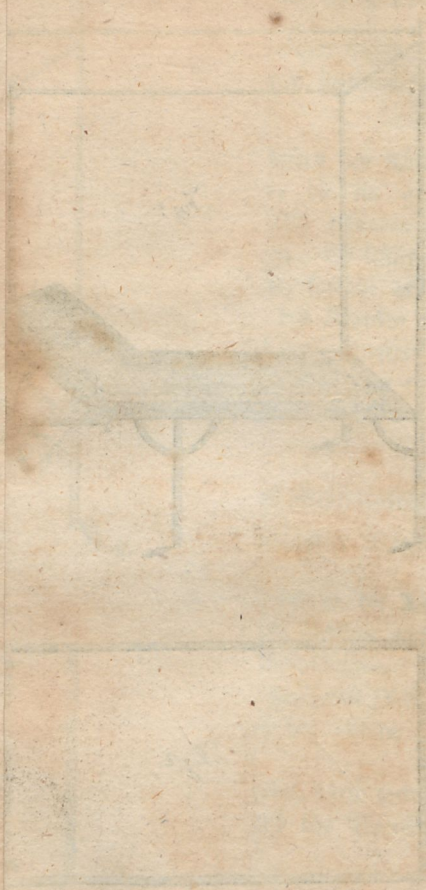



Fig: 2.





c Das Sperrad, welches an dem Getriebe befestiget ist.

g g Getriebe, deren jedes zwölf Zähne hat, die zwischen die Zähne des gezähnten Rades c eingreifen, und durch eine Achse von g bis g mit einander verbunden werden.

Eine ähnliche Maschine verfertigte ein Schlösser in London Namens Brodie, der auch ein Privilegium darüber erhalten hat. Er nennt es einen Bettschraubenhebel (bedscrew-leuer) und versichert daß die Kranken dadurch so leichte und gelinde in die Höhe gerichtet würden, daß sie es kaum fühlten. Sein Hebel wird durch eine Schraube bewegt, die unten am Fuße des Bettes angebracht ist.

Sobald eine am Kindbetterinnenfieber darnieder liegende Patientin von demselben genesen ist, und man sie in ein anderes Zimmer gebracht hat, so muß man das Bette und die Bettvorhänge waschen. Der Fußboden des Zimmers und alles Holzwerk müssen mit Eßig gereiniget werden. Es würde zu der gesunden Beschaffenheit des Zimmers noch vieles beytragen, wenn man dasselbe mit Schwefel ausräucherte oder kleine Quantitäten Schießpulver, auf die von D. Lind in der oben angeführten Schrift beschriebene Weise, anzündete. Denn wenn hierdurch die unreine Luft hinausgetrieben wird, so zieht gleich im Augenblick frische Luft wieder herein und füllt den durch die Anzündung des Pulvers entstandenen leeren Raum wieder an. Zwar scheint Lind die guten Dienste, die das Anzünden des Schießpulvers bey Reinigung der

Schiffe

Schiffe oder anderer ungesunden Oerter leistet, bloß von denen bey diesem Anzünden aufsteigenden Dämpfen herleiten. Es können aber dieselben nach meiner Meynung, wahrscheinlicher der bloßen Verpuffung zugeschrieben werden. Es versichert unser Verfasser, daß dieses ein sehr wirksames Mittel zur Reinigung der Luft und dabey den Lungen gar nicht schädlich sey. Wenn man warmen Eßig dem Kranken vor die Nase hält und ihm den Dampf davon einziehen lässet, so erquickt ihm solches ungemein; das Räuchern mit Eßig oder Ausdampfen desselben aber, welches so viele Schriftsteller empfohlen haben, wird wie ich glaube, durch die Erfahrung nicht als ein der Fäulniß so sehr widerstehendes Mittel befunden werden, als man im Anfang geglaubt hat. Es rührt dieses nach meiner Meynung von folgender Ursache her.

Es ist bekannt daß bey der Destillation des Eßigs, das was zuerst übergehet, meistens Schleim und Wasser ist, und den dritten oder vierten Theil der ganzen Menge des Eßigs ausmachet. Man schüttet dieses gemeiniglich als unnütze weg: die eigentlichen sauren Theile aber, welche die besten Dienste leisten sollen, steigen nicht eher als bey einem ziemlich starken Grad von Hitze in die Höhe. Es können also die häufigen wässerichten Dämpfe, die durch das Ausdampfen im ganzen Zimmer verbreitet werden, die Beschwerden noch vermehren, gegen die sie als ein Mittel dienen sollen. Denn es weiß jedermann daß wenn sich die Wärme und Feuchtigkeit mit einander verbinden, dieselbe

selbe zur Entstehung der Fäulniß Gelegenheit geben.

Eben so zweifelhaft bin ich auch in Ansehung des Nutzens des Räucherns mit trocknen oder flüssigen Dingen und des Sprengens, man mag sich nun hierzu Eßigs in dem Campher aufgelöset worden, des Tobacks, Salpeters, Peches, Theeres, harzigter oder aromatischer Gummiarten, des Schwefels oder Weyrauchs bedienen, woferne die Kranke in dem nehmlichen Zimmer bleibet. Denn diese Dinge alle werden keinen Nutzen schaffen, wenn man nicht frische Luft in das Zimmer bringet. Wird aber durch ihren Gebrauch die Luft in dem Zimmer entweder erhitzet oder feuchte gemacht, so werden sie gewiß schaden. Hingegen kann man, wenn kein Patiente in dem Zimmer ist, sich aller hier erzählten Dinge mit Vortheil bedienen.

Bey der Viehseuche hat man bemerket *), daß das häufige Räuchern in Ställen nicht nur ohne Wirkung, sondern auch in einem ziemlichen Grad schädlich war, und die Ausbreitung der Ansteckung vermehrte. Die Dinge mit denen man alsdenn räuchert z. B. der Schwefel, Toback, Eßig oder terpentinartige Substanzen geben gemeiniglich einen scharfen Dampf von sich, schaden aber alle dem Athemholen, und schwächen hierdurch den Körper, der deswegen desto leichter angestecket wird. An denen Orten wo man sich solcher Mittel bediente, starben mehrere Stücken Vieh als an andern. Einige rieben

*) *Dossie* memoires of agriculture p. 389.

ben auch das Vieh mit Schwefel, Schießpulver, einer Abkochung von Taback und andern Dingen welches alles zwar weit weniger schädlich als das Räuchern ist, doch aber, wie die Erfahrung vielfältig gezeigt hat, keinen mehrern Nutzen schaffet.

Auch bey dem Rindviehe ist, wie an eben diesem Orte gezeigt wird, das freye Athemholen einer nicht verderbten Luft zur Erhaltung der Stärke des Körpers wesentlich nothwendig, wenn anders dasselbe der Ansteckung widerstehen soll. Das Vieh welches man, woferne die Witterung nicht allzukalt oder feucht war, immer in der freyen Luft ließ, wurde weit seltner angesteckt, und kam auch leichter davon als das andere. Bey der heftigen Viehseuche die im Jahr 1759 in Dännemark wüthete, suchten viele Bauern ihr Vieh durch den Tabacksrauch vor der Ansteckung zu schützen. Sie rauchten daher beständig im Stalle, und thaten dieses auch die ganze Nacht hindurch, indem sie einander ablöseten. Es zeigte aber die Erfahrung daß fast alles Vieh, wobey man auf diese Art verfuhr, der Ansteckung und dem Tode nicht entgieng.

Bey den Menschen würde, wenn die Lungen entzündet sind, oder dem Patienten das Athemholen schwer ist, ein solcher scharfer Dampf oder Rauch, wenn er in die Lungen gezogen würde, gewiß üble Folgen hervorbringen.

Die Erfahrung zeiget, daß bey Kindbetterinnen, auch wohlriechende Dinge und Räuchwerk, zuweilen sehr gefährliche Zufälle, als Kopfweh, Phantasien, eine Verstopfung der monatlichen Reinigung

nigung u. s. w. hervorbringen *); und ich befürchte überhaupt, daß alle diese Methoden, die verdorbene Luft nur bloß zu verbergen, nicht aber zu verbessern dienen.

Die Wärme, die Feuchtigkeit, das Stillstehen der Luft und die Ausdünstungen der Haut und der Lungen befördern die Fäulniß am meisten. So lange diese Hindernisse nicht aus dem Wege geräumet sind, so werden, wie ich befürchte, alle Bemühungen die verdorbene Luft zu verbessern vergeblich seyn.

Alexander schlägt **) vor, große Quantitäten von gährenden antiseptischen Mixturen an verschiedenen



*) Siehe Van Swieten Com. Vol. IV. §. 1331.

**) Siehe dessen medicinische Versuche und Erfahrungen S. 51 der deutschen Uebersetzung: „Da „das Athmen einer kühlen frischen Luft sagt er, „ein Umstand ist, ohne den alle andere Mittel „nichts helfen, so kann man die Regel den Pa„tienten ja reichlich damit zu versehen, nicht zu „oft, oder zu nachdrücklich einschärfen. Wo „dieses unmöglich ist, wie in Gefängnissen, dem „untersten Schiffraume u. s. w. da sollte jede Me„thode die sich nur gedenken lässet, versuchet wer„den, um die Bösartigkeit der faulen Theilchen, „die unmöglich weggebracht werden können, zu „verbessern und zu zerstören. Es haben zu die„sem Endzwecke die Schriftstellen von Zeit zu Zeit „eine Menge von Mitteln ersonnen, als z. B. das „Anzünden gewürzhafter Dinge, das Besprengen des Zimmers mit denselben; das Waschen „desselben mit Eßig, spiritnösen Dingen u. s. w.

„Unter

denen Stellen des Zimmers setzen zu lassen. Ich habe bey faulen Fieber und der bösartigen Bräune den

„Unterdessen zeigt es sich bey einer recht genauen „Untersuchung nicht, daß diese Methoden mit ei„nem ansehnlichen oder nur merklichen Nutzen be„gleitet gewesen. Die Absicht um derentwillen „man sie braucht ist in der That sehr vernünftig, „denn man sucht vermittelst ihrer die ganze Luft „des Zimmers mit einer antiseptischen Materie auf „so eine Art zu erfüllen, daß der Patiente so oft „er einathmet, einen guten Theil davon mit in „die Lungen ziehen möge. Da aber der geringe „Nutzen den sie bisher verschaffet haben, Grund „zu muthmaßen giebt, daß sie auf diese Art mit „der Luft entweder nicht genau genug oder in ei„ner zu geringen Menge vermischt werden, so „halte ich davor daß man auch andere Methoden „versuchen müsse, da es in der That andere Mit„tel zu geben scheinet, welche eine antiseptische „Materie so zubereiten, daß sie leichter wird, „von der Luft besser getragen werden kann und „sich mehr durch die Luft des Zimmers verbreitet.

„Ich habe, fährt unser Verfasser fort, bey „dem Anfange meiner Abhandlung angemerket, „daß D. Macbride verschiedene Stücken faules „Fleisch, dadurch wieder frische gemachet, daß er „sie in den Dampf hienge, der von gährenden „antiseptischen Dingen aufstieg. Dieses giebt „uns wie mich dünket eine Anleitung, wie wir die „Luft eines eingeschlossenen Ortes in dem sich „Kranke befinden, die mit fäulichten Krankheiten „behaftet sind, zu verbessern, und antiseptisch zu „machen suchen sollen. Es kann dieses wie ich

„glaube

den Kranken öfters die fixe Luft die aus der Vermischung entgegengesetzten Salze und Erden, während des Aufbrausens aufsteiget, mit dem Athen einziehen lassen.

Bey verschiedenen solchen Kranken hat dieses Mittel offenbaren Nutzen geschaffet, und es verursachte bey keinem nicht die geringste Beschwerde, ohnerachtet verschiedene dieser Kranken, sehr zärtlich waren und sehr schwache Lungen hatten. Hierunter war hauptsächlich ein junges Frauenzimmer, die an der bösartigen Bräune krank lag und den Husten und Blutspeyen gehabt hatte, bey welcher man sich keines andern Mittels, als nur gelinder Brechmittel, der aus Wermuthsalz und Citronensaft berei-



„glaube dadurch geschehen, daß man an verschiede-
„nen Stellen solcher Zimmer große Quantitäten
„von gährender antiseptischen Mischungen setzet.
„Sollte dieses Mittel aber nichts helfen, so kann
„man noch eine andere Probe machen, und eine
„große Menge von einer Abkochung der Fieber-
„rinde, Camillenblumen und dergleichen, während
„des Gährens (worzu solche leicht gebracht werden
„kann) an die Seite des Bettes setzen, und dem
„Patienten den Kopf darüber so halten lassen, daß
„er den Dampf davon, so oft und so lange es
„möglich ist einathmen möge. Sollte diese Me-
„thode eine gute Wirkung hervorbringen, so
„könnte sie leicht vermittelst eine Maschine verbes-
„sert werden, welche so eingerichtet wäre, daß sie
„den größten Theil des von dieser Mischung auf-
„steigenden Dampfes in des Patienten Lungen
„leitete. A. d. Verf.

bereiteten Tränkchen, die man während des Aufbrausens nehmen ließ, und antiseptischer Gurgelwasser bedienete. Ich habe dieses Mittel auch äußerlich bey garstigen faulen Geschwüren mit vielem Vortheil gebraucht, indem ich den aus solchen mit einander aufbrausenden Mischungen aufsteigenden Dampf an den leidenden Theil gehen ließ. Folgende Krankengeschichte welche ein angesehner Arzt zu Leeds an den D. Percival *) überschicket hat und wovon mir durch ihn ein Auszug mitgetheilt worden ist, bestätiget mich in dieser Meynung. Es lautet aber dieser Auszug folgender Gestalt:

Den achten Januar 1772 wurde eine junge Mannsperson mit einem Fieber befallen. Nachdem dasselbe zehn Tage angehalten hatte, so fanden sich diejenigen Zufälle ein, die gemeiniglich eine Fäulniß der Säfte zu erkennen geben.

Er hatte den achtzehnten Januar eine schwarze Zunge, lag immer im Schlummer, sein Puls war sehr schwach und that auf hundert und zehn Schläge in der Minute, und der Patiente hatte dabey den Durchfall.

Den zwanzigsten nahm die Unempfindlichkeit und Schlafsucht zu, und es gieng zuweilen der Stuhl und Urin von dem Patienten weg, ohne daß er es den Umstehenden erst sagte. Die Haut war trocken

*) Siehe Percivals Essays p. 71 und die Sammlungen zum Gebrauch practischer Aerzte im zweyten Bande S. 148 u. f.

rocken und rauh, doch zeigten ſich auf ſolcher keine Peteſchen. Die Stühle waren heiß, wäſſericht, ſchwarz und ſehr ſtinkend.

Alle dieſe Zufälle hielten den zwey und zwanzigſten noch an und waren ſogar noch ſtärker geworden. Der Kranke bekam Zucken der Flechſen, ohnerachtet man die Fieberrinde, Tormentillenwurzel, das Vitriolelixier, die Tinctur von Roſen und alle andere Mittel gebraucht hatte, die die Kunſt und Erfahrung der Aerzte darbot. Man ſchlug daher eine neue Heilart vor, die auch in Ausübung gebracht wurde. Man ließ dem Kranken viel Orangewein (orange wine) trinken, der noch ſehr ſüß und ganz in der Gährung begriffen war. Der Gebrauch der Tinctur der Fieberrinde wurde fortgeſetzet und das Waſſer mit welchem man ſie vermiſchete, wurde, mit der von einem großen Faſſe mit gährender Würze aufſteigenden entbundenen oder mephitiſchen Luft erfüllet. Statt der zuſammenziehenden Cliſtiere brachte man dem Patienten vermittelſt des zum Tobackscliſtiere gebräulichen Inſtruments Luft bey, die aus einer mit einander aufbrauſenden Miſchung von Kreide und Vitriolſäure aufſtieg.

Den drey und zwanzigſten hatte der Durchfall abgenommen, und es war auch die Hitze und der üble Geruch der Stühle bey weiten nicht ſo heftig. Die Unempfindlichkeit in der der Kranke zuvor lag, war viel ſchwächer geworden, und das Zucken der Flechſen war gänzlich vergangen.

Den vier und zwanzigsten war der Kranke viel besser und es schien die Wiederholung der Clistiere nicht mehr nöthig zu seyn. Der Gebrauch der andern Mittel aber wurde noch weiter fortgesetzt.

Den fünf und zwanzigsten waren alle Zufälle der Fäulniß völlig verschwunden. Die Zunge und Zähne waren rein, die Stühle hatten nicht mehr die widernatürliche Schwärze und stinkenden Geruch, auch war der Athem und die Ausdünstung des Patienten nicht mehr so übelriechend. Er fieng wieder an Nahrung zu sich zu nehmen und bekam bald seine vorige Gesundheit und Stärke wieder.

Ohnerachtet alles dessen was ich von der Nothwendigkeit der frischen Luft und des kühlen Verhaltens hier gesagt habe, muß ich doch auch die jungen Aerzte warnen, ja ihre Patienten wenn sie zu sehr erhitzt sind, nicht zu geschwinde der kalten Luft auszusetzen, weil solches eine Verstopfung in den Eingeweiden und ein Fieber erregen kann. So großen Nutzen auch die Säuren, und säuerlichen Feuchtigkeiten und Früchte schaffen, so darf man solche doch nicht bey einem Fehler der Galle in Ansehung ihrer Menge oder Eigenschaften, bey einer in den ersten Wochen vorhandenen Säure, oder bey solchen Kranken gebrauchen, von welchen wir schon aus der Erfahrung wissen, daß sie ihnen nicht bekommen *).

Sieben-

*) Diejenigen welche noch weitere Nachricht von der Einrichtung der Hospitäler haben wollen, verweise ich auf die vor kurzen herausgekommene einsichtsvolle

## Siebentes Hauptstück.

# Von der Heilung des Kindbetterinnen-Fiebers.

Sobald eine Kindbetterin einen Frost oder Schauder bekommet, auf welchen eine starke brennende Hitze folgt, die sich mit einem Schweiß endiget, so muß man vor solche eine sehr genaue Sorge tragen, da von der Behandlung der Patientin während dieses Fieberanfalles sehr vieles abhänget. Wenn man hierbey gehörig verfähret, so kann man oft die Krankheit gleich bey dem ersten Anfang unterdrücken und fernern Schaden verhüten.

Ich sehe den Frost nicht für eine so gefährliche Sache an, als man sich gemeiniglich einbildet. Ich habe nie gefunden daß ein Kranker während des Anfalles eines Fieberfrostes gestorben wäre *), und ich glaube auch



volle Abhandlung meines Freundes des Herrn Aikins, die den Titel: Thoughts on hospitals führet. A. d. Verf.

*) Lind (aduice to Europeans App. p. 313) bestätiget dieses. Er versichert er habe verschiedene Patienten gesehen, die in dem Anfall der Hitze durch starke Zuckungen, Phantasiren und andere Zufälle getödtet worden wären. Er glaubt daß die Zeit der Hitze für die Kranken die gefährlichste sey, und nicht nur des Kranken Leben in Gefahr setzte, sondern auch in den meisten Wechselfiebern, durch ihre Dauer den ganzen Körper schwächte. A. d. U.

auch nicht daß die Schriftsteller welche dergleichen Bemerkungen erzählen, von Fällen reden die sie selbst gesehen haben. Wenn sich irgend dergleichen ereignet hat, so muß es unter ganz besondern Umständen geschehen seyn *). Man brauchet nicht durch ein allzu warmes Verhalten den Fieberfrost zu verhüten, viel weniger aber ist es, wenn der Frost schon vorhanden nöthig, dergleichen zu thun, da solches in der übrigen Krankheit von schädlichen Folgen seyn könnte; denn wenn es auch der Patientin vorkömmt, als ob sie kälter als im gesunden Zustand sey, so verhält es sich doch in der That nur selten so. D. Home **) hat durch verschiedene Versuche, die er zu der Zeit des Anfalls eines Wechselfiebers während des stärksten Frostes gemacht hat, gefunden, daß die Wärme des Kranken, von hundert und vier Graden war, da die Hitze einer gesunden Person selten den acht und neun-

*) Z. B. bey alten Leuten, bey Kranken die eine herumziehende Gichtmaterie im Körper haben u. s. w. A. d. U.

**) Med. facts and experim. p. 221. Die Versuche in welchen die innerliche Wärme bey dem Frost schwächer als im natürlichen Zustand befunden worden, (dergleichen z. B. Schwenke in seiner Hämatologie anführet) hat man, wie Home behauptet, wahrscheinlicher Weise bey der ersten Annäherung des Frostes gemachet, zu welcher Zeit die Verstopfungen in den kleinen Gefäßen sehr stark sind, und hingegen die Bewegung der Säfte noch wenig vermehret worden ist. A. d. U.

neunzigsten Grad des Fahrenheitischen Thermometers übersteiget. Bey einigen Wechselfiebern fällt zwar das Thermometer unter den Grad der natürlichen Wärme (wie man solches in dem Edinburgischen Hospital bemerket hat,) es geschiehet aber dieses nur in solchen Fällen, wo der Frost außerordentlich heftig ist.

In den meisten Fiebern, können die Patienten bey dem Fortgang derselben sehr gut von ihrer eigenen Hitze urtheilen, und verlangen oft daß man doch frische Luft zu ihnen lassen soll, die sie sehr erquickend finden. Da aber dieses bey dem Anfange der Fieber nicht allemal der Fall ist, so muß man sie des Tages über oftermals anfühlen, um hieraus zu bestimmen, wie warm das Zimmer seyn und wie stark sie zugedeckt werden müssen. So lange diese Zufälle anhalten muß man der Kranken keine spirituösen Getränke, Bier, Wein, Weinmolken, keine Fleischbrühen und Fleischspeisen, keine herzstärkenden Mittel, flüchtige Salze oder reitzende anomatische Gewürze erlauben. Je weniger sie so lange der Frost anhält, isset oder trinket, desto besser ist es. Findet man daß sie bey dem Anfange des Frostes kälter ist, als eine gesunde Person zu seyn pfleget, so kann man ihr warme Säcke von Flannell, die mit gebrannten Getraydekörnern erfüllet seyn, Flaschen mit warmen Wasser, oder heiße Ziegelsteine auf die Füsse legen. Ein noch kräftigers Mittel aber ist, wenn man ihr die Glieder mit einer warmen Hand oder mit Flannell reiben lässet, wodurch man verhindert daß das

Blut

Blut nicht in den kleinen Gefäßen stocket. Man kann auch die Kranke, sonderlich aber ihre Beine und Füsse noch etwas besser zudecken. Doch muß man diese Decken wieder wegnehmen, sobald die Hitze sich zu zeigen anfängt. Man muß sodann ein erweichendes Clystier geben und viel Sorge tragen, ihr häufiges dünnes Getränke zu reichen. Hieher gehören alle Arten von Theen, dünne Habergrütze, Buttermilch, seine Abkochung von Tamarinden, Gerstenwasser oder die Abkochung der Brustkräuter des Londonschen Dispensatoriums *), die aber alle nur wenig warm oder gar kalt seyn müssen. **)

Man

*) Es wird aus Gerstenwasser, Rosinen, Feigen und Süssholz bereitet. A. d. U.

**) Schon Hippokrates bemerket, daß bey einer Kindbetterin, die in den drey ersten Tagen ihrer Niederkunft ein Fieber hatte, das mit einen grossen Durst und Verlust des Appetites verknüpft war, das kälteste Wasser die besten Dienste geleistet hätte, hingegen der Wein aber ganz und gar nicht dienlich gewesen wäre. De morb. epid. L. V. Cas. 11. — Eine Schwangere wurde, wie D. Kirkland (Reply to Maxwell p. 86) erzählet, im siebenten Monat ihrer Schwangerschaft mit einer Brustentzündung befallen, bey der man sich des Aderlassens, der Blasenpflaster und anderer dienlichen Mittel mit keinem sonderlichen Vortheil bediente. Sie wurde aber sehr dadurch erleichtert, daß man sie täglich einige Stunden aus dem Bette nahm und in ein großes Zimmer brachte, das man durch Oefnung der Fenster und Thüren zuvor mit frischer Luft erfüllet hatte. Wenn sie

durch

Man muß nunmehro nicht nur frische sondern ganz kalte Luft in Menge in das Zimmer lassen. Die Bettvorhänge müssen aufgezogen werden, so daß auch hier, so wie in dem ganzen Zimmer die Luft oft verändert wird. Es ist unmöglich den eigentlichen Grad der Kälte zu bestimmen, der hier nöthig ist. Die Umstände der Kranken, die Heftigkeit des Anfalls und die Beschaffenheit der Witterung und Jahrszeit müssen dieses bestimmen. Ueberhaupt aber kann es hier immer statt einer allgemeinen Regel gelten, daß man sich bemühen muß den Körper der Patientin soviel es möglich ist, auf einen Grad der Wärme zu bringen, der der natürlichen Wärme am meisten gleichet. Je mehr und je eher dieses geschiehet, desto gelinder werden die nachfolgenden Zufälle seyn, und desto eher wird der Schweiß ausbrechen *). Entstehet derselbe von

durch Hülfe untergelegter Küssen im Bette saß, denn sie konnte nicht liegen, so wurde sie bloß mit einem Bettuche zugedecket. Im Anfange trank sie kaltes Wasser mit geröstetem Brode und dieses ganz mäßig. Hernachmals aber, da die heftige Hitze sich verminderte und die Kranke auszuwerfen anfieng, ließ man ihr auch wärmeres Getränke trinken. A. d. Verf.

*) Alexander theilt in seiner oben angeführten Schrift (S. 123 u. f.) verschiedene Versuche mit, welche alle beweisen, „daß es, wie er sagt, einen gewissen Grad der Wärme giebt, den man den „Schwitzpunkt nennen kann, welcher zu Hervorbringung des Schweißes unumgänglich erfor-

„dert

von freyen Stücken und wird er nicht durch die Wärme des Zimmers, allzuviele Betten, warmes Getränke oder hitzige

„dert wird, und daß, je weiter die Wärme eines „Körpers über oder unter diesen Punkte ist, desto „weniger das Schwitzen möglich ist. Ob es aber „gleich einen bestimmten Grad der Wärme giebt, „bey welchem und vielleicht bey keinen andern ein „Schweiß erreget werden kann, so können wir „doch mit Recht schließen, daß dieser Grad weder „bey allen Personen, noch auch bey der nehmli„chen zu allen Zeiten derselbe, sondern vielmehr „nach dem Unterschiede der dem Körper eigenen „Wärme und andern Umständen verschieden sey.

An einen andern Orte (S. 131) sagt er: „daß „starkes Schwitzen der natürlichen Wärme und „Kräften nachtheiliger ist, als selbst starkes Ader„lassen, ist eine Wahrheit, worauf man in der „Praxis nicht hinlänglich Acht gegeben zu haben „scheint. Es ist eben nichts ungewöhnliches eine „Person, ohne alle Furcht einer Gefahr in einem „starken und anhaltenden Schweiß zu sehen, da man „doch wenn man eben dieser Person zu eben dieser „Zeit eine einzige Unze Blut wegließe, solches für „höchst unvernünftig halten und befürchten würde, „daß man ihr die wenigen Kräfte benehmen möchte, „welche sie in der Krankheit hätten erhalten sollen „u. s. w. „ — Huxham ist wie unser Verfasser bemerket, der einzige Schriftsteller, der die tödlichen Folgen des starken Schwitzens bey schleichenden faulen Krankheiten bemerket hat, und darwider eifert. „Ich meines Ortes, fähret er fort, „dehne dieses aber auf alle andre Krankheiten „aus, und behaupte, daß in solchen ein anhalten„der

hitzige Arzneymittel herausgetrieben, so wird derselbe aller Wahrscheinlichkeit nach die Krankheit endigen.

Ohner-

„der Schweiß die nehmlichen übeln Wirkungen „haben wird und selten oder niemals dienlich sey, „weil alle Absichten, zu denen man solches nöthig „zu haben glaubt, durch eine gelinde Duftung „erhalten werden können, die man mit weit weni„ger Verlust der Kräfte des Patienten weit län„gere Zeit unterhalten kann. — Zu Ende eines „starken und lange anhaltenden Schweißes, „wird der Puls schnell, schwach und zitternd. „So oft wir dergleichen finden, haben wir ihn „als ein sicheres Kennzeichen einer schwachen Natur „anzusehen, und müssen daher nach meiner Mey„nung, mit den Schwitzen eben so behutsam als mit „dem Aderlassen umgehen.„

Ich setze noch folgende Schlüsse hinzu, die unser Verfasser zu Ende seiner Abhandlung (S. 158) aus seiner und anderer Erfahrungen ziehet: 1) „Wenn die Geschwindigkeit des Blutes zu „groß und dessen Druck auf die Gefäße oder Kraft „zu geringe ist, so wird das Schwitzen gemeini„glich die Geschwindigkeit vermehren, die Kraft „und Lebhaftigkeit aber vermindern. — 2) Ist „die Geschwindigkeit des Blutes zu geringe und „dessen Kraft in Verhältnisse zu groß, so wird „das Schwitzen gemeiniglich die Geschwin„digkeit vermindern und die Lebhaftigkeit und „Kraft vermehren. — 3) Wenn sowohl die Ge„schwindigkeit als auch die Kraft und Lebhaftig„keit des Blutes zu groß sind, so wird das Schwi„tzen beyde vermindern, und wenn es so lange „fortgesetzt wird, daß es die natürlichen Kräfte

„erschö-

Ohnerachtet aber ganz kalte Getränke während der Hitze sehr dienlich sind, so muß man sie doch nicht indem die Patientin schwitzet geben. Am besten ist es wenn sie ganz milchlau genommen werden.

Wenn man die Wirkungen der Natur nicht unterbricht, so führt sie gemeiniglich die Materie der Krank-

„erschöpfet, so wird es zwar die Geschwindigkeit „nicht aber die Kraft des Blutes vermehren. — „Da nun die Stärke des Körpers mehr von der „Kraft und Lebhaftigkeit des Blutes, als von sei„ner Geschwindigkeit abhänget, so muß ein „Schweiß der die letztere vermehret, die erstere „aber vermindert, allemal den Kranken schwä„chen und daher verhindert werden; so wie hingegen „derjenige Schweiß der die Kraft des Blutes vermeh„ret und dessen Geschwindigkeit vermindert, allemal „die allzusehr angefüllte Gefäße leer machen, Versto„pfungen auflösen, oder auf irgend eine andere „Art die natürlichen Kräfte vermehren wird. Sind „sowohl die Geschwindigkeit als Kraft des Blu„tes zu groß, und werden beyde durch den Schweiß „vermindert, so haben wir Ursache zu glauben, „daß der Schweiß die Krankheitsmaterie, welche „die Ursache dieser Verstärkung war, ausführen „werde. Wir können daher den Schweiß fast so „lange unterhalten als wir finden, daß sich die „Lebhaftigkeit und Geschwindigkeit in einem glei„chen Verhältniß gegen einander vermindern. „So lange dieses geschiehet, ist die Natur nie „schwach, indem sich selten wo gar jemals ein „Fall ereignet, wo eine große Schwachheit nicht „mit einen sehr schnellen Puls verbunden seyn „sollte.„ A. d. Verf.

Krankheit, welche diesen Fieberanfall erregete, durch den Schweiß aus, und es verdienet dieser sich gemeiniglich in wenig Stunden endigende Schweiß einigermaßen den Nahmen eines critischen. Dauert er länger so schwächet und erschlafft er den Kranken, vermehrt die Geschwindigkeit des Pulses, vermindert dessen Kraft, macht Durst und Verstopfung des Leibes, verringert die Menge der Milch und Lochien, giebt zur Entstehung oder Vermehrung der Fäulniß Gelegenheit, und bringt oft den weißen oder rothen Frieseln oder beyde Gattungen zugleich hervor.

Wenn die Patientin Kopf- Rücken- oder Lendenschmerzen hat, der Leib aufgeschwollen, gespannt und schmerzhaft ist, sie Eckel oder Brechen empfindet, mit dem Durchfall, Stuhlzwang, öftern Trieb zum Urinlassen beschweret wird, der Puls geschwind gehet, sie einen großen Durst hat, und die Zunge eine weiße oder braune Farbe zeiget, oder wenn von diesen Zufällen nur einige vorhanden sind, so muß man ihr ein gelindes Brechmittel geben. Man kann darzu entweder die Ipecacuanha im Pulver, oder eine Bereitung aus dem Spießglaß z. B. den Brechweinstein, die Huxhamische Spießglaßtinctur oder das Pulver des D. James erwählen*). Es muß solches täglich ein- oder zweymal oder so oft widerholet werden, als man es nöthig findet, den Magen von dem Schleim, Galle, Magensaft oder Saft der Gedärme zu reinigen, mit welchen Dingen

*) Ist ein nicht gänzlich verkalchter Spießglaßkönig. A. d. U.

Dingen derselbe gemeiniglich während dieser Krankheit überladen ist. Man mag aber von den hier erzählten Mitteln gebrauchen welches man will, so muß man sie erst nur in einer kleinen Dosis geben, und wenn sie in solcher keinen merklichen Einfluß auf den Kranken zeigen, und weder Erbrechen noch Purgieren erregen, so muß man nach und nach die Dosis, so lange bis sie dieses thun, verstärken. Bey allen faulen Fiebern ist es sehr nützlich häufige Brechmittel zu geben. Denn es enthält der Speichel der in den Magen verschlungen wird, und die andern in dem Magen und Zwölffingerdarm befindlichen Säfte wenig oder gar keine fixe Luft, und ziehen daher die faulen ansteckenden Theilchen in sich, die nicht zu oft ausgeleeret werden können *).

Empfin-

*) Macbride (Exper. Essays p. 268) sagt: „Die einsaugende Kraft des Speichels zeiget, wie geschickt derselbe sey die ansteckenden Theile aufzunehmen, die oft nichts anders als faule Dämpfe oder fixe Luft sind, die von den Körpern während ihrer Fäulung los getrennet worden. Es bestätigt dieses auch den schon so oft gegebenen Rath, durch ein unmittelbar hervorgebrachtes Erbrechen sich der Ansteckung zu entledigen, und hierdurch zu verhindern, daß die ansteckenden Theile nicht in die Masse des Blutes gehen können. Die Regel, welche viele Schriftsteller geben, daß man, so lange man sich an Oertern aufhält die voller ansteckende Ausdünstungen sind, den Speichel nicht verschlucken soll, ist also sehr vernünftig.

Empfindet der Patiente heftige Schmerzen im Unterleibe, so muß man den Gebrauch der Purgiermittel den Brechmitteln vorziehen, als welche leicht diese Schmerzen vermehren könnten.

Hat der Kranke Verstopfungen oder den Stuhlzwang, so muß man fleißig erweichende Clystiere geben, welche nicht nur die Materie der Krankheit abführen, sondern auch als Bähungen dem ganzen Unterleib nützlich seyn. Man muß aber besonders darauf sehen daß sie nicht zu heiß gegeben werden. Sind sie nicht hinreichend, so muß man gelinde Purganzen in einer kleinen Dosis geben und oft wiederholen. Hierzu sind der Weinsteinrahm, das Glaubers- Seignette- oder Bittersalz, Rhabarbar oder Castor Oehl (oleum ricini) dienlich. Sollten sie aber nicht hinreichend seyn, so muß man sich stärkerer Mittel bedienen.

Sobald der Magen und die Gedärme von denen in ihnen befindlichen Unreinigkeiten ausgeleeret wor-



Durch die von D. Lind gebrauchte Vorsicht und den geschwinden Gebrauch der Brechmittel, starben von mehr als hundert Personen, die zu verschiedenen Zeiten ja einige beständig zur Wartung der Kranken in dem Haslar Hospital zu Portsmouth gebraucht wurden, binnen anderthalb Jahren nur fünfe. Und doch waren in diesen Hospital beständig eine große Anzahl Kranke, die mit höchst ansteckenden Fiebern behaftet waren. Man sehe desselben Discourse on fevers and infection Pap. II. p. 47. A. d. Verf.

den sind, so muß man Minderers Spiritus oder Wermuthsalz, daß man durch beygemischten Citronensaft in ein Mittelsalz verwandelt hat, in Tränkchen geben. Dieses letzte Mittel muß während des Aufbrausens genommen werden. Es wird vielleicht aber der Patientin noch angenehmer seyn, wenn sie jedesmal einen Scrupel Wermuthsalz in Wasser und hinten nach allmal einen Löffel voll Citronensaft nimmt. Wahrscheinlicher Weise wird das auf solche Weise genommene Mittel eben so wirksam seyn, weil das Salz und der Citronensaft mit einander in dem Magen aufbrausen werden. Man muß dasselbe alle zwey Stunden oder noch öfterer wiederholen. Sie werden die scharfe faule Galle verbessern und ihr ihre Schärfe benehmen und die fieberhaften Zufälle erleichtern. Lind der sie oft bey dem Anfang des Fieberfrostes nehmen lassen, versichert daß sie gemeiniglich die Anfälle kürzer machten und einen starken Schweiß hervorbrächten *). Ohnerachtet der Schweiß überhaupt bey diesem Fieber sehr schädlich ist, so ist er doch bey der Endigung des Frostes unumgänglich nothwendig, und auf eine gewisse Art in Ansehung des gegenwärtigen Anfalls critisch, ob er gleich in Betrachtung der ganzen Krankheit keine völlige Crisis machet. Die beste Weise diesen Schweiß hervorzubringen, ist wenn man die Hitze zu mäßigen und abzukürzen sucht: denn Alexander **) hat bewiesen, daß

*) Siehe dessen oben (S. 163) angeführte Schrift.
**) In der angeführten Abhandlung.

daß man zu heiß zum Schwitzen seyn kann, und daß es einen gewissen Grad der Wärme giebt, den er den Schwitzpunkt nennet, über und unter welchen man nicht schwitzen kann.

Ist der Patiente daher zum Schwitzen zu heiß, so muß man diese Hitze durch kalte Luft und kaltes Wasser zu vermindern suchen. Man wird hierdurch dieselbe nicht nur schwächen, sondern auch abkürzen, und es wird ein Schweiß ganz natürlicher Weise erfolgen, der wenn er nicht durch warmes Getränke, die Hitze des Zimmers und durch viele Bettdecken befördert wird, auch nur eine gehörige Zeit dauert. Hierdurch aber werden die Geschwindigkeit und Kraft des Blutes, die vorhero zu groß waren, vermindert, und die Materie der Krankheit, welche die Ursache dieser Vermehrung war abgeführet.

Riverius *) gab bey dem Erbrechen das sich bey faulen bösartigen Fiebern ereignet, einen Scrupel Wermuthsalz und einen Löffel voll Citronensaft. Sydenham verordnete bey der Darmgicht, die auf sein sogenanntes Reinigungsfieber (Febris depuratoria) erfolgte, und bey einem Wechselfieber, das mit einem fast beständig anhaltenden Erbrechen verknüpft war, die nehmliche Dosis binnen zwey Stunden sechs oder



*) Salis absinthii scrupulus vnus cum succi limonum cochleari mixtus, remedium est praestantissimum, praesertim in vomitu, qui febribus malignis solet contingere. *Riuerius* L. IX. Cap. 7. *de nausea et vomitu.*

acht mal. Ich selbst habe dasselbe indem das Aufbrausen noch dauerte, viele Jahre lang in jeder Periode der faulen bösartigen Fieber, sowohl Schwangern als Kindbetterinnen mit vielem Nutzen nehmen lassen. Whytt, Barry, Lind, Pringle und Macbride empfehlen eben dasselbe, und stimmen alle darinnen überein, daß sie die Wirkung dieses Mittels der Entbindung der fixen Luft während des Aufbrausens zuschreiben. Doch sind sie in Ansehung der Art und Weise auf welche die Luft solche Wirkung hervorbringet, in ihren Meynungen verschieden. Einige z. B. Whytt schreiben sie dem heftigen und ungewöhnlichen Reitz, den diese Luft in den höchst empfindlichen Nerven des Magens verursachet *), andere aber ihren antiseptischen

*) Whytt bemerket, daß diese Mixtur ihre brechenstillende Kraft größtentheils verlöhre, wenn man sie nicht in dem Augenblicke nähme, wo das Wermuthsalz und der Citronensaft mit einander aufbrausen. Er glaubt dahero, daß ihre vorzügliche das Brechen stillende Kraft von dem Eindruck entstünde, den sie auf die Nerven des Magens zu derjenigen Zeit machet, wo die in ihr enthaltene figirte Luft entbunden wird: ein Eindruck der denjenigen weit übertrift, welchen sie nachdem die Sättigung schon geschehen ist, hervorbringet, da sie bloß als ein Mittelsalz wirket. „Indem „die Nerven des Magens, spricht er, von diesem „plötzlichen und ungewöhnlichen Reitz angegriffen „werden, so wird auch zugleich die unangenehme „Empfindung die das Brechen erregte, vermin-

„dert

tischen Eigenschaften zu, wodurch sie die die Fäulniß hervorbringende Schärfe versüßt und vernichtet. Es mag aber diese Gattung von Mitteln auf die erste oder letztere Art wirken, so ist doch gewiß, daß dasselbe den Frost, die Hitze und Schweiß bey dem Anfall mäßiget, den Durst, Brechen und Wärme vermindert, den Leib offen erhält und den Kranken ermuntert und stärket ohne ihn zu erhitzen. Ich habe nie gesehen, daß der Gebrauch dieses Mittels die geringste üble Wirkung verursacht hätte, einige



„dert oder aufgehoben. Ist nicht vielleicht die „Kraft dieser Mittel, die Anfälle der Wechselfie„ber bisweilen zu verhüten, auch bloß ihrer Wir„kung auf die sehr empfindlichen Nerven des Ma„gens zuzuschreiben, nicht aber einer plötzlichen „Veränderung der in den ersten Wegen enthalte„nen Materie, welche vielleicht durch diese Mit„tel hervorgebracht werden könnte? Und sind nicht „endlich viele der mineralischen Wasser, die viel „figirte Luft in sich haben, und in welchen in dem „Glase Bläschen aufsteigen, deswegen sowohl „viel angenehmer als auch zu der Stärkung des „Körpers kräftiger, wenn man sie an dem Brun„nen trinket, als wenn sie schon einige Zeit in ei„nem offenen Gefäße gestanden haben, weil sie „indem ihnen die zuvor in ihnen befindliche figirte „Luft entgangen ist, auch zugleich das Vermö„gen verloren haben, die Nerven des Magens „auf eine angenehme Art zu reitzen.„ Siehe „Whytts practische Werke S. 587 der deutschen Uebersetzung. A. d. Ub.

wenige Fälle ausgenommen, wo in dem Magen durch die plötzliche Ausdehnung desselben, welche die Menge der entbundenen fixen Luft machte, eine gewisse unangenehme Empfindung hervorgebracht wurde. Man kann aber diese Wirkung vermindern, wenn man die Mixtur soviel ausbrausen lässet, als man nöthig zu seyn glaubet. Ueberhaupt dauert diese Unbequemlichkeit nur kurze Zeit. Lässet man den aus dieser Mischung aufsteigenden Dampf mit dem Athem in die Lunge ziehen, so verbessert er denselben, da solcher schon in seinem natürlichen Zustand und bey gesunden Körpern septisch ist, und diese Verderbniß bey faulen Fiebern noch in einem weit stärkern Grade besitzet.

Macbride hat zwar in seinen Versuchen gefunden, daß ein in solcher entbundenen Luft verschlossener Vogel in kurzer Zeit gestorben ist, und es ist eine durchgängig angenommene Meynung, als könne die fixe Luft, die aus der Mischung der gelindesten alkalischen Salze und selbst der reinesten vegetabilischen Säuren z. B. der Vermischung des Wermuthsalzes und der Citronensäure aufsteiget, nicht ohne die größte Lebensgefahr mit dem Athem eingezogen werden. Ich bin aber doch durch eine große Anzahl von Versuchen, die ich bey Personen von allem Alter angestellet habe überzeugt worden, daß dieses nicht nur bey einer gesunden Beschaffenheit der Lungen, sondern auch wenn dieselben sich in einem widernatürlichen Zustande befinden, ohne die geringste Gefahr geschehen könne. Ich habe zu dieser Absicht alkalische Salze und auch Kreide selbst

mit

mit der Vitriolsäure vermischt und nie die geringste Unbequemlichkeit davon entstehen sehen, wofern diese fixe Luft nicht in einer zu großen Menge in die Lungen gebracht wurde, da denn die Kranken bloß auf eine gewisse Zeit schwindlich wurden. Unterdessen scheinen doch zum innerlichen Gebrauch die vegetabilischen Säuren immer den Vorzug für den mineralischen zu verdienen *).

Sollte aber ohnerachtet des Gebrauchs dieser Mittel und der Wiederholung der Brechmittel, doch der Ekel und das Brechen fortdauren, so daß man immer noch die Gegenwart einer häufigen verdorbenen Galle zu vermuthen hat, so kann man der Kranken täglich drey- oder viermal einen Scrupel oder halbes Quentchen von dem Pulver der Columbowurzel oder ihrem Extract, oder auch einige Löffel von der aus dieser Wurzel bereiteten Infusion geben **). Ist der Durchfall zu heftig, so wird dieses Mittel dienlicher als das Wermuthsalz mit dem Citronensaft seyn, weil dieses letztere gemeiniglich den Durchfall vermehret. Hat aber die Patientin nicht zurei-



*) Man sehe Percivals Abhandlung von den Heilkräften der fixen Luft in dessen Essays Vol. II. p. 71. und in den Sammlungen zum Gebrauch practischer Aerzte im zweyten Bande S. 148 u. f. — Dieser Verfasser verspricht noch mehrere Versuche in kurzen bekannt zu machen. A. d. Verf.

**) Siehe Percivals Versuche mit der Columbowurzel in dessen Essays Vol. II. p. 3. und in den eben angeführten Sammlungen S. 98 u. f.

chende Oefnung, so lasse man entweder die Salztränkchen fortnehmen, oder setze zu jeder Dosis der Columbowurzel noch allemal ein halbes Quentchen eines Mittelsalzes z. B. des vitriolisirten Weinsteins. Man kann auch Rhabarber in einer kleinen Dosis von Zeit zu Zeit nach Beschaffenheit der Umstände geben, und wenn Zeichen eines heftigen Reitzes vorhanden sind, und die Kranke nicht phantasiret selbst Opiate mit Sicherheit und Nutzen gebrauchen. Es werden solche vornehmlich alsdenn nützlich seyn, wenn man zu jeder Dosis des Opiats noch einen Gran der Ipecacuanha setzet.

Kommt noch ein Husten und Engbrüstigkeit hinzu, so werden einige Gran Ipecacuanha, oder soviel von dieser Wurzel als ein gelindes Erbrechen verursachet, zuweilen der Patientin Erleichterung verschaffen. Wird sie aber von Schmerzen in der Brust befallen, so leistet wie ich selbst einigemal gesehen habe, die Senega oder Klapperschlangenwurzel (Polygala Senega) vorzüglichen Nutzen, wenn man solche drey oder viermal des Tages zu einem halben Quentchen nehmen lässet.

Ist der Durchfall so heftig daß die Kranke dadurch sehr geschwächt wird, so muß man ihre Kräfte durch die gehörigen Mittel unterstützen. Sie muß daher Salep worzu man ein wenig Wein oder Brantewein gethan, Sago oder die Gallerte von dem Nordamericanischen Sago-Pulver *), Wasser mit stark geröfteten Brode, starken Caffee, gekochte

*) Man sehe oben S. 96.

gekochte Milch und Semmelmehl, eine starke Abkochung von kleinen Saubohnen (horse beans) *) mit ein wenig spiritnösen Zimmtwasser und dergleichen Dinge bekommen. Hat sich das Fieber vermindert, so kann man der Kranken herzstärkende Julepe mit der Columbowurzel, der herzstärkenden Confection des Londonschen Dispensatoriums (confectio cardiaca,) dem Mithridat (Confectio Damocratis,) dem zusammenziehenden rothen Gummi **) u. s. w. und Tränkchen geben, die aus der Gallerte der feinen Stärke mit einfachen Zimmtwasser bereitet sind, wobey man noch zu jeder Dosis die man davon einnimmt, eine halbe Unze der styptischen Tinctur des Londonschen Dispensatoriums setzen kann. Auch kann man der Patientin Clystiere mit Stärke geben und wenn es nöthig ist ein Opiat damit verbinden. Ich habe in diesen Umständen und bey dieser Periode der Krankheit sehr gute Wirkung von kleinen Dosen der Ipecacuanha gesehen, die ich blos als ein alterirendes Mittel brauchte.

Wenn die Krankheit abnimmt, so sind die Fieberrinde, das Vitriolelixier und Pyrmonter- und Selzerwasser sehr nützlich, welche die Kranke zu stärken. Finden sich noch einige Zeichen eines zurückgebliebenen Fiebers, so ist das Selzerwasser dem

*) Faba minor siue equina *Bauh.*

**) Siehe Fothergills Abhandlung von diesem Gummi in den Londoner medicinischen Bemerkungen im ersten Bande, S. 327 der deutschen Uebersetzung. A. d. U.

dem Pyrmonter vorzuziehen, weil es weit weniger erhitzend ist.

Alle Schriftsteller stimmen darinnen überein, daß wenn auch die Zeichen der Entzündung im Anfange noch so heftig und zahlreich sind, doch solche niemals lange anhalten. Es wird vielmehr die Krankheit bald faulichter Art, und man muß daher eine unreine stillstehende Luft *), die Wärme, Feuchtigkeit und Fleischspeisen, welche Dinge alle die Fäulniß sehr befördern, sorgfältig vermeiden. Eine freye ja sogar kalte Luft **), eine aufgerichtete Lage

*) Auch diejenigen Thiere welche das zäheste Leben haben, und diejenigen deren Leben am wenigsten von der Luft abhänget, sterben geschwinder in einer unrein gewordenen Luft, als wenn ihnen dieselbe gänzlich entzogen worden ist. Selbst die Pflanzen leiden durch schädliche Ausdünstungen mehr, als durch den Mangel dieser belebenden Feuchtigkeit — Die Kranken haben mehr Gefahr von dem Einathmen einer mit ihren eigenen Ausdünstungen erfüllten Luft, als von irgend einem Grade der Kälte zu befürchten, der durch frische Luft an sie gebracht werden kann. Siehe *Lind* on the health of Seamen p. 81. et 86. A. d. Verf.

**) Da in dem letzten Kriege das Hospitalfieber aus England nach Minorka gebracht wurde, so war das zu Mahon befindliche Hospital zu klein, als das es eine so große Anzahl Kranke hätte fassen können. Man richtete deswegen vor viele Patienten auf freyen Felde Zelter auf. Jedermann bedauerte diese armen Leute, daß sie so schlecht versorget würden. Es kamen aber die meisten die

unter

des Körpers, Reinlichkeit, der Genuß des frischen oder getrockneten Obstes, eine vegetabilische Kost und der Gebrauch von kalten säuerlichen Getränken, als Imperiale, Limonade u. s. w. müssen auf das stärkste empfohlen werden. Die vegetabilischen Säuren, sind den mineralischen vorzuziehen *). Sie verbessern nicht nur die faule Galle, sondern

unter den Zelten lagen davon, hingegen war das Sterben in dem Hospital so groß, daß in manchen Zimmern von dreyen kaum einer wieder hergestellet wurde. Siehe Lind am angeführten Orte p. 106. A. d. Verf.

*) Percival schließt aus einer Reihe von Versuchen, die er in seiner Abhandlung von den zusammenziehenden Mitteln (Siehe dessen Essays Vol. I.) anführet, daß die vegetabilischen Säuren in allen Krankheiten die von einer zu häufigen oder verderbten Galle kommen, sehr nützlich sind. Dieses ist der Fall bey den meisten Herbstfiebern, und in der That bey den epidemischen Fiebern der warmen Gegenden, vornehmlich wenn Hitze und Feuchtigkeit mit einander verbunden sind; denn die erste befördert die Entstehung, die letztere aber die Fäulniß der Galle. — Was den Unterschied der Wirkung der mineralischen und vegetabilischen Säuren auf die faule Galle anbelanget, so hat denselben eben dieser Verfasser auch durch verschiedene Versuche an dem angeführten Ort bestätiget. Er befürchtet daß oft das Vitriolöhl in Fällen gegeben wird, wo Eßig oder saure vegetabilische Säfte weit dienlicher seyn könnten. Denn obgleich alle Säuren die faulende Schärfe der Galle verbes-

sondern benehmen ihr auch ihre Schärfe, und halten den Leib gelinde offen, worauf man vor allen andern Dingen bey dieser Krankheit zu sehen hat.

Alle Mittel die wir in dem vorigen Hauptstück zur Verhütung dieser Krankheit vorgeschlagen haben, müssen auch bey der Heilung derselben, jedoch in

verbessern (correct), so scheinen doch nur die vegetabilischen insbesondere die Kraft solche zu versüßen (sweetening) zu besitzen. Sie machen aber nicht nur daß die faulenden Unreinigkeiten im Magen und Zwölffingerdarm mehr die Natur eines Mittelsalzes bekommen, sondern führen auch solche aus, welches man von den mineralischen Säuren nicht erwarten kann. — Außer Percivals Bemerkungen zeigt auch Robinson (on the virtues and operations of medicines p. 168) daß die sauren Dinge die Bitterkeit und Schärfe der Galle versüßen. Wenn man zu Abkochungen von Enzian, Wermuth u. s. w. Eßig in gehörigem Verhältniß gießet, so benimmt derselbe solchen alle ihre Bitterkeit. Ist die Galle zu häufig vorhanden, wie es gemeiniglich im Sommer und heißen Gegenden geschiehet, so sind saure Dinge und kühlende säuerliche Getränke sonderlich dienlich sie zu verbessern. — Vier Theile Eßig zu fünf Theilen frischer Galle gegossen, machten in Ramsays Versuchen eine Mischung die weder nach dem Eßig noch nach der Galle schmeckte, sondern einen etwas süßen Geschmack hatte. Da man diese Mischung zu frischer Milch goß, so gerann solche nicht, wie zuvor da man eben so viel bloßen Eßig darzu gethan hatte, geschehen war. Siehe dessen Diss. de bile, Exp. 18 et 19. A. d. Verf.

in einem weit stärkern Grad angewendet werden. Insbesondre muß die Kranke täglich weiße Wäsche bekommen, und ihr alle Tage die Hände, Füsse und Zähne mit kalten Wasser gewaschen werden *) woferne sie nicht schwitzet. Sie muß auch im Bette, so oft sie kann aufgerichtet sitzen.

Ich zweifle gar nicht, daß wenn man die hier gegebenen Regeln beyzeiten beobachtet, dieselben gemeiniglich einen sehr guten Nutzen schaffen und die Kranke wieder herstellen werden. Wenigstens habe ich in meinen Erfahrungen, allemal hierdurch meine Patienten gesund gemacht, woferne nicht die Gebärmutter, während der Entbindung verletzt worden war. Ich muß aber gestehen, daß ich nie eine in einem Kindbetterinnen-Hospital befindliche Wöchnerin als Arzt besorgt habe.

Viele Schriftsteller preisen den Nutzen eines gelinden Schweißes bey dieser Krankheit sehr an, gestehen aber doch daß auch der Durchfall in selbiger critisch und derjenige Weg sey, durch welchen sich die

*) Young hat wie Tucker in seiner Inaugural-Disputation S. 45 erzählet, bey der Ephemera der Kindbetterinnen, das kalte Wasser trinken und auch die Hände der Kranken in dergleichen stecken lassen, und davon sehr guten Nutzen verspüret. Im übrigen verweise ich meine Leser in Ansehung des Vortheils ja selbst Nothwendigkeit der kalten Luft zur Vertreibung der Fieber auf die zwey Schriften des D. Kircklands die den Titel: An essay on the cure of diseases causing fevers und: a Reply to Maxwell führen. A. d. Verf.

die Natur der Materie der Krankheit zu entledigen sucht, und daß solcher auf keine Weise verstopfet werden müsse. Es ist ein Grundsatz in der Arzneykunst, daß die Vermehrung einer Ausleerung alle übrigen vermindert. Warum soll man denn also den Schweiß befördern, da solches eine Ausleerung ist, die die Kranke erschlaffet und schwächet, die Geschwindigkeit des Blutes vermehret seine Kraft aber verringert, Durst verursachet, die Milch und Lochien vermindert, die Fäulniß befördert, und den Durchfall stopfet, welcher nicht anders als durch Wegräumung seiner Ursache gehemmt werden sollte? Dieses kann nicht anders als dadurch geschehen, daß man statt der unreinen Luft eine frische Luft in das Zimmer bringt, die Wärme und Feuchtigkeit vermindert, sich aller Speisen enthält die zur Fäulniß geneigt sind, den Magen und Gedärme oft von denen in ihnen befindlichen Unreinigkeiten ausleeret, und die faulichte Schärfe dieser Unreinigkeiten verbessert und ihnen ihre Bitterkeit benimmt.

Ich läugne nicht daß viele Patienten genesen sind, bey denen man immer einen gelinden Schweiß unterhalten hatte: man kann aber bey einem jeden noch so irrigen Verfahren, Beyspiele von Personen anführen die dessen ohnerachtet doch genesen sind. Ich kann selbst bezeigen, daß viele Kindbetterinnen genesen sind, die den Schweiß entweder nicht gehabt haben, oder bey welchen doch nur derselbe zu Ende des Frostes sich zeigte. Wenn ich diese Periode ausnehme,

so

oft bin ich gewiß versichert, daß wenn die Patientin auch nicht im geringsten schwitzet, dieselbe doch nicht nur weit geschwinder, sondern auch mit grösserer Gewißheit hergestellet werden wird. Und ob wir gleich nicht selten zu der Zeit, wenn sich das Fieber verlieret, einen gelinden Schweiß auf der Haut unserer Patientin bemerken, so dürfen wir doch solchen nicht für die Ursache, sondern als die Folge der Besserung ansehen. Ich glaube behaupten zu können, daß in den wenigen Fällen wo der Schweiß dienlich gewesen, derselbe von freyen Stücken entstanden und nicht durch die Kunst hervorgebracht worden sey.

Der Salpeter ist sowohl in diesem Fieber als allen andern Krankheiten, wo eine faule Galle in großer Menge vorhanden ist, ein sehr unschickliches Mittel. Pringle *) erzählet, da er einiger Versuche erwähnet, die er zur Erhaltung und Verwahrung der Galle vor der Fäulniß gemacht, daß bloß der Salpeter hierinnen keinen Nutzen geschaffet habe. Ohnerachtet derselbe viermal kräftiger als das Seesalz ist, das Fleisch frisch zu erhalten, so ist er doch zu der Erhaltung der Galle schwächer und besitzt viel weniger Kraft als der Salmiack, der hingegen das Fleisch nicht so gut als der Salpeter für der Fäulniß schützet. Die Galle lösete den Salpeter auf, und es stieg viele Luft, gleich als aus einer gährenden Feuchtigkeit in die Höhe, worauf die Galle bald an zu faulen fieng. Hingegen erzeugte die Salz-

*) Diseas. of the army App. p. 27.

Salzmixtur keine Luft und verhinderte die Fäulniß der Galle mehr als die Fäulniß des Fleisches. Und dieses siehet Pringle als die Ursache an, warum der Magen bey faulen gallichten Krankheiten den Salpeter nicht vertragen kann.

Was das Aderlassen, sonderlich in dem Anfang dieser Krankheit anbelanget, so sind die Meynungen der Schriftsteller in diesem Stücke sehr verschieden, indem es einige als sehr wirksam empfehlen, andere aber mit vieler Hitze verwerfen.

Man kann gar nicht läugnen, daß einige Kindbetterinnen Krankheiten bekommen können, die von einer so inflammatorischen Beschaffenheit sind, daß sie das Aderlassen erfordern. Es sind aber die Fälle von dieser Art in unsern jetzigen Zeiten, und vornehmlich unter den Einwohnern großer Städte sehr selten. Man sollte wie ich glaube besonders bey dem Kindbetterinnen-Fieber, welches immer früher oder später offenbare Zeichen einer Fäulniß zeiget, sehr behutsam in Ansehung alles dessen verfahren, wodurch wir die Lebenskräfte vermindern, die Bewegung und Kraft des Herzens und der Schlagadern durch unnöthige Ausleerungen schwächen und dem Patienten diejenige Stärke benehmen, durch die er den Durchfall und das Erbrechen noch ausstehen kann. Es versichert D. Denman in seiner vor nicht gar langer Zeit herausgegebenen Schrift, es hätte geschienen als wenn bey denen die von dem Kindbetterinnen-Fieber genesen wären, dieses bloß einer glücklichen Stärke des Leibesbeschaffenheit zuzuschreiben sey,

vermit-

vermittelst welche sie dem langwierigen Durchfall, durch den sich die Krankheit nach und nach verlohr, oder einem freywilligen Erbrechen glücklich widerstunden *).

Der Fortgang dieser Krankheit ist so geschwind, daß wenn die Kranke bey dem Anfange der Krankheit durch unnöthiges Aderlassen oder Schwitzen geschwächet worden, dieselbe selten Zeit hat sich wieder zu erholen, so daß ein ganz leichter Fehler hier die gefährlichsten Folgen haben kann.

Es sind zwar gewiß zuweilen Frauenzimmer von fieberhaften Zufällen durch kleine, aber wiederholte critische Ausleerungen aus der Gebärmutter befreyet worden. Es folget aber hieraus gar nicht daß eine aus andern Theilen des Körpers geschehende Ausleerung von Blut, die noch darzu künstlich ist, die nehmlichen Wirkungen haben muß.

Man gestehet zu daß diese Kindbetterinnen-Fieber zuweilen auch nach heftigen Blutstürzungen aus der Gebärmutter entstehen. Kann man also wohl erwarten eine Krankheit durch das Aderlassen zu heilen, die man doch durch dasselbe nicht verhüten können? Man nimmt es in der Arzneykunst als einen Grundsatz an, daß ein jedes Mittel das eine Krankheit heilet, dieselbe auch zu verhüten dienet. Die Wiederkunft der Lochien ist zuweilen die erste Folge der Genesung, man muß sie aber mehr für die Wirkung als für die Ursache dieser Genesung halten. Da schon viele meiner Landesleute,



*) Essay on the puerperal fever. p. 13.

als Denman *), Johnson **), Millar ***) und Manning †) dieses sehr deutlich gemacht haben, so will ich hier nur noch anmerken, daß ich das Aderlassen sonst niemals, als nur in denenjenigen Fällen nothwendig gefunden habe, wo eine Entzündung der Gebärmutter durch die bey der Herausziehung des Kindes oder der Nachgeburt angewendete Gewalt verursachet worden war ††). Man muß alsdenn dasselbe sehr zeitig und sobald unternehmen, als ein Zeichen einer Entzündung vorhanden ist, und es muß weil die Kindbetterinnen überhaupt sehr zu faulichten Krankheiten geneigt sind, nicht anders als mit der größten Vorsicht wiederholet werden. Bähungen und Dampfbäder sind sehr schädlich, weil sie Hitze, Feuchtigkeit und Erschlaffung hervorbringen und also die Fäulniß gar sehr befördern.

Fast

*) Essay on the puerperal fever and on puerperal convulsions. Lond. 1768. A. d. U.

**) A new system of midwifery-Lond. 1769. 4. A. d. U.

***) Observations on the prevailing diseases in Great-Britain-Lond. 1770. A. d. U.

†) Treatise on female diseases Lond. 1771. — Einen Auszug aus diesen vier Schriftstellern findet man bey Hulme vom Kindbetterinnen-Fieber S. 109 u. f. der deutschen Uebersetzung. A. d. U.

††) Das Gegentheil hiervon behauptet Leake. Siehe dessen practische Bemerkungen S. 65 u. f. der deutschen Uebersetzung. A. d. U.

Fast alle Schriftsteller verwerfen den Gebrauch der Blasenpflaster bey diesen Krankheiten *).



*) **Manningham** (Aphor. Med. p. 153) sagt: Si qui puerperio morbi supervenerint, in his omnibus adhibita vesicatoria inter *tres primos* dies periculum semper, saepe mortem afferunt. — **Baglio** (Oper. p. 590) erzählet die Geschichte eines Kindbetterinnen-Fiebers, das einen unglücklichen Ausgang hatte und wo der Gebrauch der Blasenpflaster der Patientin offenbar schadete: Mulier octo mensium grauida, iuvenis et gracilis, integro octiduo doloribus ventris molestata, demum infantem peperit. Post partum adhuc continuabant dolores, cum insigni ventris tensione. Quoniam vero omne genus remediorum spreuerat, vel potius neglexerat, demum a quodam medico quatuor vesicantia sibi apponi permisit. Lochia quae primum fluebant exinde suppressa sunt. Paucis post diebus denuo apparentibus lochiis, abdomen grauiter conuelli coepit, cum insigni dolore, adeo vt ne digito quidem premi posset; exinde sudores frigidi, cum refrigeratione extremorum apparuerunt; pulsus et respiratio erant diminuta, et fere ad extremum vitae redacta fuit patiens. Elapsis paucis diebus in melius aliquantulum procedebat; derepente tamen supervenientibus grauissima spirandi difficultate ex genere convulsiuarum, et interdum in delirium se commutante, nec non alui fluxu flauo et foetido, qui per octo dies continuauit, demum decima septima die morbi, obiit patiens. — „So vortheilhaft, „sagt **Etherington** (General cautions in the cure of fevers p. 41.) „auch die Blasenpflaster in den „schlei-

Der Reitz den sie in der Urinblase und Gebärmutter hervorbringen und die schlimmen Wirkungen die sie zuweilen, wenn sie zu zeitig gebraucht werden, bey

„schleichenden Nervenfiebern sind, so sind sie doch „Kindbetterinnen höchst schädlich, indem sie die „Gebärmutter entzünden und zuweilen den Brand „und Tod verursachen. Man kann daher den Ge„brauch der Blasenpflaster in allen Krankheiten „der Kindbetterinnen, die sich in den ersten Ta„gen nach der Entbindung ereignen, nicht stark „genug verbieten: zu welcher Zeit die Gefäße so „voll, und die Theile von welchen der Mutterku„chen abgesondert worden so zart sind, und so „leichtlich durch die scharfen Salze der spanischen „Fliegen verletzt werden können. Es mangelt „nicht an Beyspielen, welche die Schädlichkeit „des Gebrauchs der Blasenpflaster in dieser Pe„riode der Krankheit beweisen. —„ Ich kenne sagt Grant von den Fiebern (on fevers p. 344. der englischen Ausgabe) „keine schlimmere Me„thode als die, die Blasenpflaster bey dem Anfall der „Fieber hauptsächlich aber der gallichten und fau„len zu gebrauchen. Sie vermehren die Entzün„dung und machen die Materie der Krankheit noch „stärker. Im Anfang der gallichten Krankheiten „verstärken sie die Neigung zu den symptomati„schen Schweißen und verhindern die Ausleerun„gen durch die Gedärme.„ Glass Com. on fevers p. 275. setzt noch hinzu, daß sie das Blut bey den faulen Fiebern auflösten und in eine Art von schwarzer verdorbener Jauche veränderten. A. d. Verf.

bey faulen und gallichten Fiebern haben, sind zureichende Gründe sie in dem Anfang dieser Fieber, sonderlich wenn die Kranke erst vor kurzen entbunden worden, zu verwerfen.

Auch die ganze Classe der reitzenden Mittel, die man die Reinigung treibende Arzneyen (emmenagoga) nennet, und ihnen die Kraft die Lochien zu befördern zuschreibet, muß vermieden werden. Sie reitzen die Gebährmutter, vermehren das Fieber, und erfüllen die Absicht keinesweges, aus der man sie verordnet.

Wenn gegen das Ende der Krankheit die Patientin sehr schwach wird, so muß man sie durch starke Aufgüsse und Tincturen von der Fieberrinde, Wein und andere herzstärkende Mittel stärken, und durch flüchtige Salze und Blasenpflaster zu reitzen und ihre Kräfte zu erwecken suchen.

## Achtes Hauptstück.

# Von der Heilung des Frieselfiebers.

Ich habe oben in dem sechsten Hauptstück dasjenige Verfahren beschrieben, durch welches man die Entstehung dieser Krankheit verhüten kann. Wenn ich irgend von einer Erfahrung in der Arzneykunst mit Gewißheit sprechen kann, so ist es die, daß man den Friesel allerdings verhüten mag; und eben so sehr bin ich auch überzeugt, daß diese Krankheit gleich in ihrem ersten Anfang unterdrückt werden kann, ohne daß eine der übeln Folgen daraus entstehet,

die wenn man der Krankheit ihren gewöhnlichen Fortgang nehmen lässet, so oft sich zu zeigen pflegen.

Sobald man einige Zufälle von dieser Krankheit bemerket, es mögen sich nun dieselben nach oder ohne einen vorhergegangenen Frost zeigen, so wird ein gelindes Brechmittel nöthig seyn. Man kann dasselbe zu allen Zeiten außer während des Fieberanfalles geben. Bestehet dieser Anfall aus einem Frost auf den eine Hitze und Schweiß folget, so muß man diese Zufälle auf die im vorigen Hauptstück beschriebene Weise behandeln. Man kann täglich zweymal oder noch öfterer einen viertel oder halben Gran, ja auch bey sehr starken Personen einen ganzen Gran des Brechweinsteins aufgelöset in einem Tränkchen geben. Soll aber derselbe als ein Brechmittel wirken, so darf man weder Weinsteinrahm noch eine andere Säure dabey geben, als welche Dinge die Wirkung der Brechmittel überhaupt, und insbesondere der aus dem Spießglaß bereiteten hemmen *). Verursachet dieses Brechmittel in solcher Dosis kein Erbrechen, weil der Magen bey dieser Krankheit gemeiniglich erschlafft und voller Schleim und dicken Feuchtigkeiten ist, so muß man täglich oder einen Tag um den andern einen Gran Ipecacuanha geben, und noch überdieses der Kranken alle zwey Stunden die oben (S. 165.) beschriebenen Salztränkchen während des Aufbrausens nehmen lassen.

Ist die Patientin verstopft, so muß sie täglich ein erweichendes Clystier bekommen. Es stillen solche die

*) *Robinson* on the operation of medicines p. 196.

die fieberhafte Hitze und verhindern den Durchfall, der oft eine Folge des langen Aufenthalts dieser Unreinigkeiten in den Gedärmen ist, als welche hierdurch faul und scharf werden. Eine aufgerichtete Lage des Körpers, kalte Getränke, eine frische reine ja gar kalte Luft und die größte Reinlichkeit sind unumgänglich nothwendig. Beobachtet man diese und die im vorigen Hauptstück gegebenen Regeln, so werden solche wie ich nicht zweifle, ihre Wirkung zeigen und das Fieber gänzlich vernichten. Das Aderlassen ist so wie alle andern Ausleerungen, die Brechmittel und erweichende Clystiere ausgenommen, ganz unnöthig. Man kann in der That auch nichts wider den Gebrauch eines gelinden Purgiermittels, gleich bey dem Anfange der Krankheit einwenden, woferne dasselbe nur nicht gleich unmittelbar nach der Entbindung gegeben wird. Es ist in der zweyten Periode der Krankheit eine große Sorgfalt und Vorsicht bey der Behandlung des Patienten nöthig, wenn viel Frieselbläschen, sonderlich aber weiße vorhanden sind, und der Puls dabey geschwind und ungleich gehet, die Zunge trocken ist, und die Patientin beständig schwitzet.

Ohnerachtet es in diesen Umständen durchaus nöthig ist, daß der Kranken Wäsche oft verändert werde, daß man die Bettvorhänge aufzieht und immer frische Luft in das Zimmer bringt, und es sogar zuweilen nützlich seyn kann, wenn man auf einmal frische Luft über die Kranken streichen lässet, so müssen doch alle diese Dinge nicht zu plötzlich und unbehutsam geschehen. Verfährt man hierbey mit der

gehörigen Vorsicht und thut sie nur nach und nach, so werden sie der Patientin keinen Schaden bringen. Der Grad der Kälte der frischen Luft muß so beschaffen seyn, daß er die Hitze des Körpers soviel als möglich der natürlichen Wärme desselben gleich machet, und verhindert daß derselbe keine zu brennende Hitze empfindet oder schwitzet. Eine heftige Kälte ist selten nöthig, wo aber wirklich dergleichen erfordert wird, da kann sie, wenn man nur die gehörige Sorgfalt beobachtet, nicht nur ohne Gefahr sondern auch mit dem größten Nutzen angewendet werden.

Die Ausleerungen werden gemeiniglich von den schlimmsten Folgen begleitet. Einige male Lapieren, das bey einigen von freyen Stücken, bey andern aber durch die Kunst entstanden war, schwächten oft die Kranken so, daß sie sich nie wieder erholen konnten, und das Aderlassen ist eben so schädlich befunden worden.

Ich erinnere mich noch mit vielen Kummer, daß ich in den erstern Jahren meiner Praxis, wo meine Ideen von dem Aderlassen bey Kindbetterinnen von meinen gegenwärtigen noch sehr verschieden waren, zu einer Kindbetterin gerufen wurde, die sich in dieser Periode des Frieselfiebers befand. Sie hatte den weißen Friesel sehr stark, schwitzte und ihr Puls war so geschwind, voll und stark, daß ich das Aderlassen nöthig zu seyn glaubte. Sie schien nicht in unmittelbarer Gefahr zu seyn, ich zapfte ihr daher acht oder zehn Unzen Blut aus dem Arm ab, allein ich wurde den Augenblick von meinem Irrthum überzeugt. Ehe ich die Ader noch zuband, fieng

sie

sie schon an zu ermatten und starb nach weniger als einer halben Stunde.

Wenn von der Patientin eine große Menge blasser Urin abgehet, welches ein gewöhnlicher Zufall bey dieser Krankheit ist, so schwächet dieses dieselbe in einem sehr hohen Grad. Es sind daher auch alle harntreibende Mittel sehr schädlich.

Ich habe gesehen daß die hitzige schweißtreibende Methode soweit getrieben wurde, daß das Federbette worauf die Patientin lag, unter ihr verfaulte, und dieselbe dadurch so entkräftet wurde, daß die kräftigsten herzstärkenden Mittel zur Erhaltung ihrer Kräfte nöthig waren. Es haben mir sogar glaubwürdige Personen versichert, daß, zuweilen eine Kranke in diesen Umständen in einem einzigen Tage eine Gallone Wein (zu acht Pinten oder Pfunden), außer dem Brantewein und herzstärkenden Mitteln aus der Apothecke getrunken habe, ohne davon im geringsten berauscht zu werden. Viele unglückliche Personen sind die Schlachtopfer dieser schädlichen Methode geworden, und diejenigen welche noch davon kamen, waren gemeiniglich so geschwächt und ihr Körper so ruinirt, daß sie ihr ganzes übriges Leben hindurch öftern Rückfällen von dieser Krankheit unterworfen waren. Etheringthon *), Huxham

*) Der Nutzen und Gebrauch der schweißtreibenden Mittel bey dem Frieselfieber hat, wie Etherington (general cautions in the cure of fevers p. 52.) anmerket, weder in dem Anfange noch in dem Mittel oder Ende dieses Fiebers glückliche Folgen, ohnerachtet

Huxham *) und Glass **) bestätigen diese Anmerkung.

Hat

achtet es scheinen könnte, als wenn der weiche Puls bey ihrem Anfang den Gebrauch der hitzigsten Herzstärkungen, und die Schwäche desselben in ihrem Fortgang reitzende Mittel erforderte; auch ist es nicht einmal heilsam, den natürlichen Schweiß zu verstärken, der eine Crisis zu seyn scheint. „Ich weiß„ „sagt er: „daß man gemeiniglich, so bald man „eine Erkältung oder Ausschlag nur im geringsten „befürchtet, den Schweiß herauszutreiben und „zu unterhalten sucht. Allein es haben mir häu„fige Beyspiele, die Schädlichkeit des Schwitzens „bey allen mit einem Ausschlag der Haut verknü„pften Krankheiten gezeiget. Es rührt dieses „wahrscheinlicher Weise davon her, daß durch „den Schweiß die dünnern Feuchtigkeiten verloren „gehen, welche den Ausschlag befördern und un„terhalten sollen.„ A. d. Verf.

*) „Ich habe„ sagt Huxham „mehr als einmal ge„sehen daß die Patienten, da man sie fünf oder sechs „Wochen lang immer im Schweiß erhalten hatte, „endlich noch an dieser Krankheit starben, nach„dem schon drey oder viermal ein neuer Friesel „wieder herausgekommen war. Sie verloren „diese Zeit über nach und nach die Kräfte, zehr„ten sich in ihrem eignen Schweiß ab, und es ver„faulte das Bette unter ihnen.„ Siehe Huxham on fevers p. 87. A. d. Verf.

**) Es war nach Glassens Bemerkung eine Folge der schweißtreibenden Methode, daß in den ersten Zeiten da der Friesel sich zeigte, so viele Patienten daran starben, da anjetzo bey einer gemäßigten Wärme sehr viel

davon

Hat die Patientin viele Tage lang im Bette liegend geschwitzet und man lässet sie plötzlich aufstehen, so ist dieses ihr öfters sehr schädlich. Es rühret aber solches nicht von der Kälte, sondern bloß von der Veränderung ihrer Lage und der Schwäche der Muskelfaden des Herzens her, die durch das heftigen Schwitzen entstanden ist.

Ich habe verschiedene Personen gekannt, die bey diesen Umständen, so sorgfältig man auch sie vor der Kälte verwahrte, doch diese plötzliche Veränderung der Lage nicht vertragen konnten.

Alle Ausleerungen und alles was die Spannkraft der Gefäße schwächet, hat eben die Wirkung die der Schweiß hervorbringt. Pringle *) bemerket: daß nichts schwächer seyn kann, als die Kranken bey den Gefängniß und Hospital-Fiebern sind, wenn diese Fieber schon einige Zeit gedauert haben. Er billigt deswegen Hoffmanns Rath, den Patienten in allen solchen Fällen beständig im Bette zu halten und ihm nicht einmal zu erlauben aufgerichtet zu sitzen. Es scheint, wie er sagt, in der letzten Periode des Frieselfiebers, so wie bey dem Scorbut, die Kraft des Herzens zu klein zu seyn, um das Blut nach dem Gehirne führen zu können, wofern

davon kommen. In einer Stadt in England, wo das Peteschenfieber mit hitzigen schweißtreibenden Mitteln behandelt wurde, kam kaum der dritte Theil davon. Glass Com. on fevers p. 235. A. d. Verf.

*) Diseases of the Army p. 314. der Ausgabe in Quart.

woferne sich nicht der Körper in einer horizontalen Lage befindet. Da aber eine solche Lage in allen Fiebern, welchen die Kindbetterinnen unterworfen sind, sehr schädlich ist, so lasse ich allemal, wenn die Patientin zu schwach ist um im Bette sitzen zu können, ihr unter dem Kopf und Schultern Küssen legen, und sie dadurch so hoch in die Höhe heben, als sie ohne Beschwerden vertragen kann.

Die Blasenpflaster sind in der ersten und zweyten Periode des Frieselfiebers der Kindbetterinnen nicht nur nicht nützlich, sondern auch oft sehr schädliche. Sie vermehren das Fieber und auch die Anzahl der Frieselbläschen, verdünnen das Blut, verstärken den Abgang des Urins, befördern die Fäulniß, machen Durst, Trockenheit der Zunge, Schlaflosigkeit, Phantasiren, Stuhlzwang, Zucken der Flechsen, Schlucken und Zuckungen. Auch der Salpeter ist, besonders wenn er vor sich allein gegeben wird, in dieser Krankheit nicht dienlich, ohnerachtet er sich sonst in der Verwahrung des Fleisches gegen die Fäulniß sehr wirksam zeigt. In einem schwachen und zärtlichen Magen verursacht er eine zu große Kälte, vermehret die Angst des Patienten und die Beklemmung auf der Brust, vermindert die Stärke des Pulses und ist sehr diuretisch (Siehe S. 177).

Ohnerachtet die flüchtigen alkalischen Salze auch das Fleisch vor der Fäulniß verwahren, so vermehren sie doch in einem lebendigen Körper die Hitze, lösen das Blut auf und befördern also die Fäulniß.

Alle

Alle die monatliche Reinigung treibenden Mittel müssen auch vermieden werden. Sie erhitzen und reitzen den Kranken und bringen nie etwas gutes hervor.

Man hat bey Entzündungen der Gebärmutter, bey hitzigen und bösartigen Fiebern mit Hitze, Durst, Schlaflosigkeit, Phantasiren und der Hirnwuth, in allen fäulichten Krankheiten, ja sogar in der Pest selbst, den Campfer sehr empfohlen. Bey einigen Körpern aber bringet derselbe, wenn er in einer starken Dosis gegeben wird, eine Strangurie, Verstopfung, Hitze, Durst, Krämpfe ja sogar Zuckungen hervor. Schon die Breslauischen Aerzte *) haben angemerkt, daß der Campfer bey bösartigen Fiebern mehr Schaden als Nutzen anrichtet **), und Heberden bestärket das was wir von der Eigenschaft desselben die Strangurie zu erwecken gesagt haben ***).

Der

*) Hist. morb. Vratislau. epid. 1699.

**) *De Haen* Rat. medendi T. III. p. 15. et T. X. 225.

***) Siehe die Arzneykundigen Abhandlungen den ersten Band S. 365. der deutschen Uebersetzung. „Ist die dem Kampfer zuweilen zugeschriebene „Kraft die Strangurie zu verhüten durch die Er„fahrung genugsam bewähret? Zwey Scrupel da„von, die man einer Frau in einem Clystiere gab, „haben sich so reitzend bewiesen, daß sie ihr „Schmerzen verursachten, die den Geburtswehen „gleich kamen. Auch eine andere Frau ward „bald darnach, als sie einen Bolus mit Kampfer „genommen hatte, mit der Strangurie behaftet,

„die

Der geschickte Edinburgische Wundarzt Alexander, der verschiedene Versuche mit dem Kampfer angestellet hat, davon ihm einer bald das Leben gekostet hätte, schließet endlich seine Bemerkungen über dieses Mittel damit, daß er saget, er wisse nicht ob er ihn unter die erhitzenden oder kühlenden Mittel rechnen solle, und man könnt keine gewisse Regel festsetzen, die rechte Dosis desselben zu bestimmen *).

Zwar erhebet Pouteau in seinen vermischten chirurgischen Abhandlungen die Wirkungen des Kampfers in dem Kindbetterinnenfieber **). Allein Denman ***) versichert, daß ein Arzt der mit Pouteau nach der Zeit darüber gesprochen ihm erzählt hätte, es habe derselbe seine Meynung in diesem Stücke geändert. Wenn man seinen Gebrauch nöthig findet, so ist es meiner Meynung nach am besten, daß man ihn mit einer Säure verbindet und z. B. in Citronensaft wie Hoffman verordnet, oder in dem Campfer Julep des Londonschen Dispensatoriums giebt, der aber mit

„die sie selbst dem Kampfer zuschrieb, und von „der man auch keine andere wahrscheinliche Ur„sache angeben konnte. Der Kampfer ist seiner „Natur nach dem Terpentingeist nahe verwandt, „von dem aber ein Quentchen innerlich gebraucht, „die Strangurie so gewiß als die spanischen Flie„gen verursachet. „ A. d. Verf.

*) Siehe dessen oben angeführte Schrift S. 111 der deutschen Uebersetzung.

**) Mélanges de Chirurgie. p. 180.

***) Essay on the puerperal fever p. 2.

mit Eßig statt des Wassers auf die von Huxham und Mead empfohlene Art bereitet ist, oder ihn mit etwas Salpeter verbindet.

D. Lysons *) schreibt dem mit einander verbundenen Salpeter und Kampfer sehr gute Wirkungen in bösartigen Fiebern zu. Es scheinen mir aber viele der von ihm angeführten Fälle, durch die er den Nutzen dieser Mittel zu beweisen sucht, bloße nur einen Tag daurende Fieber gewesen zu seyn, die eben so leicht ohne irgend ein Mittel zu gebrauchen vorbey gegangen seyn würden. Ich werde hierinnen dadurch bestärket, daß ihm oft diese Dinge, wenn er sie nicht gleich im Anfange des Fiebers gegeben, nachher keinen Nutzen geschaffet haben **). Unterdessen bin ich doch immer der Meynung, es sey besser diese beyden Mittel zusammen, als jedes derselben insbesondere zu geben, weil beyde einander verbessern. Ich kann zwar nicht mit Gewißheit sagen, daß ich sie in Fiebern dienlich befunden hätte, ich habe sie aber doch, auf die von Herrn Rowley empfohlene Weise ***) mit

*) Essay on the effects of camphire and calomel.

**) Siehe die eben angeführte Schrift S. 16.

***) An essay on the cure of ulcerated legs without rest by W. *Rowley* Lond. 1771. 8. Er giebt den Salpeter täglich drey bis viermal von einem Scrupel, bis zu einer ja anderthalb Drachmen. Da der Salpeter in dieser Dosis gemeiniglich Magenbeschwerden verursacht, so setzt er noch einige Tropfen Salmiakgeist, oder etwas Kampfer

mit sehr guten Nutzen bey Geschwüren an den Beinen verordnet.

Opiate darf man nicht anders als bey einer heftigen Reitzung geben. Sie erschlaffen den ganzen Körper, und wenn sie ja nöthig sind, so muß man sie mit kleinen Dosen der Ipecacuanha verbinden.

Alle Fleischbrühen, Butter, Käse, Eyer und Fleischspeisen müssen, weil sie die Fäulniß befördern, gänzlich vermieden werden.

Man kann der Kranken saure oder säuerliche Getränke z. B. Molken die man mit dem Saft von unreifen Trauben oder einer ähnlichen Säure oder Tamarinden gemachet, Buttermilch, Wasser mit Johannisbeersaft, Limonade, Orangade, Imperiale oder Cluttons fiebervertreibenden *) Julep (Julepum febrifugum) trinken lassen; woferne anders diese sauren Dinge der Patientin kein Bauchgrimmen verursachen. Auch sind Infusionen von antiseptischen bittern Kräutern z. B. den Camillen oder Fieberklee, Theeboe oder grüner Thee, wenn sie der Kranken nicht zuwider sind, dünne Panade, Habergrütze, Milch, Buttermilch und der Aufguß vom Malze oder die Würze dienlich. Hat die Kranke den Durchfall, so kann man Rosenblätter, die Blumen von Granatäpfeln oder die Rinde derselben zu der

hinzu, den er auch in denen Fällen, wo das Geschwür heftig entzündet ist, dem Campfer vorziehet. A. d. U.

*) Siehe *Ioh. Clutton* method of curing continued feuers Lond. 1729 und 1735. 8. A. d. U.

der Würze setzen. Auch muß man ihr oft Salep, Gerstenwasser oder auch bloßes Wasser, zudem man gar nichts gethan, trinken lassen.

Ist die Patientin sehr matt, so kann man ihr von Zeit zu Zeit etwas Wein, so bloß oder mit Wasser vermischt, oder auch Weinmolken, die aber ganz kalt seyn müssen reichen. Wird sie aber vom Sodbrennen oder der Säure beschweret, die den Gebrauch des Weines verhindert, so kann man statt desselben etwas Brantewein oder Rum auf die nehmlichen Weise geben.

Es ist sehr nützlich die Ipecacuanha aber nur in einer so kleinen Dosis zu brauchen, daß sie ein ganz gelindes Erbrechen verursachet. Sie reiniget nicht nur den Magen von dem zähen glaßartigen Schleim damit derselbe bey dieser Krankheit so sehr erfüllt ist, sondern verhindert auch den Durchfall, indem sie die scharfe Galle, Saft der Magendrüse, oder den verschluckten verdorbenen Speichel und andre faule Unreinigkeiten ausleeret. Entstehet ein Durchfall der der Patienten alle Kräfte benimmt, so muß solcher durch zusammenziehende Mittel gestopfet oder doch vermindert werden. Hierzu sind das zusammenziehende rothe Gummi *), das Campecheholz Drachenblut, die Catechu-Erde, aufgelöste Stärke in Tränkchen und Clystiere dienlich. Hingegen müssen die Kreide, die absorbirenden Kalcherden, und die aus Schaalen von Muscheln und Austern verfertigten Pulver vermieden werden, weil solche



*) S. oben S. 171.

die Fäulniß sehr befördern. Doch kann man wenn die ersten Wege mit Säure erfüllet sind, welches man aus dem sauren Aufstoßen, Erbrechen und grünen Stühlen erkennet, den Krideiulep (Julepum e creta) des Londonschen Dispensatoriums mit der Tinctur von der Fieberrinde mit gutem Vortheil geben, und die weiße Abkochung eben dieses Dispensatoriums (Decoctum album) zum gewöhnlichen Getränke brauchen lassen.

Man kann in dieser Periode der Krankheit mit den Gebrauch der Salztränkchen (neutral mixtures) die wir oben empfohlen haben, fortfahren und mit solchen nach Beschaffenheit der Kräfte der Kranken solche herzstärkende Mittel, wie die Virginische Schlangenwurzel, die Contrayerva oder die herzstärkende Confection des Londonschen Dispensatoriums sind, oder eines der zusammengesetzten Wasser dieses Dispensatoriums verordnen. Das zusammengesetzte Pulver der Controyerva der Londonschen Officinen (contrayeruae compositus) ist bey diesem Fieber unschicklich, weil es soviel von animalischen erdigten Theilen enthält *), daß solche die antiseptische Wirkung der Contrayerva überwiegen. Zur Stärkung der festen Theile des Körpers und Verhinderung

*) Zu fünf Unzen von der Contrayerva werden anderthalb Pfund von dem zusammengesetzten Pulver von den Krebsscheeren (Pulvis e chelis cancrorum compositus) genommen, die ein Pfund Krebsscheeren, drey Unzen Perlen und eben soviel Corallen enthalten. A. d. U.

hinderung des Schweißes und der Fäulniß sind das Vitriolelixir und die meisten Zubereitungen von der Fieberrinde sehr nützlich, wobey man mit den schwachen, als z. B. mit dem kalten wässerichten Aufguß, und der Huxhamischen Tinktur von der Fieberrinde *) den Anfang machen muß. Kann der Magen die Fieberrinde nicht vertragen, so muß man solche in Clystiren geben. Ein Beyspiel wo dergleichen in dem Kindbetterinnenfieber sehr dienlich gewesen sind, wird an dem unten angeführten Orte erzählet **).

Wenn Schwämmchen sich bey diesem Fieber finden, so pflegen die Fieberrinde, die Säuren, die säuerlichen Gurgelwasser, und der Borax in einem Safte (linctus) gegeben, gemeiniglich nützlich zu seyn.

Die dritte oder letzte Periode dieser Krankheit ist gemeiniglich sehr gefährlich.

Ich habe oft gesehen daß der Moschus bey der Schlaflosigkeit, Phantasieren, Zucken der Flechsen, Schlucken u. s. w. von großen Nutzen war. Ein gleiches pflegen einige Tropfen Zimmtöhl bey den Zuckungen und Schlucken zu thun.



*) Vermuthlich ist solche das im achten Hauptstück der Huxhamischen Schrift von Fiebern (T. II. p. 118 der Reichelschen Ausgabe) beschriebene Mittel. Es bestehet aus zwey Unzen gepülverter Fieberrinde, anderthalb Unzen Pomeranzenschaalen, drey Quentchen der virginischen Schlangenwurz, und vier Scrupel Cochenille: dieses wird mit zwanzig Unzen Weingeist digerirt. A. d. U.

**) Edinb. Eff. Phyf. and lit. Vol. II. p. 418.

Sinket der Puls der Kranken, und wird sie schlafsüchtig, so muß man gleich Blasen- und Senfpflaster auflegen und sie hierdurch reitzen und zu ermuntern suchen. Die kräftigsten Herzstärkungen z. B. der Wein in einer starken Dosis, und auch das Hirschhornsalz sind hier zur Erwekung der Patientin nothwendig.

Bey der ganzen Behandlung des Frieselfiebers bey Kindbetterinnen wird die größte Aufmerksamkeit und Vorsicht erfordert. Die Kranke kann oft weder ein die Kräfte zu sehr verstärkendes, noch auch im Gegentheil ein solches Verfahren vertragen, wodurch dieselben geschwächt werden. Sie kann nur wenige Ausleerungen vertragen. Aderlassen, Purgieren, und Blasenpflaster sind, woferne man nicht solche als reitzende Mittel in der letzten Periode der Krankheit gebrauchet, schädlich. Man darf auch weder schweiß- noch urintreibende Arzneyen geben. Keine Fleischspeisen, nichts was die Fäulniß befördert, nichts was erhitzet, reitzet oder das Blut auflöset darf, die letzte Periode der Krankheit ausgenommen, gegeben werden. Der Kranke kann zu allen Zeiten gelinde Brechmittel und erweichende Clystiere vertragen, wodurch die ersten Wege gereiniget werden können. Die reine, frische und kalte Luft ist nützlich, woferne solche nach und nach und mit Behutsamkeit an die Patienten gebracht wird. Auch kalte Getränke sind, wenn man sie nur vorsichtig giebet dienlich, und man kann sich auf saure und zusammenziehende antiseptische Mittel nicht zu sehr verlassen.

Alle

Alle unregelmäßige Ausleerungen müssen zurückgehalten und die Kräfte gehörig unterstützt werden. Man muß bedenken daß es keine besondere Crisis in dieser Krankheit, ja oft ganz und gar keine giebt. Ereignet sich eine, so ist sie die Wirkung der Natur und nicht der Kunst. Die critischen Ausschläge und Ausleerungen werden durch die kalte Luft und Getränke nicht nur keinesweges vermindert, sondern vielmehr dadurch sogar befördert *). Je näher der Grad der Wärme des Körpers der natürlichen Wärme desselben ähnlich gemacht wird, desto eher und leichter wird sich die Natur ihrer Bürde entledigen.

*) „Verschiedene an Ausschlagsfiebern liegende „Kranke, die täglich eine kurze Zeit, einige „Tage nach einander sich außer dem Bette aufgehalten hatten, haben beständig gefunden, daß „der Ausschlag stärker wurde, so lange sie auf „und kühle waren, und hingegen abnahm, so „bald sie im Bette heiß wurden. Ist es also eine „Folge der Erfahrung oder eine bloße Hypothese, „daß man glaubet, es würden die Ausschläge „durch die Wärme und das Liegen im Bette stärker herausgetrieben? Heberden in den Arzneykundigen Abhandlungen im ersten Bande S. 366 der deutschen Uebersetzung.„ A. d. Verf.

# Krankengeschichten
und
# Wahrnehmungen.

## Erste Wahrnehmung.

Den vierzehnten Januar 1761 starb in dem Hospital zu Mancheſter eine Schwangere von ein und zwanzig Jahren an einer Lungenentzündung, an der ſie nur drey oder vier Tage krank geweſen war. Sie war im ſechſten Monat ihrer Schwangerſchaft. Ich öfnete den Körper und fand in der Bruſt eine große Menge Waſſer. Der rechte Lungenflügel war brandicht, die Gebärmutter und übrigen Eingeweide aber ſchienen in einem geſunden und natürlichen Zuſtande zu ſeyn. Die Gebärmutter berührte das Bauchfell, die Gedärme aber waren hinauf nach dem Magen zu getrieben, und wurden von der ausgedehnten Gebärmutter unterſtützet. Da ich die Mutter öfnete und das Waſſer herauslaufen ließ, ſo konnte ich die Lage der Frucht ſehr deutlich ſehen. Es lag ſolche auf der rechten Seite. Der Kopf war gegen den Muttermund, das rechte Ohr nach dem Heiligenbein und das linke nach dem Schaambein, der Hintere und die Füße aber gegen den Grund der Gebärmutter gekehret. Die Knie waren gegen den Leib angezogen und

das

das Kinn hieng auf die Brust nieder. Der Mutterkuchen hieng an der vordern Seite der Gebärmutter an. Im übrigen war die Dicke der Substanz derselben, fast eben so wie in einer nicht schwangern Gebärmutter beschaffen. Die Ankunft der Verwandten der Verstorbenen verhinderte mich an weitern Untersuchungen.

## Anmerkungen.

Man hat bis vor einigen wenigen Jahre geglaubt, daß die Frucht von der Empfängniß an bis in den achten oder neunten Monat, oder gar bis zu Anfang der Geburt in der Gebärmutter eine sitzende Lage hätte, so daß das Gesicht gegen den Leib der Mutter oder nach außen zu, der Kopf aber gegen den Grund der Gebärmutter gerichtet sey: daß aber in dem achten Monat oder noch später der Kopf, der nun schwerer als der übrige Körper und specifisch schwerer als die Feuchtigkeit würde, in welcher er schwimmt, sich nach dem Mund der Gebärmutter so kehrte, daß das Gesicht der Frucht nunmehro nach dem Heiligenbein der Mutter zu sähe, und in dieser Lage bis zu der Geburt verharrete und auch in derselben hervorgetrieben würde.

Man hat bey den häufigen Oefnungen verstorbener Schwangern das in der Gebärmutter befindliche Kind in einer sehr verschiedenen Lage gefunden, welches auch eine sehr große Verschiedenheit in den Meynungen der Schriftsteller hervorgebracht hat. Doch scheinen die meisten und insbesondre die neuesten seit einigen Jahren gemachten Beobachtungen, die Meynung zu bestärken, daß in allen natürlichen

Fällen das Kind von der Zeit der Empfängniß bis zur Zeit der Geburt, schon die von mir in dieser Wahrnehmung beschriebene Lage habe. Es lieget der Kopf nehmlich gegen den Muttermund, der Hintere und Füsse desselben aber gegen den Grund der Gebärmutter, so daß die eine Seite hinterwärts nach dem Rücken der Mutter, die andere aber vorwärts gegen ihren Leib gekehret ist: und es steiget wenn die Geburtswehen sich anfangen, das Kind auch in der nehmlichen Richtung so herab, daß das eine Ohr nach dem Heiligenbein das andere aber nach dem Schaambeinen zu stehet, bis es ziemlich weit in die Hölung des Beckens gekommen ist. Hierauf drehet sich der Kopf mit dem Gesichte nach dem Heiligenbein, das Hinterhaupt aber kommt unter den Schaambeinen hervor. Ich glaube auch daß dieses allemal geschichet, woferne nicht der gewöhnliche Lauf der Natur durch diesen oder jenen Zufall verhindert und verändert wird. Die Gestalt des Beckens (das Verhältniß seiner Durchmesser) und das was man durch das Zufühlen in den letzten Monaten der Schwangerschaft und während der Geburt bemerket, scheinen alle die hier vorgetragene Meynung zu bestätigen.

Ich weiß zwar wohl daß das, was ich hier gesaget, fast von allen heutigen Lehrern der Geburtshülfe angenommen wird, da man aber noch wenige in todten Körpern angestellte Wahrnehmungen zur Bestätigung dieser Meynung bekannt gemacht hat, so hielt ich es nicht für ganz unnützlich dieselben durch die gegenwärtige Beobachtung zu vermehren.

Zweyte

## Zweyte Wahrnehmung.

Ein Frauenzimmer von einer sehr zärtlichen Leibesbeschaffenheit kam den ein und zwanzigsten April 1770 zum drittenmale in die Wochen. Sie war allerhand Nervenzufällen sehr unterworfen, war sehr an die Wärme gewöhnt und man war ihr ganzes Leben hindurch immer sehr zärtlich mit ihr umgegangen. Sie hatte eine gute natürliche Entbindung und die Nachgeburt gieng auch ohne die geringste Schwierigkeit weg. Es vergiengen nach der Entbindung einige Tage, ohne daß sie über etwas klagte, ich fand sie aber allemal, so oft ich sie besuchte schwitzend. Es war ein starkes Feuer im Zimmer das dadurch sehr erhitzt war und man verspührte auch in solchem einen üblen Geruch. Die Lochien giengen in der gehörigen Menge ab, waren aber sehr übelriechend.

Ich bat zu wiederholten malen, man möchte die Wöchnerin doch kühler halten, ein wenig frische Luft in das Zimmer lassen und sie alle Tage etwas aus dem Bette nehmen. Es wurde aber von allen diesen Dingen nichts gethan.

Den fünften hatte sie zu verschiedenen malen Laxiren mit leichten Schmerzen in dem Unterleibe. Die Zunge war weißlich, der Puls gieng zu geschwind, sie hatte Sodbrennen, saures Aufstoßen und schwitzte beständig. Da ihre Zufälle nur sehr geringe waren, so ließ ich ihr bloß alle vier Stunden vier Löffel von dem Kreiden-Julep des Londonschen Dispensatoriums nehmen, und verordnete ihr die sogenannte weiße Abkochung dieses Dispensatoriums zum

gewöhn-

gewöhnlichen Getränke. Gegen Abend nahmen der Durchfall und die Schmerzen im Unterleibe zu. Sie schien sich aber doch allemal, so oft sie zu Stuhl gewesen, darnach leidlicher zu befinden, und ich befahl daß man ihr alle drey Stunden drey Löffel von der Abkochung des Fracastorius *) reichen sollte.

Den sechsten Tag, hatte der Durchfall sich vermindert und die Kranke schien sich besser zu befinden.

Den siebenten hielte der Schweiß noch an, der Durchfall nahm zu und die Schmerzen kamen von neuen wieder. Sie hatte den Durchfall so stark, daß ich es für nöthig hielt solchen durch ein Clystier zu stopfen, worzu ich den Kreideiulep nehmen und in ihm noch zwey Gran Mohnsaft auflösen ließ. Gegen Abend waren die Schmerzen und der Durchfall noch heftiger und sie klagte über den Husten. Ich ließ ihr ein öhlichtes Tränkchen (haustus oleosus **) mit zwanzig Tropfen vom dem flüchtigen Laudanum geben, und so oft sie einen Stuhl gehabt hatte, allemal drey gute Löffel von einer Mixtur nehmen, die mit aufgelöseter Stärke bereitet war.

Den

*) Vermuthlich ist hier dasjenige gemeynt, welches in Fullers phamacopoeia extemporanea p. 66. der Pariser Ausgabe von 1768 unter dem Titel: Decocti Fracastorii vnciae duodecim stehet und Diascordium, Bolus u. s. w. enthält. Zwölf Unzen enthalten sechs Quentchen Diascordium. A. d. U.

**) Sie bestehen gemeiniglich aus Mandel- oder Baumöhl, einen Syrup und destillirtem Wasser. A. d. U.

Den achten Tag, that der Puls hundert und zwanzig Schläge in der Minute. Die Zunge war mit einer weißen Rinde bedeckt, die Milch nahm ab, die Reinigung wurde gänzlich verstopft und sie hatte diesen Tag achtzehn oder zwanzig Stühle. Der Schweiß und die Stühle waren so faul, daß sie nicht nur das Zimmer sondern das ganze Haus mit einem übeln Geruch erfüllten. Ich konnte die Umstehenden aber dem ohnerachtet auf keine Weise überreden, frische Luft in das Zimmer zu lassen.

Man setze ihr ein Clystier mit aufgelöseter Stärke und einer halben Unze von dem Diascordium. Man gab ihr alle vier Stunden ein Tränkchen das aufgelöfete Stärke, einen Scrupel der herzstärkenden Confection und ein Quentchen von Mohnsyrup enthielt. Des Abends nahm sie ein Tränkchen, darinnen zehn Gran Rhabarber waren.

Den neunten befand sie sich fast in den vorigen Umständen.

Den zehnten hatte die Zunge eine sehr dicke Rinde. Der Puls that hundert und zwanzig Schläge in der Minute, die Milch hatte sehr abgenommen, der Schweiß und Durchfall aber hielten an. Man rufte noch einen andern Arzt darzu, und wir beyde gaben der Kranken zwey Gran Ipecacuanha in ein wenig Münzenwasser, welches ihr ein gelindes Erbrechen machte. Hierauf ließen wir alle sechs Stunden Tränkchen nehmen, in deren jedem zehn Gran des zusammengesetzten Pulver von Bolus des Londonschen Dispensatoriums, (puluis e bolo compositus), ein Scrupel der herzstärkenden

Confe-

Confection (confectio cardiaca) und fünf Gran Salpeter befindlich waren. Des Abends waren die Schmerzen im Unterleib so heftig, daß sie sich genöthiget sahe, einen Gran des Thebaischen Extracts zu nehmen.

Den eilften befand sie sich fast in den nehmlichen Umständen und man fuhr auch mit dem Gebrauch der Tränkchen fort.

Den zwölften war auch noch wenig Veränderung und die Tränkchen wurden fortgesetzt.

Den vierzehnten waren der Durchfall, Schweiß, die Geschwindigkeit des Pulses und die Unreinigkeiten der Zunge, noch eben so wie in den vorhergegangenen vier Tagen. Auch waren die Schmerzen im Unterleibe so schlimm als jemals. Man ließ den Salpeter weg, und that noch vierzig Tropfen des paregorischen Elixirs des Londonschen Dispensatoriums zu jedem Tränkchen.

Es gieng weder in den Zufällen noch in der Arzney eine sonderliche Veränderung bis zu dem neunzehnten vor, an welchem Tage sie sich schlimmer als jemals vorher zu befinden schien, und sich sehr über eine Last und Beklemmung auf der Brust und in der Gegend des Magens beklagte.

Da die Hartnäckigkeit dieser Krankheit uns Unruhe und Verwunderung erregete, so sprachen wir mit dem Ehemann der Patientin. Dieser erzählte uns, daß ihre Mutter nebst einem andern Frauenzimmer, der Amme und dem Kinde beständig seit ihrer Niederkunft die Nacht über in dem nehmlichen Zimmer zugebracht hätten, und daß man unsere

sere Verordnungen in Ansehung der frischen Luft und Verneuerung derselben niemals befolgt hätte. Denn wenn wir eine Thüre geöfnet hatten, so wurde solche, sobald wir aus dem Hause weg waren, gleich wieder zu gemacht. Man hatte in dem Camin Tag und Nacht ein starkes Feuer unterhalten, die Bettvorhänge waren allemal fest zugezogen gewesen und sie hatte keine andere Luft eingeathmet, als die durch ihren Schweiß und Stühle und die Ausdünstungen und Athem so vieler Umstehenden schon verderbet war. Es hatten daher auch verschiedene dieser Umstehenden den nehmlichen faulen Durchfall bekommen, den aber der Ehemann der Patientin wahrscheinlicher Weise dadurch entgangen war, daß er sich wegen der Hitze des Zimmers und den übeln Geruch desselben so wenig als möglich darinnen aufgehalten hatte. Dieser versicherte uns, daß er die Gefahr in welcher sich seine Frau befände und das Ungereimte des bey ihr beobachteten Verfahren anjetzo ganz gut einsähe, und daher entschlossen wäre Sorge zu tragen daß unsere Verordnungen ganz genau erfüllet würden. Wir ließen daher das Feuer aus dem Camin nehmen, das Zimmer wurde nach und nach abgekühlet und gänzlich mit frischer Luft durch öftere Oefnung der Thüre und Fenster erfüllet. Im übrigen ließen wir der Patientin acht Gran Rhabarber in einer Auflösung des Wallraths nehmen.

Sie befand sich den Morgen darauf in vielen Stücken besser. Der Puls der vorher viele Tage lang nie weniger als hundert und zwanzig Schläge

in

in der Minute gethan hatte, war nun auf hundert Schläge vermindert. Auch zeigte der Urin einen Bodensatz. Man wiederholte den Gebrauch der Ipecacuanha.

Den ein und zwanzigsten Tag kam die Reinigung wieder und der Durchfall wae sehr mäßig. Wir ließen ihr zwey Eßlöffel von der Huxham'schen Tinctur von der Fieberrinde alle acht Stunden nehmen, und Eßig in der Stube herumsprengen. Auch wurde die Ipecacuanha wiederholet.

Den zwey und zwanzigsten. Das durch den Gebrauch der Ipecacuanha erregte gelinde Erbrechen hatte der Patientin auf der Brust und im Magen viel Erleichterung geschaffet und wurde daher wiederholet. Sie war viel besser, wurde in ein ander Zimmer gebracht und unsere Vorschriften nun pünctlich befolget.

Den drey und zwanzigsten Tag hatte sich die Milch gänzlich verlohren, der Durchfall war sehr mäßig und die Ipecacuanha wurde wiederholet.

Eben dieses geschahe auch den vier und zwanzigsten und fünf und zwanzigen Tag.

Den sechs und zwanzigsten hatte die Kranke fast gar keine Hitze.

Den sieben und zwanzigsten nahm sie ein Tränkchen, das einen halben Scrupel Rhabarber und eben soviel von dem zusammengesetzten Pulver von Bolus des Londonschen Dispensatoriums enthielt. Die Geschwindigkeit des Pulses hatte so abgenommen, daß er nur achtzig Schläge in der Minute that, und die Patientin klagte über nichts als über

den

den Mangel der Kräfte, gegen welchen man ihr die Abkochung der Fieberrinde mit der Huxhamischen Tinctur dieser Rinde und dem zusammengesetzten Pulver von Bolus verordnete.

Sie erholte sich in kurzer Zeit völlig und hat nachdem noch einmal wieder in den Wochen gelegen. Sie beobachtete damals meine Verordnungen sehr genau, und hat kein Fieber noch andere üble Zufälle gehabt.

## Dritte Wahrnehmung.

Eine starke muntere und gesunde Frau wurde den vierten May 1770 von einem schönen und starken Kinde entbunden. Die Niederkunft war ganz natürlich und die Nachgeburt gieng sehr leicht ab. Es war dieses ihr viertes Kind.

Das Zimmer war enge und klein und ein grosses Feuer das man in selbigen unterhalten hatte, machte es sehr warm darinnen. So oft ich diese Wöchnerin besuchte, fand ich sie schwitzend. Ich bat allemal daß man das Zimmer kühler halten und mehr frische Luft hineinlassen sollte, es wurde aber mir nie hierinnen gefolget.

Die Lochien giengen zwar in der gehörigen Menge ab, waren aber so stinkend, daß ihr übler Geruch das ganze Zimmer erfüllete.

Die Wöchnerin klagte über nichts, bis sie endlich den fünften Tag nach ihrer Niederkunft des Morgens heftige Schmerzen bekam: wobey der Leib sehr empfindlich geschwollen und gespannt war. Sie hatte dabey einen Stuhlzwang, es gieng aber ohnerachtet es sie öfters und mit vielen Schmerzen

zu Stuhle trieb, doch fast nichts als ein wenig Schleim dadurch ab. Der Puls war geschwind, die Zunge weiß, und sie bekam nun eine brennende Hitze auf welche Schweiß folgte. Dabey klagte sie über Schmerzen im Kopf, Rücken und Lenden. Ich ließ ihr ein erweichendes Clystier geben, wodurch viele Unreinigkeiten ganz leichte abgeführet wurden. Sie hatte auch Eckel, Aufstoßen und Erbrechen. Ich ließ ihr ein Tränkchen zum Brechen mit einem Scrupel Ipecacuanha geben, und verordnete daß man ihr fleißig Camillenthee nachtrinken lassen sollte. Auch rieth ich ihr oft im Bette aufgerichtet zu sitzen und täglich einmal aufzustehen.

Den sechsten Tag hatte sie zu verschiedenen malen Stuhl und schien sich so oft als dieses geschahe, allemal leidlicher darnach zu befinden. In andern Stücken hingegen war sie gar nicht besser. Die Lochien verstopfeten sich und die Milch nahm auch ab. Ich befahl das Feuer aus dem Camin zu nehmen, die Thüre aufzumachen, ein Fenster in einem nahegelegenen Zimmer beständig offen zu halten, und besuchte sie öfters, da ich denn fand, daß alles dieses auch wirklich geschahe. Man nahm sie, indem man das Bette weiß überzog, aus solchem heraus und gab ihr täglich dreymal fünf Gran von dem verkalchten Spießglaß und einen halben Gran von dem Brechweinstein.

Den siebenten wurde auch das Fenster in dem andern Zimmer und die Thüre noch beständig offen erhalten, und man öfnete auch in dem Zimmer worinnen die Patientin lag ein Fenster, wodurch denn ein

beständ-

beständiger Zug von Luft hervorgebracht wurde. Man setzte den Gebrauch des Spießglaßkalches und Brechweinsteins fort. Die Patientin hatte viele Stühle und bey weiten nicht soviel Hitze. Der Schweiß hatte sich vermindert und die Schmerzen waren auch leidlicher.

Den achten waren alle Zufälle verschwunden, die Lochien und Milch kamen wieder und die Patientin wurde in ein andres Zimmer gebracht.

## Vierte Wahrnehmung.

Den zwölften Jenner 1771 wurde eine Frau gegen zwey Uhr des Morgens von einem gesunden Kinde ohne alle fremde Beyhülfe entbunden. Der Nabelstrang war hart an der Nachgeburt abgerissen und blutete im geringsten nicht. Ich sahe sie ohngefähr eine halbe Stunde nach der Entbindung. Der Mutterkuchen war bloß durch die natürlichen Wehen aus der Gebärmutter herausgetrieben worden, und ich hatte daher weiter nichts zu thun, als nur ihn von der Kindbetterin weg zu nehmen. Nachdem das Kind ohngefähr schon eine Stunde auf der Welt war, so schnitte ich die Nabelschnur ohngefähr vier Zoll von dessen Leib ab, da sie denn gar nicht blutete. Da diese Niederkunft weit geschwinder als bey den vorigen Kindern dieser Frau erfolget war, so hatte man gar nichts darauf noch zubereitet. Die Nacht war sehr kalt, weil es stark draussen fror, das Feuer im Zimmer war fast abgebrannt, und die Kindbetterin war eben aus dem Bette gestiegen und nur halb angekleidet, da die Was-

ser sprungen und das Kind gebohren ward. Die Wärterin kam nicht eher zu ihr als bis ich schon eine Weile bey ihr gewesen war, so daß sie in einer ziemlich starken Kälte und Nässe ohngefähr eine Stunde lang sitzen mußte. Man setze noch hinzu, daß sie zu der Zeit ihrer Niederkunft schon mit einer sehr starken Erkältung beschweret war.

Sie konnte sich da man sie in das Bette gebracht hatte in verschiedenen Stunden nicht erholen, ohnerachtet man ein starkes Feuer machte, sie sehr warm zudeckte, ihr warmes Getränke trinken ließ und auch die Füsse in warmen Flannell wickelte. Ich sahe sie den folgenden Abend und fand daß sie eine widernatürliche Hitze hatte, und schwitzte. Der Puls war geschwinder und sie klagte über heftige Schmerzen im Unterleibe. Ich verordnete daß das Feuer vermindert werden und man sie leichter zudecken sollte. Es geschahe aber nicht. Den Tag darauf wiederholte ich diese Erinnerungen, jedoch mit eben so schlechten Erfolg. Auch den dritten Tag fand ich noch immer zuviel Hitze bey ihr, sie schwitzte und der Puls gieng noch immer zu geschwind. Sie stand gegen Abend auf und hatte einen harten Stuhl. Man that ihr etwas Johannisbeeren in ihre Habergrütze und sie aß auch einige gebackene Pflaumen. Sie klagte hierauf über Fröstеln, welches auch an dem vierten Tage noch mit abwechselnder Hitze anhielt. Sie hatte auch wieder heute einen harten Stuhl.

Den fünften war das Fröstеln noch stärker, sie klagte über Schmerzen in dem Rücken und hatte

zwey-

zweymal Laxieren mit Colickschmerzen. Der Stuhl war sehr heiß und voller Schärfe. Ich ließ ihr einen halben Gran Brechweinstein täglich zweymal geben, welches ihr aber kein Erbrechen verursachte.

Den sechsten nahm der Durchfall so zu, daß sie fast alle fünf Minuten einen Stuhl hatte. Ich ließ ihr fünf und zwanzig Gran Ipecacuanha geben. Dieses brachte sie zum Brechen, wodurch viel Schleim und Galle abgieng. Man folgte nunmehro meinen Vorschriften pünctlich, deckte sie bey weiten nicht mehr so stark zu, verminderte das Feuer und hielt das Zimmer kühler, öfnete die Thüre oft um die Luft zu verneuen und die Kranke stand täglich auf. Die Lochien hatten eine sehr blasse Farbe, und sie hatte wenig Einschuß von Milch in den Brüsten, ohnerachtet man das Kind oftmals anlegte. Ich ließ sie die weiße Abkochung des Londonschen Dispensatoriums statt des gewöhnlichen Getränkes nehmen, und sie aß auf ihr eignes Verlangen etwas von gekochten kleinen Saubohnen (horse-beans), welches Mittel ihr schon zur andern Zeit bey einem Durchfall gute Dienste geleistet hatte. Sie trank auch etwas von dem Wasser in welchem diese Bohnen gekocht worden waren.

Sie hatte eine sehr gute Nacht ohne Stühle, den siebenten Tag aber bekam sie des Morgens frühe zwölfmal Laxieren, war nun vollkommen kühl und der Puls ganz ruhig. Da sie sich über Ohnmachten und Schwachheiten beklagte, so ließ ich ihr den Kreidenjulep mit einem Quentchen von der herzstärkenden Confection so oft nehmen als sie es nöthig

fand, und auch von Zeit zu Zeit ein wenig Brantewein und Wasser trinken.

Den achten Tag hatte sie zwey bis dreymal Oefnung, klagte aber im übrigen über nichts weiter, als über Schwachheit. Sie bekam mehr Milch und hatte eine sehr gute Nacht. Ich besuchte sie auch den neunten Tag gegen Mittag und fand sie vollkommen wohl. Sie hatte weder in der vergangenen Nacht noch diesen Morgen den Durchfall gehabt, und die Brüste enthielten nun die gewöhnliche Menge von Milch.

## Fünfte Wahrnehmung.

Eine arme Frau die fünf und zwanzig Jahr alt war, und sich ohngefähr im sechsten Monat ihrer Schwangerschaft befand, wurde den dreyßigsten August 1771. mit Schmerzen im Kopf und Rücken und einen Frost befallen. Sie klagte sehr über Kälte. Man suchte sie durch etwas Weinmolken zum Schweiß zu bringen, der auch sehr stark ausbrach. Man ließ sie zu Bette bringen und legte ihr Blasenpflaster hinter die Ohren.

Den zweyten September nahm sie zwey Pulver, deren jedes aus fünf Gran Spießglaßkalch und einen halben Gran Brechweinstein bestand.

Den dritten September wurde eben diese Dosis wiederholet. Sie nahm auch zwey Unzen von dem Campfer Julep mit zehn Gran Salpeter; es war aber keine halbe Stunde darnach verflossen, als sie schon an zu phantasiren fieng.

Den

Den vierten September, als den sechsten Tag ihrer Krankheit besuchte ich sie zum erstenmal. Sie lag in einem kleinen Zimmer, das sehr warm und mit einem übeln Geruch erfüllet war. Sie klagte über Schmerzen im Kopf, Rücken und in den Seiten des Unterleibes. Die Zunge war braun und trocken, der Puls geschwind und klein, der Urin sehr dunkel gefärbt. Sie hatte einen starken rothen Frieſel, vornehmlich auf der Brust, der innern Seite der Arme zwischen den Fingern, und an allen solchen Stellen des Körpers, wo sie am häufigsten geschwitzet hatte. Sie phantasirte dabey und hatte Zucken der Flechsen. Die ihr zuvor gegebenen Pulver mit dem Spießglaßkalch und Brechweinstein hatten keine sonderliche Wirkung geleistet. Ich gab ihr deswegen zehn Gran Ipecacuanha, auf die sie sich sehr gut brach, wodurch eine Menge eines glaßartigen Schleims weggieng. Ich ließ ihr ein Blasenpflaster zwischen die Schultern legen, und verordnete daß man ihr viel Milch und Wasser, kaltes Wasser oder auch Buttermilch und Wasser geben sollte. Sie trank zuweilen Habergrütze und Gerstenwasser. Ich ließ den ganzen Tag über ein Fenster in der Stube offen erhalten und ihr ein Clystier setzen.

Den sechsten September als den achten Tag des Fiebers ließ ich das Blasenpflaster wegnehmen, und die Stelle wo es gelegen hatte mit Milch und Wasser waschen um eine Strangurie zu verhüten. Sie phantasirte noch immer, der Frieſelausschlag aber vergieng. Ich gab ihr auch ein Brechmittel.

Sowohl heute als an den folgenden Tagen wurde das Fenster geöfnet und das Clystier auch täglich wiederholet.

Den neunten Tag der Krankheit zeigte sich keine Veränderung.

Den zehnten hatte sie öftere Neigung zum Brechen mit schwachen Wehen. Sie nahm alle drey Stunden einen Scrupel Wermuthsalz in einer halben Unze Citronensaft, indem sie mit einander aufbrauseten. Ich ließ beyde Dinge hart am Munde der Kranken mit einander vermischen, damit sie die aus dieser Mischung aufsteigende fixe Luft mit dem Athem einziehen möchte.

Den neunten September als den eilften Tag ihrer Krankheit abortirte sie. Sie war damals zu Anfang des siebenten Monats ihrer Schwangerschaft.

Den zehnten September hielt das Phantasiren und Zucken der Flechsen noch immer an. Die Zunge war mit einer braunen Rinde bedecket, der Urin war dunkelgefärbt, der Puls geschwind und klein, die Haut ganz trocken und hart und die Lochien giengen nur in sehr geringer Menge ab. Ich ließ nunmehro das Fenster und die Thüre Tag und Nacht offen halten. Man richtete sie so oft sie darzu beredet werden konnte, im Bette in die Höhe. Alle ihr Getränke war kalt und sie nahm alle drey Stunden Wermuthsalz mit Citronensaft während des Aufbrausens. Ich befahl auch das Brechmittel und Clystier heute zu wiederholen.

Den

Den eilften September waren die Lochien noch immer sehr schwach. Es zeigte sich nicht die geringste Milch, sie schien aber im übrigen etwas besser zu seyn.

Den zwölften war sie viel besser. Sie hatte ihren völligen Verstand, war aber taub.

Dem dreyzehnten bemerkte ich keine besondere Veränderung.

Den vierzehnten, war sie auch fast noch in eben den Umständen, in welchen sie sich die zwey vorhergehenden Tage befunden hatte. Das Clystier wurde wiederholet und mit dem Gebrauche des Wermuthsalzes und Citronensaftes fortgefahren. Sie trank auch noch immer Buttermilch und Wasser u. s. w. wie zuvor. Auch ließ ich die Thüre und Fenster noch offen halten.

Sie blieb den funfzehnten September in den nehmlichen Umständen, bis gegen Abend, da sie ein wenig zu phantasiren anfieng. Es frore diese Nacht, man ließ aber dem ohnerachtet noch immer die Thüre und Fenster offen.

Da ich den sechzehnten September, welches der achtzehnte Tag ihrer Krankheit und der achte Tag nach ihrer Niederkunft war, sie des Morgens besuchte, so fand ich daß sie einen starken Ausschlag hatte, der offenbar kein Frieseł war (of the miliary kind). Die Pusteln waren so groß wie die Erbsen, nicht zusammenfließend, aber nicht durchsichtig, sondern derjenigen Gattung von Ausschlag ähnlich, den man gemeiniglich einen scorbutischen nennet. Sie zeigten sich hauptsächlich an den Beinen und der äußern

Seite der Arme, ohnerachtet sie beständig solche außer dem Bette hatte, und sie soviel als möglich der kalten Luft des Fensters aussetzte, nahe bey welchem das Bette stand. Am Leibe selbst war kein Ausschlag zu sehen. Er verursachte ihr ein starkes Jucken. Die Zunge war feucht, war aber mit einer weißlichten Haut bedeckt. Sie nahm noch ein Brechmittel, durch welches sie viel glaßartigen Schleim von sich gab. Die Nacht war sehr regnicht und das Fenster blieb offen.

Den siebenzehnten September waren die Bläschen noch häufiger und zusammengeflossen. Die Kranke hatte ihren völligen Verstand, war aber taub. Die Puls gieng ganz ordentlich. Die Zunge war feuchte aber weiß, der Urin hatte ganz die natürliche Farbe, mit wenig oder gar keinem Bodensatz. Sie klagte über einen kleinen Schmerz in den Brüsten, die aber keine Milch enthielten.

Den achtzehnten trocknete dieser zweyte Ausschlag ab, der Puls war langsam und ordentlich, die Zunge feuchte und das Jucken in der Haut hielt an.

Sie fuhr den neunzehnten in ihrer Genesung fort und klagte den zwanzigsten September, welches der zwey und zwanzigste Tag nach Anfang des Fiebers und der zwölfte nach dem Abortiren war, weiter über nichts als ein wenig Mattigkeit und ein Jucken in der Haut, das noch nach dem Ausschlage übrig geblieben war.

Es ist merkwürdig daß bey dieser Kranken zwey ganz verschiedene Arten von Ausschlag zum Vorschein

schein kamen. Der erste war das was man gemeiniglich den rothen Frieseln nennet, der augenscheinlich durch das häufige Schwitzen und am häufigsten an denenjenigen Stellen hervorgebracht worden war, die man am wärmsten gehalten hatte. Der andere hatte weit größere Bläschen, verursachte ein heftiges Jucken und kam an denen Theilen des Körpers zum Vorschein, die am kältesten gehalten worden waren, nachdem die Kranke zwölf ganzer Tage lang nicht geschwitzt hatte, und die Nacht zuvor, in der es ziemlich fror, die Fenster offen gewesen waren. Ohnerachtet dieser Ausschlag nun vollkommen critisch zu seyn schien, da wenigstens das Fieber keine andere Crisis hatte, so wurde er doch gar nicht durch die kalte Luft oder feuchte Nacht gehemmet, die auf seine Erscheinung folgte.

Ich glaube daß dieser Fall zum Beweiß dienen kann, daß der Frieselausschlag durch das Schwitzen befördert wird, daß derselbe nicht critisch ist, daß die kalte Luft und das kalte Wasser ihn mit zurücktreibenden helfen, daß aber diese beyden Dinge die Ausschläge nicht verhindern die mehr critisch sind.

Da ich diese Patientin nach ihrer Wiederherstellung befragte ob sie sich erinnerte, daß sie in ihrer Krankheit abortiret hätte, so versicherte sie mich daß sie davon nicht den geringsten Umstand wüßte.

## Sechste Wahrnehmung.

Das Frauenzimmer deren Krankengeschichte ich hier beschreiben will, ist von einer sehr zärtlichen Leibesbe-

besbeschaffenheit. Ihr Appetit ist schlecht, sie schläft nicht gut und ist den größten Theil ihres Lebens hindurch mit öftern Anfällen einer Gallencolick beschweret gewesen, mit denen ein Fieber und Durchfall verknüpfet war, wobey die ganze Haut gelb sahe und sie einen Schmerz in der rechten Seite empfand. Diese Beschwerden verhinderten sie sich die nöthige Bewegung zu machen, und sie konnte seit vielen Jahren nicht reiten. Sie war allezeit gegen die Kälte auch bey vollkommener Gesundheit so empfindlich, daß sie im wärmsten Sommer ihre Stube heitzen lassen mußte.

Sie hat sieben Kinder gebohren. Bey fünfen war die Geburt ganz natürlich, bey zweyen aber widernatürlich. Sechse von ihren Kindern hatte sie selbst gesäuget. In allen ihren Wochenbetten hatte sie nie den geringsten Schweiß oder wurde sonst von einem noch so geringen fieberhaften Zufall beschweret. Sie konnte in den ersten acht Tagen, nur sehr wenig schlafen. Dieses und ihr schlechter Appetit verhinderte sie sich so geschwind zu erholen als viele andere thun. Sie war aber doch immer nach dem Verlauf von vier Wochen glücklich durch.

Gegen das Ende ihrer achten Schwangerschaft hatte sie einige Wochen lang fast immer Hitze und war fieberhaft, und wurde oft von falschen Wehen beschweret.

Den drey und zwanzigsten August 1771 hatte sie, da sie in ihrem Wagen ausfuhr ein heftiges Schrecken und wurde den fünf und zwanzigsten mit einem Fieberfrost befallen. Sie fror so sehr daß sie

ein

ein starkes Feuer im Camin machen lassen mußte, und brachte auf diese Art den größten Theil des Tages zu. Gegen fünf Uhr des Nachmittags fieng sie an Blut aus der Mutterscheide zu verlieren, sie wurde sehr beunruhiget und es zeigte sich noch kein Anschein zu den Wehen. Sie nahm zwanzig Tropfen von der Thebaischen Tinctur und eben soviel von dem sauren Vitriolelixir. Kurz darauf fieng sich der Muttermnnd an zu öfnen, und man konnte fühlen daß das Kind eine natürliche Lage hatte. Die Hände und Füße waren noch immer kalt, so wie aber die Geburt ihren Fortgang hatte, so verminderte sich die Blutstürzung und sie wurde nach und nach wärmer. Seit dem sie den Frost gehabt hatte, konnte sie keine Bewegung des Kindes mehr fühlen, ohnerachtet solches vorher sich sehr stark beweget hatte.

Um zehn Uhr des nehmlichen Abends wurde sie von einem ziemlich kleinen Knaben entbunden. Nachdem der Kopf herausgetrieben war, folgte in weniger Zeit als einer Minute eine andere Wehe, und der Körper des Kindes wurde auf die oben beschriebene Art oder so gebohren, daß die eine Schulter unter den Schaambeinen und die andere längst des Heiligenbeines herabkam.

Das Kind schrie nicht. Es bewegte sich kaum, doch war der Pulsschlag in der Nabelschnur sehr deutlich zu verspüren. Ehe ich sie abschnitt wartete ich und ließ dem Kinde Zeit sich zu erholen. Nach fünf bis sechs Minuten hörte der Pulsschlag auf. Ich schnitt den Nabelstrang mit einer Scheere ab,

worauf

worauf sich das Kind nach und nach erholete. Es floß kein Blut aus dem abgeschnittenen Nabelstrang heraus, ohnerachtet ich solchen nicht eher als einige Zeit nachdem das Kind schon von der Mutter getrennet worden war, unterband. Ich hielt dem ohnerachtet dafür, es sey der Vernunft gemäß solches zu thun, ehe das Kind eingewickelt wurde, damit die Wärme der Kleidung nicht eine Verblutung verursachen möchte.

Sobald das Kind weggenommen worden, gieng auch der Mutterkuchen ohne alle Beyhülfe von der Mutter ab.

Meine Kranke konnte die erste Nacht nicht schlafen. Ohnerachtet kein Feuer in dem Zimmer war, so hatte sie doch den Morgen darauf zu viel Hitze. Sie klagte über einen Schmerz im Kopfe und zwischen den Schultern und eine Mattigkeit durch den ganzen Körper, hatte aber keine Nachwehen.

Den folgenden Morgen legte man das Kind ziemlich zeitig an. Sie saß zu verschiedenen malen aufgerichtet im Bette. Gegen Abend setzte man sie, unter der Zeit daß man das Bette machte und weiße Bettücher hinein legte, auf einen Stuhl. Sie zog sich auch weiß an. Das Camin wurde niemals zugemacht, und man öfnete die Thüre, so daß noch mehr Luft in das Zimmer kommen konnte. Sie trank Gerstenwasser, aß geröstetes Brod mit Butter und ein paar Pflaumen und Apricosen.

Sie schlief die folgende Nacht sehr wenig, und hatte den Tag darauf, welches ein Dienstag war, Hitze und Durst. Der Puls gieng geschwinder

als

als er in dem natürlichen Zustand zu thun pfleget. Das Geräusch so die im Hause befindliche Gesellschaft und das Fahren der Wagen auf der Straße machte, beunruhigte sie. Sie fiel oft in einen sehr starken Schweiß. Sie war niedergeschlagen, fuhr oft plötzlich auf und hatte Zucken oder Ziehen in dem ganzen Körper. Sie aß des Mittags ein wenig von einem Huhn und Bohnen. Sie trank Imperiale, worein man etwas geröstetes Brod gethan hatte, und man öfnete in einem an ihr Zimmer stoßenden Cabinet ein Fenster und die Thüre.

Auch die dritte Nacht brachte sie fast ohne allen Schlaf zu, und hatte Mittwochs als den folgenden Tag Hitze mit Schmerzen im Kopfe, Rücken, Lenden, Magen und in der rechten Seite und linken Schulter.

Sie fuhr oft plötzlich zusammen und bekam einen heftigen Schweiß. Ihr Urin war trübe und stark gefärbt. Ich befürchtete aus diesen Zufällen, daß sie vielleicht ihre Gallencolick bekommen möchte, war aber nicht gesonnen die scharfe faule Galle durch Brechmittel oder Purganzen in Bewegung zu bringen. Ich entschloß mich daher lieber sie wo möglich durch Obst und saure Dinge zu verbessern, und das Fieber durch kalte Luft und kaltes Getränke zu unterdrücken. Ich ließ unterdessen meiner Patientin doch ein Clystier setzen, welches ihr einmal ofnen Leib machte. Man machte die Thüre des Zimmers nach dem Gange zu auf, und öfnete auch auf solchem ein Fenster. Eine ausgeklopfte Bettdecke wurde mit einer verwechselt die man waschen konnte. Die Patientin,

tientin wurde aus dem Bette genommen und man behielt sie eine Stunde aus solchen. Sie trank fast nichts als kalte Imperiale, aß trocken Brod und Pflaumen, Birnen und Weintrauben und trank früh und Abends zwey Tassen Coffee und eine Tasse Thee.

In der vierten Nacht hatte sie schlechten Schlaf.

Den fünften Tag ihrer Krankheit hatte sie fliegende Hitze im Gesichte und fast die nehmlichen Zufälle die sie des vorigen Tages gehabt hatte. Man ließ die Thüre und Fenster noch immer offen. Ich ließ ihr ein Clystier setzen, das gute Wirknng that. Ihre Kost war die nehmliche wie des vorigen Tages, und sie aß noch darzu ein halbes Pfund von einer Melone.

Da sie um Mitternacht sehr viele Hitze hatte und unruhig war, so befahl sie, daß man ein Fenster in dem Zimmer öfnen sollte, worinnen sie lag. Es blieb solches diese Nacht und den ganzen folgenden Tag, sowohl als die Fenster in dem Cabinet und Gange und die Thüren offen. Auch waren die Vorhänge am Bette und den Fenstern aufgezogen. Es zog die Luft durch das ganze Zimmer und die Patientin war bloß mit einer leichten Decke und einem Tuche zugedeckt.

Ihre ganze Kleidung bestund aus einem Halbhemde und einem dünnen leinenen Camisol. Sie hatte keinen Schlafrock oder langes Camisol an, außer zu der Zeit die sie außerhalb des Bettes zubrachte.

Freytags als den sechsten Tag hatte sie einen natürlichen Stuhl, war weniger erhitzt und schien sich

über-

überhaupt besser zu befinden. Ihre Kost war seit einigen Tagen nicht sehr verändert worden. Sie trank täglich zweymal Caffee, wobey sie geröstetes Brod und Butter aß, des Mittags aß sie Pudding und kleine Puddings mit Obst (fruit dumplings) und des Abends Brod das in Imperiale getaucht war. Gemeiniglich war sie täglich drey Stunden außer dem Bette, saß in selbigem oft aufgerichtet, trank kalte Imperiale und genoß häufig Obst, so oft sie wollte.

Den siebenten Tag oder am Sonnabend fuhr sie fort sich besser zu befinden. Sie hatte nach einem Clystier einmal Oefnung, blieb vier Stunden auf, genoß der frischen Luft und bediente sich ihrer gewöhnlichen Nahrung. Auch schlief sie diese Nacht etwas besser.

Sonntags als den achten Tag hatte sie viel weniger Hitze und befand sich in allen Stücken besser. Man gab ihr ein Clystier, wornach sie einen Stuhl bekam. Sie blieb fünf Stunden außer dem Bette, und es wurde in ihrer Kost keine Veränderung gemacht. Diesen Abend wurden alle Fenster und Thüren zum erstenmale zugemachet. Sie hatte eine gute Nacht und Montags als den neunten Tag waren alle ihre Beschwerden vergangen. Sie stand vor der Mittagsmahlzeit auf und aß ein ganzes Rebhuhn, welches weit mehr war, als sie sonst, wenn sie sich noch so wohl befand, zu thun pflegete.

Diese ganze Zeit über waren die Lochien allemal in der gehörigen Menge vorhanden. Die Menge der Milch war zwar nicht so stark, als in ihren vori-

gen Wochenbetten, allein es war doch mehr davon vorhanden, als das Kind brauchte. Den vierten oder fünften Tag wurden die Brüste harte und bekamen Knoten: da man sie aber gelinde mit der Hand rieb, auf die man zuvor etwas Oehl gegossen hatte, um zu verhüten daß die Haut nicht verletzt würde, so wurden sie bald besser.

Außer ein wenig Wasser und Rautenthee bekam das Kind nichts als die Muttermilch. Es schlief alle Nächte acht, neun oder zehn Stunden in einen Korbbette in einem andern Zimmer, ohne irgend etwas zu bekommen. Es wurde täglich nur viermal an die Brust gelegt und schien nie Kneipen zu haben oder unruhig zu seyn, als nur den zweyten Tag und die darauf folgende Nacht, wo das Meconium durch die erste Milch abgeführet wurde. Es war in allen Stücken so wohl als ein Kind nur seyn kann; auch schrie es wenig und war nicht so unruhig, wie sonst diejenigen Kinder zu seyn pflegen, deren Magen mit einer unschicklichen Nahrung überladen ist.

Meine Kranke aß binnen der ersten Woche achtzehn große Pflaumen, funfzehn Mirabellen, zehn Abricosen, vier Birnen, einen Apfel, vier große Weintrauben und den größten Theil einer Melone. Den ersten Tag ausgenommen trank sie täglich zwey Pinten Imperiale, genoß aber nichts von herzstärkenden Dingen, Wein, Bier oder einer andren Art von spirituösen Getränken. Man gab ihr nie Fleischbrühe, noch kostete sie nur etwas von Fleischspeisen, den dritten Tag ausgenommen.

Da

Da ich ihre Leibesbeschaffenheit gut kannte, und wußte, daß ihr das Obst und die sauren Dinge bekommen würden, so verbot ich ihr nicht nur dieselben keinesweges, sondern trieb sie sogar noch mehr an solche zu genießen. Sie liebte diese Sachen und die Erfahrung hatte sie von derselben Nutzen überzeugt; ich muß aber gestehen daß ich mich sehr darüber verwunderte, daß sie soviel kalte Luft, an welche sie doch gar nicht gewöhnt war, vertragen konnte, und sich niemals erkältete. Ich würde dieses selbst nicht geglaubt haben, wenn ich kein Augenzeuge davon gewesen wäre. Man ließ die kalte Luft nur ganz behutsam nnd nach und nach in das Zimmer, so wie man merkte daß sie derselben bedurfte und sie sich selbst im Stande fühlte sie zu vertragen. Allein die Kranke verspürte die Erleichterung die ihr solche schafte so sehr, daß sie selbst oft darnach verlangte. Es ist nichts gewisser, als daß, wenn man nicht dieses Verfahren befolget hätte, ein schlimmes Fieber erfolgt seyn würde, davon sich die Zufälle schon vor der Niederkunft zeigeten, und ich glaube zuverläßig, daß das Obst und die Imperiale die Galle verbessert und hierdurch einen Durchfall verhindert haben.

Das Zimmer in welchem die Patientin lag war in dem ersten Stock. Es hatte achtzehn Fuß ins Gevierte, war zwölf Fuß hoch und hatte drey Thüren und eben so viel Fenster. Das eine dieser Fenster gieng gegen Norden, zweye aber nach Süden, es wurden aber diese letztern von einem andern Theil des Hauses so bedecket, daß die Sonne an solche

nicht nach neun Uhr des Morgens mehr schien. Ueberhaupt aber hatten wir in dieser ganzen Woche des Morgens über so wenig Sonnenschein, daß ich nie solchen in dem Zimmer bemerket habe. Die Hitze war in Betrachtung der Jahreszeit sehr gemäßiget, da das Fahrenheitische Thermometer gemeiniglich sechzig Grad, und nie über sechs und sechzig zeigete.

Sie fuhr in ihrer Genesung die ganze Woche über fort, und kehrte nach und nach zu ihrer vorigen Lebensart zurück, aß täglich nur einmal Fleisch, und genoß außerdem Obst und eine vegetabilische Kost. Sie saß in der dritten Woche den ganzen Tag in ihrem Putzzimmer, und die widernatürliche Hitze hatte sie so verlassen, das es ihr ganz angenehm war ein Feuer im Zimmer zu haben.

Da dieser Fall in welchen meinen Verordnungen auf das pünctlichste nachgelebet wurde, vielleicht einigen so außerordentlich scheinen könnte, daß sie glauben möchten, man hätte mich in einigen Stücken hintergangen: so glaube ich es sey zur Verhütung aller solcher Einwendungen nicht überflüßig hier anzumerken, daß ich die ganze Zeit der Krankheit über in diesem Hause mich aufgehalten habe und von alle dem was ich hier erzählet, ein Augenzeuge gewesen bin.

## Siebente Wahrnehmung.

Eine arme Frau ein und dreyßig Jahr alt, wurde den fünf und zwanzigsten May 1772 des Morgens durch eine in der Nähe wohnende Wehe-

mutter

mutter entbunden. Die Niederkunft war leicht und die Nachgeburt gieng ohne Schwierigkeit weg. Es war dieses ihr drittes Wochenbette. Sie bekam diesen Abend Frost und ein gleiches geschahe auch den zweyten Abend. Am dritten Tage aber wurde sie mit einem heftigen Erbrechen und Durchfall befallen. Sie hatte zu gleicher Zeit Schmerzen im Kopfe, Lenden, Hüften und den untersten Theilen des Unterleibes, der ein wenig aufgeschwollen und so empfindlich war, daß die Patientin nicht die geringste Berührung darauf vertragen konnte. Diese Zufälle hielten an und sie wurden nach und nach immer schlimmer, biß zu der Zeit da ich sie zuerst besuchte, welches den vierten Tag gegen Abend war. Ich fand daß sie Hitze und viel Durst hatte. Die Zunge war weiß, sie hatte einen geschwinden Puls, die Menge der Milch hatte sich sehr vermindert und die Lochien waren verstopft. Die ganze Familie wohnte in dem Zimmer beysammen worinnen die Patientin lag, weil sie nur ein Zimmer hatten. Es war solches sehr warm, sie hatten ein sehr starkes Feuer darinnen gemacht und es roch sehr übel. Ich verordnete daß man das Feuer vermindern und mehr Luft in das Zimmer lassen sollte. Man öfnete daher das Fenster welches auch die ganze Nacht offen blieb. Die Patientin hatte seit ihrer Entbindung fast nie im Bette aufgerichtet gesessen, sondern immer auf dem Rücken in einer horizontalen Lage gelegen. Ich rieth ihr sich oft in die Höhe zu setzen und täglich einmal aufzustehen, reine Wäsche anzuziehen, nie liegend ihr Kind zu säu-

gen oder etwas zu sich zu nehmen, sich aller hitzigen Getränke, Fleischbrühen und Fleischspeisen zu enthalten und Buttermilch oder Molken zu trinken. Zu gleicher Zeit verschrieb ich ihr ein Pulver mit fünf Gran von dem Spießglaßkalch und einem halben Gran Brechweinstein, und verordnete daß sie dergleichen alle vier Stunden nehmen sollte.

Den fünften Tag war das Zimmer viel kühler und hatte keinen so übeln Geruch mehr. Sie hatte meine Verordnungen befolget und befand sich in allen Stücken besser.

Den sechsten Tag waren alle ihre Beschwerden gänzlich vergangen.

## Achte Wahrnehmung.

Den dritten April 1772 wurde ich zu einer Sechswöchnerin geholet, die etliche wenige englische Meilen weit von meinem Hause wohnte. Sie war ohngefehr fünf Stunden zuvor mit einem gesunden Kinde niedergekommen. Es hatte ihr bey dieser Niederkunft ein junger Wundarzt beygestanden, sie hatte auf den Knieen einer andern Person sitzend gebohren und es war dieses ihr zweytes Wochenbette. Die Nachgeburt war noch bey ihr. Sie verlor viel Blut und hatte verschiedene Ohnmachten, die so geschwinde auf einander kamen, daß sie eine plötzliche Gefahr droheten. Ich suchte die Nachgeburt wegzubringen, weil ich dieses vor das wirksamste Mittel hielt die Blutstürzung zu stillen. Ich zog zu dem Ende ganz gelinde an dem Nabelstrang, ließ den andern Wundarzt zu gleicher Zeit den Leib gelinde

linde drucken und auch die Kindbetterin selbst drücken und die kleinen Wehen die sie hatte, soviel sie konnte verarbeiten. Allein alles dieses war vergeblich, weil sie schon zuviel Blut verloren hatte. Da sie nun noch immer Blut verlor und sehr entkräftet war, so glaubte ich, es sey der Vernunft gemäß nicht länger zu warten. Ich brachte daher meine Hand in die Gebärmutter und nahm die Nachgeburt ganz leichte weg. Die Blutstürzung stillte sich augenblicklich und ich ließ die Patientin unter der Aufsicht desjenigen der sie entbunden hatte, der auch in einiger Entfernung von ihr wohnte.

Ich hörte hierauf nichts weiter von ihr, bis den neunten Tag des Nachmittages, da ihre Verwandten mich bitten ließen, so eilig als möglich zu ihr zu kommen, weil sie glaubten daß sie stürbe. Man erzählte mir, daß die Patientin den dritten Tag nach ihrer Niederkunft einen Frost bekommen hätte, dergleichen Anfall auch den sechsten Tag erfolget sey, daß sie Eckel, Brechen und Durst und allen Appetit verloren hätte. Der Puls war geschwind und klein, die Zunge war auf den Seiten weiß und hatte in der Mitten einen braunen trocknen Streif, der fast einen halben Zoll breit war. Sie säugete zwar ihr Kind, hatte aber wenig Milch und klagte über große Schmerzen im Leibe, der dabey so empfindlich war, daß sie nicht die geringste Berührung desselben vertragen konnte. Die Lochien giengen in gehöriger Menge ab, waren aber sehr faul. Sie hatte seit ihrer Niederkunft nicht ein einziges mal ofnen Leib gehabt, oberachtet man

ihr den fünften Tag ein Clystier gegeben hatte. Auch war sie die ganzen ersten acht Tage hindurch nie aus dem Bette gekommen. Ich muß zu diesen Umständen noch hinzu setzen, daß sie seit ihrer Niederkunft nicht weniger als sieben große Flaschen Wein in ihren Speisen und sonst genommen hatte. Das Haus worinnen sie sich aufhielte, war ein altes Landhaus, das in einer niedrigen morastigen Gegend lag und mit einem breiten Wasser umgeben war.

Ich verordnete, daß man ihr alle halbe Stunden erweichende Clystiere geben sollte. Auch ließ ich ihr gleich ein Loth Glaubersalz und eben soviel wieder nach einigen Stunden geben. Sie mußte alle zwey Stunden Wermuthsalz und Citronensaft, indem solche noch mit einander aufbrauseten, nehmen. Da ich auch fürchtete, daß wenig Zeit zu verlieren wäre, so befahl ich ihr eine Pille von drey Gran Calamel des andern Morgens ganz frühe zu geben, wenn sie unter dieser Zeit noch nicht gute Oefnung gehabt hätte. Sie bekam aber in der Nacht einige male Oefnung, und da ich sie des andern Morgens besser fand, so wurde die Pille nicht gegeben. Ich ließ ihr hierauf zweymal des Tages einen halben Gran Brechweinstein reichen und verordnete, daß man mit dem Wermuthsalz und Citronensaft auf die vorige Weise fortfahren, und das Glaubersche Salz wenn es nöthig wiederholen sollte. Auch rieth ich der Patientin oft im Bette aufgerichtet zu sitzen und täglich einmal aufzustehen.

Durch diese Mittel wurde der Canal der Gedärme zureichend offen erhalten, das Fieber vermin-

derte

derte sich und sie verlohr auch bald die Schmerzen im Unterleibe. Sie blieb aber dem ohnerachtet noch immer sehr schwach und bekam geschwollene Beine und Schenkel, welches ohne Zweifel dem Blutverlust zuzuschreiben war, den sie, ehe man den Mutterkuchen herausbekam, erlitten hatte. Ich verordnete ihr daher die Fieberrinde mit Rhabarber und acht oder zehn Tropfen Vitriolelixier täglich zweymal zu nehmen. Es konnte aber ihr Magen weder dieses, noch kaum sonst ein anderers Mittel vertragen, die Tinctur von der Columbowurzel ausgenommen, die ihr ziemlich gut bekam. Sie wurde auch durch den Gebrauch derselben und eine trockne Diät und gelinde Bewegung, nach und nach wieder vollkommen hergestellet.

## Neunte Wahrnehmung.

Eine Frau acht und zwanzig Jahr alt wurde durch eine Kindermutter auf dem Lande, den zwanzigsten May 1772 entbunden, indem eine andere Person sie auf den Schooß hatte. Es war dieses ihre vierte Niederkunft. Es gieng alles in seiner gehörigen Ordnung und die Nachgeburt gieng ohne die geringste Schwierigkeit ab.

Sie bekam den dritten Tag Frost, hierauf Hitze und nachmals einen kalten klebrichten Schweiß, der lange anhielt. Sie hatte heftige Schmerzen im Kopfe, Rücken, Lenden, Hüften und dem untern Theile des Bauches, der so empfindlich war, daß sie nicht die geringste Berührung vertragen konnte. Sie hatte oft Erbrechen; der Schmerz und die un-

angenehme Empfindung im Unterleibe machten, daß sie geschwinder und kurz athemholete und sie hatte noch einen Husten dabey, der ihren Schmerz vermehrte. Der offene Leib war ziemlich ordentlich. Man hatte sie während der Zeit daß man das Bette gemachet, drey oder viermal daraus genommen, sie konnte aber nicht lange aus solchen bleiben. Alles dieses erzählten mir ihre Freunde, da ich das erstemal zu ihr geruffen wurde, welches den neunten Tag nach ihrer Niederkunft des Morgens geschahe.

Ich fand sie in einem starken Schweiß, der schon einen oder zwey Tage angehalten hatte, wobey aber alle ihre Zufälle sich augenscheinlich verschlimmert hatten. Das Gesichte sahe roth aus, der Puls gieng geschwind, die Zunge war mit einer weißen trockenen Rinde bedeckt und die Mitte davon war roth und trocken. Sie hatte sehr viel Durst und der Urin war sehr dunkel gefärbt. Die Lochien die vorher einige Zeit lang sehr sparsam abgegangen und einen sehr übeln Geruch gehabt hatten, waren nun gänzlich weggeblieben. Sie legte das Kind an die Brust, sie hatte aber die Milch gänzlich verloren. Sie lag mit dem Kopf und Schultern tiefer, als mit dem übrigen Körper und sagte mir, daß sie seit ihrer Entbindung nie im Bette aufgerichtet gesessen, sondern alle ihre Nahrung in dieser unbequemen Lage genommen hätte. Ich hielt dieses mit für eine Ursache ihrer Krankheit. Es war das Zimmer beständig geheitzt gewesen und man hatte nie die Thüre geöfnet und frische Luft hineingelassen.

Ich

Ich machte solche gleich auf, befahl ihr sich allmählig abzukühlen und den Schweiß abtrocknen zu lassen, sobald aber solches geschehen sich im Bette aufzusetzen. Eben dieses rieth ich ihr auch zu thun, so oft sie Nahrung zu sich nähme oder das Kind an die Brust legete, und befahl dabey daß man wenn sie läge, unter den Kopf und die Schultern Küssen legen und sie damit etwas in die Höhe richten sollte.

Was die Arzneyen anbelanget, so verschrieb ich einen Scrupel Spießglaßkalch und zwey Gran Brechweinstein und ließ solche in vier Pulver abtheilen, von denen die Patientin alle drey Stunden eines nehmen sollte. Ich verordnete ihr ganz dünne Weinmolken zum beständigen Getränke, und daß sie sich aller starken Getränke, Fleischbrühen und Fleischspeisen gänzlich enthalten sollte. Auch ließ ich ihr ein erweichendes Clystier setzen. Ich besuchte sie des Abends wieder und fand daß sie weit weniger Hitze hatte, doch klagte sie noch immer über einen Schmerz und unangenehme Empfindung im Unterleibe. Die übrigen Zufälle hielten zwar alle noch an, es kam aber doch der Patientin vor, als wenn sie sich überhaupt besser befände. Sie hatte die verschriebenen vier Pulver alle genommen, die viele Galle abgeführet hatten.

Man hatte ihr auch das Clystier jedoch ohne Wirkung gesetzet, daher ich ihr noch eines verordnete. Ich verschrieb ihr nun einen Scrupel Wermuthsalz, und ließ ihr solchen in einem Löffel voll Citronensaft während des Aufbrausens nehmen. Man vermischte beydes gleich vor dem Munde der

Kranken

Kranken, damit sie die daraus aufsteigende fixe Luft mit einathmen möchte und ließ dieses Mittel ihr alle drey Stunden wiederholen. Auch ließ ich in einem Zimmer darneben ein Fenster öfnen.

Da ich meine Patientin des andern Morgens besuchte fand ich sie viel besser. Sie hatte außer der Oefnung die ihr das Clystier verschaffet, noch zwey starke Stühle gehabt. Der Schmerz, Geschwulst und die große Empfindlichkeit des Unterleibes waren fast gänzlich vergangen, und sie sagte daß sie sich so ziemlich wohl befände. Die Thüre ihrer Schlafkammer und das Fenster in dem daran stoßenden Zimmer, waren die ganze Nacht offen gewesen und man hatte kein Feuer angemachet. Sie saß oft aufgerichtet im Bette, stund gegen Abend auf, und konnte mit einiger Beyhülfe gehen.

Den eilften Tag war sie um vieles besser. Die Lochien kamen wieder, hatten aber gar keinem übeln Geruch, sie bekam mehr Milch und ihr Urin hatte eine natürlichere Farbe. Die Thüre und das Fenster in dem Nebenzimmer, wurden Tag und Nacht offen erhalten und mit dem nehmlichen Verhalten und Mitteln fortgefahren. Das Fieber und die Schmerzen im Leibe waren vergangen und die Patientin schien sich ganz wohl zu befinden, ausgenommen daß die Zunge weiß sahe und noch mit einer Haut bedecket war. Es hatte aber doch die Patientin gar keinen widernatürlichen Durst. Sie fuhr in ihrer Genesung fort, und da ich sie den funfzehnten Tag wieder besuchte, so hatte auch die Zunge eine natürliche Farbe, und es schien sich die

Patien-

Patientin ganz wohl, bis auf einen kleinen Schmerz und Schwachheit in den Weichen bey den Gehen zu befinden, welches letztere sie nicht anders als mit Beyhülfe einer andern Person thun konnte.

Den achtzehnten Tag hatte sie wieder einen neuen Anfall von ihren Beschwerden, der sich nach und nach vermehrte. Ihre Freunde schickten aber nicht gleich nach mir, und da sie es endlich thaten, so war ich nicht zu Hause, daher ich sie nicht eher als den zwey und zwanzigsten Tag des Morgens sahe. Sie hatte einige Tage daher fast immer in Bette gelegen und war sehr verstopft. Auch klagte sie über große Schmerzen in den Lenden, Hüften und Unterleib, insbesondere über der Zusammenfügung der Schaambeine, welche Gegend so empfindlich war, daß der Kranken auch die geringste Berührung daselbst Schmerzen erregete. Sie hatte einen öftern Trieb zum Urinlassen, welches sie allemal mit vielen Schmerzen that, und es gieng nie mehr als ein Löffel sehr hochgefärbter Urin ab. Der Puls that jede Minute hundert und zwanzig Schläge, die Zunge war ganz hart und trocken, sie holte geschwind, kurz und nur mit Schwierigkeit Athem, welches letztere wie sie sagte von dem Schmerz im Unterleibe herrührte. Die Lochien waren verstopft, die Milch hatte sich sehr vermindert, sie schwitzte stark und sahe im Gesichte sehr roth aus. Ich befahl daß man die neulich verordneten Pulver mit dem Spießglaßkalch und Brechweinstein alle vier Stunden wiederholen, der Patientin ein erweichendes Clistier geben, sie oft im Bette aufrichten und die Thür und

Fenster

Fenster offen erhalten sollte. Die Pulver machten ihr ein gelindes Erbrechen, sie bekam aber keinen offenen Leib. Ich verordnete ihr ein andres Clystier auf den Abend und ließ ihr die Pulver von dem Wermuthsalze mit dem Citronensaft alle drey Stunden während des Aufbrausens nehmen. Im übrigen aber mußte sie sich der nehmlichen Kost bedienen und eben das Verhalten beobachten, das ich ihr im Anfange verordnet hatte.

Sie hatte in der Nacht einmal Lapieren, und das was dadurch abgieng sahe sehr schwarz aus. Den drey und zwanzigsten Tag gegen Morgen gieng der Harn leichter als vorher ab. Es zeigte sich auch etwas von den Lochien, im übrigen aber blieb es bey den vorigen Umständen. Des Nachmittages hatte sie viel Hitze und phantasirte so stark, daß man sie kaum im Bette halten konnte. Ich muß hier gedenken, daß es an diesem Tag sehr warm war. Das Zimmer in welchen sie sich befand war gegen Süden gelegen, welches denn allerdings ihre Beschwerden vermehrte. Sie wurde gegen Abend kühler und ruhiger und es gieng in der Nacht, ganz leicht, eine ziemliche Menge von einem lehmfarbigen Urin ab, der einen ziemlich starken Bodensatz machte. Ich ließ diese ganze Zeit über die Fenster und Thüre offen halten.

Den vier und zwanzigsten des Morgens war der Puls klein und so geschwind, daß er hundert und sechzehn Schläge in der Minute that. Er setzte aber allemal nach dem fünften oder sechsten Schlage aus, ihre Schmerzen waren aber etwas

leidli-

leidlicher. Auch dieses war ein sehr heißer Tag. Ich rieth daher den Anverwandten der Patientin solche in ein andres Zimmer zu bringen. Sie war aber so schlecht daß sie befürchteten, sie möchte es nicht ausstehen und es daher unterließen. Sie fieng des Nachmittages wieder an zu phantasiren, doch nicht so heftig als vorher. Man gab ihr die Mischung von dem Wermuthsalz und Citronensaft alle zwey Stunden. Des Abends hatte sie einen starken, schwarzen und sehr übelriechenden Stuhl.

Den fünf und zwanzigsten des Morgens, war der Puls langsam, stärker und regelmäßiger, und that sechs und neunzig Schläge in der Minute. Zugleich klagte aber die Patientin über einen großen Schmerz in der Gegend zwischen den Schaambeinen und dem Nabel. Ich ließ ihr gleich eine Unze Glaubersalz nehmen, und verordnete, daß eben dieses nach ein oder zwey Stunden wiederholet und ihr auch ein Clystier gegeben werden sollte. Es machte ihr aber alles dieses keine Oefnung. Des folgenden Nachmittages ganz zeitig, da die Hitze am größesten war, kam das Phantasiren wieder, vergieng aber so wie sich die Tageshitze verlor. Der Schmerz hingegen hielt mit einer solchen Heftigkeit an, daß sie ganz ungeduldig wurde. Ich ließ ihr noch ein Clystier setzen, und gleich darauf eine Pille geben, die drey Gran Calomel und einen halben Gran Brechweinstein enthielt. Diese verursachte in der Nacht verschiedenemal Laxieren, wobey der Abgang einen sehr übeln Geruch hatte, und die Patientin hier durch sehr erleichtert wurde.

Den

Den sechs und zwanzigsten fand ich sie viel besser, der Schmerz und große Empfindlichkeit des Leibes hatten sich, so wie das Fieber, fast gänzlich verloren. Der Puls war ruhig und regelmäßig und that nur acht und achtzig Schläge in der Minute. Ich ließ mit dem Gebrauch des Wermuthsalzes mit dem Citronensaft fortfahren. Sie hatte diesen Tag über weniger Hitze als an den drey vorhergehenden und phantasirte nicht, der Puls aber gieng des Nachmittages geschwinder und that hundert und zwanzig Schläge in der Minute.

Den sieben und zwanzigsten hatte sie des Nachtes sehr wenig geschlafen, hatte aber des Morgens keine Hitze. Der Puls that in der Minute acht und achtzig Schläge, und die Kranke empfand weiter keinen Schmerz, als nur wenn sie sich bewegete, hingegen blieb in dem untern Theil des Leibes noch immer die große Empfindlichkeit. Ich verschrieb ihr die Fieberrinde mit etwas Rhabarber um den Leib gelinde offen zu erhalten. Man brachte die Patientin in ein anderers gegen Norden gelegenes Zimmer, und der Puls hatte seine Geschwindigkeit so sehr verloren, daß des Nachmittages nur in jeder Minute zwey und achtzig Schläge gezählt wurden.

Die Fieberrinde nnd Rhabarber machten der Patientin gegen Abend zu verschiedenen malen Oefnung. Diese Stühle hatten mehr die natürliche Farbe und auch keinen solchen übeln Geruch. Die Nacht war ganz gut.

Den acht und zwanzigsten bekam sie des Nachmittages wieder etwas Hitze, und sie klagte haupt-

hauptsächlich über einen Schmerz bey dem Urinlassen. Ich ließ sie mit der Rhabarber und Fieberrinde noch immer fortfahren und das Wermuthsalz mit dem Citronensaft darzwischen nehmen. Auch verordnete ich ihr zuweilen einen Theelöffel voll von dem versüßten Salpetergeist zu brauchen und viel Milch und dünne Getränke zu trinken.

Sie hatte den neun und zwanzigsten Tag eine sehr gute Nacht gehabt und klagte über gar nichts weiter.

## Zehnte Wahrnehmung.

Eine Frau die acht und dreyßig Jahr alt war, wurde den zwanzigsten September 1770 von ihrem ersten Kinde entbunden. Die Geburt war sehr schwer und der Geburtshelfer sahe sich genöthigt das Kind mit dem Hacken heraus zu ziehen. Man machte diesen Abend keinen Versuch die Nachgeburt herauszuholen, die bey ihr zurück blieb.

Den ein und zwanzigsten September bat mich dieser Geburtshelfer mit ihm seine Patientin zu besuchen. Ich fand daß sie sehr viel Hitze hatte. Der Puls war geschwind und stark. Sie hatte öftere kleine Wehen, welches Bemühungen der Natur zu seyn schienen die Nachgeburt herauszutreiben, und verlor bey jeder Wehe Blut. Ich faßte den Nabelstrang an, und zog an solchem ganz gelinde, ließ aber zu gleicher Zeit die Patientin drücken und ihre Wehen verarbeiten, wodurch denn auch in einer Viertelstunde die Nachgeburt wirklich abgieng. Ohnerachtet seit der Niederkunft nur

drey und zwanzig Stunden verflossen waren, so war doch die Nachgeburt schon in etwas faul, welches ihr übler Geruch und die Veränderung ihrer Farbe zu erkennen gab. Ich verließ die Kranke, rieth aber vorher sie kühl zu halten, oft frische Luft in das Zimmer zu lassen, und bat sie oft im Bette aufgericht zu sitzen. Ich hatte auch wirklich das Vergnügen zu vernehmen, daß sie sich ohne alle weitere unangenehme Zufälle erholet hätte.

## Eilfte Wahrnehmung *).

Eine starke gesunde Bäurin die sechs und dreyßig Jahr alt war, wurde den sieben und zwanzigsten Januar 1771 von ihrem sechsten Kinde entbunden. Die Geburt war leicht und natürlich, und die Gebährende saß dabey auf dem Schooß einer andern Person. Der darzukommende Geburtshelfer versuchte alle nur mögliche gelinde Mittel, die ihm bekannt waren, die zurückgebliebene Nachgeburt herauszubringen, es war aber alles vergebens. Nachdem er einige Zeit gewartet hatte, und die Nachgeburt noch immer sich nicht zeigte, so wurden ihre Freunde unruhig darüber. Man schickte daher nach einem andern Geburtshelfer, der aber an einem andern Orte zu thun hatte und nicht kommen konnte.

Den folgenden Tag suchte der Geburtshelfer wieder durch ein gelindes Ziehen an dem Nabelstrang

*) Diese Bemerkung, ist mir von einem meiner Freunde mitgetheilet worden. A. d. Verf.

strang den Mutterkuchen aus der Gebärmutter zu bekommen, allein der Erfolg war eben so schlecht als zuvor.

Den dritten Tag ergriff solcher wieder die aus der Mutterscheide hervorhängende Nabelschnur, in der Absicht einen andern Versuch zu der Heraushohlung der Nachgeburt zu machen *). Allein es riß dieselbe von solcher ab, ohne daß viele Gewalt angewendet worden, und war sehr faul. Die Milch zeigte sich heute, vergieng aber gegen Abend wieder. Die Lochien giengen zwar in der gehörigen Menge ab, hatten aber einen sehr schlimmen Geruch.

Man hat nie bemerkt, daß die Patientin einen Fieberfrost bekommen hätte, sie hatte aber oft Hitze, auf welche ein Schweiß folgte.

Den fünften Tag satzte man ihr ein Clystier. Dieses machte ihr einmal Laxieren und gleich darauf gieng die Nachgeburt jedoch in einem sehr faulen Zustand von ihr ab.

Den sechsten Tag klagte die Patientin über eine heftige Beklemmung auf der Brust. Der Puls war geschwinde. Die Zunge weiß und trocken, und der Athem war übelriechender, als ihm je ihr Arzt gefunden hatte. Ihre Freunde versicherten daß sonst solcher keinen übeln Geruch gehabt hätte.



*) So große Lobsprüche auch unser Verfasser den Gebnrtshelfern in seiner Gegend beylegaet, so zeiget doch das furchtsame Verfahren seines Freundes und die folgenden Fälle, daß auch in England noch öfters Fehler in der Geburtshülfe begangen werden. A. d. Ueb.

Den zwölften Tag kamen sonderlich auf der Brust viel weiße Frieselbläschen zum Vorschein.

Die Patientin bekam den vierzehnten den Schlucken. Der Friesel hielt bis zu ihrem Tode an, welcher den zwey und zwanzigsten Tag nach der Niederkunft erfolgete.

## Zwölfte Wahrnehmung.

Ein anderer angesehner Geburtshelfer hat mich benachrichtiget, daß er im Monat März 1772 ein Frauenzimmer entbunden hätte, die dabey einer andern Person auf den Schooß saß. Die Lage des Kindes war natürlich, der Mutterkuchen blieb zurück, und da sich der Muttermund zusammenzog, so schien es wenigstens vorjetzt gefährlich zu seyn, die Nachgeburt herauszuholen. Man rufte einen andern geschickten Geburtshelfer darzu, und beyde stimmeten darinnen überein, daß es am besten wäre der Natur alles zu überlassen, daher sie denn keine weitern Bemühungen zu der Herausholung der Nachgeburt anwendeten.

Den vierten Tag gieng solche ohne weitere Beyhülfe ab und bald darauf fieng die Patientin an Blut zu verlieren. Man konnte solche Blutstürzung nicht stillen und die Patientin starb noch des nehmlichen Tages.

## Dreyzehnte Wahrnehmung.

Ein Wundarzt erzählte mir, daß er eine starke gesunde Bauerfrau, indem solche auf den Knien einer andern Person gesessen, von einem gesun-

den

den Kinde entbunden hätte. Er machte keinen Versuch die Nachgeburt zu holen, weil ihm sein Lehrer in der Geburtshülfe versichert hatte, daß das Zurückbleiben derselben in der Gebärmutter nie die geringste üble Folge hätte. Nachdem er eine gute Zeit vergeblich gewartet, daß die Natur solche heraustreiben sollte, und keine weitern schlimmen Zufälle bemerkte, so verließ er die Patientin, und zwar wie er glaubte, außer aller Gefahr. Allein die Kranke fieng in der Nacht an viel Blut zu verlieren, daher man nach diesem Wundarzt schickte. Er eilte soviel er konnte, da er aber zu weit von der Patientin wohnte, so kam er zu späte. Sie war schon todt und der Mutterkuchen war bey ihr geblieben.

## Vierzehnte Wahrnehmung.

Eben dieser Wundarzt wurde zu Anfang des Monat May 1772 zu einer Frau geholet, die fünf Tage zuvor von einer Kindermutter auf dem Lande, indem sie auf den Knien einer andern Person saß, entbunden worden war. Sie hatte schon sehr viel Blut verloren, daher er sie sterbend und die Nachgeburt noch in der Mutter fand.

## Funfzehnte Wahrnehmung.

Ein Wundarzt entband eine gesunde Frauensperson, die auch eine leichte Niederkunft hatte. Er machte gar keinen Versuch den Mutterkuchen herauszuholen, sondern verließ sie in der gewissen Hoffnung, daß die Natur die Nachgeburt schon selbst, ohne die geringste Gefahr der Patientin heraustrei-

ben würde. Den dritten Tag wurde er aber wieder zu derselben, wegen einer heftigen Blutstürzung gerufen, die sie bekommen hatte. Ohnerachtet er nun nur drey bis vier englische Meilen von dem Ort ihres Aufenthaltes entfernet lebte, und sich so geschwind als möglich dahin begab, so fand er sie doch schon bey seiner Ankunft tod, und den Mutterkuchen noch immer bey ihr.

## Anmerkung.

Ehe ich aus den hier mitgetheilten Fällen einen Schluß wegen des Verfahrens mache, das man in Ansehung der Nachgeburt zu beobachten hat, so muß ich zuvor versichern, daß ich auch sehr viel Schaden und üble Zufälle aus der Herausholung der Nachgeburt mit der Hand entstehen sehen, wenn solche auf eine unschickliche Weise und nicht zu der gehörigen Zeit verrichtet wurde. Dahin gehören die Umkehrung der Gebärmutter, welche (gemeiniglich) der Patientin tödlich ist, und die Zerreisung des Halses und Mundes derselben, worauf eine Entzündung dieses Theils erfolget, die die Unfruchtbarkeit oder gar den Tod verursachet. Diejenigen welche behaupten, daß man die Heraustreibung des Mutterkuchens ganz der Natur überlassen müsse, handeln hierinnen nach einen sehr löblichen Plan; es hat auch gewiß niemand von den Kräften der Natur leicht eine höhere Meynung als ich. Nur scheint es mir, daß diejenigen, welche diese Meynung hegen, da angefangen haben, wo sie eigentlich sich endigen sollten. Sie fangen mit der Kunst an, und endigen mit

der

der Natur, da es doch besser gewesen seyn würde, wenn sie zuerst alles der Natur überlassen, und dagegen zuletzt die Kunst zu Hülfe genommen hätten.

Wir verfahren sehr unrecht, wenn wir erst die Zügel in unsere eigene Hand nehmen, und hierdurch die Wirkung der Natur unterbrechen, hernach aber wenn sie in Unordnung gerathen ist, alles ihr selbst überlassen.

Nie wurde ein Frauenzimmer, die sich in einem ganz natürlichen Zustande befindet *), in einem warmen Zimmer oder unter vielen Betten und Decken entbunden. Durch die Hitze und Menge der Decken verlieren die Muskeln ihre Gewalt sich zusammenzuziehen.

Nie wird es einem solchen Frauenzimmer einfallen im Stehen, oder auf dem Schooß einer andern Person zu gebähren.

Nie wird man das Kind mit Gewalt von ihr ziehen. Es wird solches nach und nach durch die zusammenziehende Kraft der Gebärmutter herausgetrieben werden, und eben diese fortdaurenden Zusammenziehungen der Gebärmutter werden auch die Nachgeburt heraustreiben.

Endlich wird eine Frauensperson im natürlichen Zustande, wenn sie gebohren hat, sich nicht in ein warmes Bette auf den Rücken legen, und nie eine Woche, ja nicht einmal einen einzigen Tag, nichts anders als warme Getränke trinken.



*) Man sehe oben (S. 80.)

Wir müssen in unserm Verfahren beständig seyn. Wir müssen das Verfahren der Natur durchgehends, in dem ganzen Geschäfte der Geburt, und nicht bloß gegen das Ende derselben nachahmen; jedoch aber dabey die gehörige Rücksicht auf die jetzigen Zeiten und die Beschaffenheit unsers Landes haben, wo die Frauenspersonen von dem von uns beschriebenen natürlichen Zustand, so weit entfernet sind.

Nach meiner Meynung kann man aus alle dem was ich hier gesaget, folgende Schlüsse machen.

1) Daß durch das Zurückbleiben der Nachgeburt nach der Entbindung, oft faule Fieber, Blutstürzungen ja gar der Tod verursacht wird.

2) Die Blutstürzungen welche eine Folge der zurückgebliebenen Nachgeburt sind, hören gemeiniglich auf, sobald dieselbe aus der Gebärmutter fortgeschaffet wird.

3) Man muß nie den Mutterkuchen mit der Hand aus der Gebärmutter holen, so lange entweder der Hals uwd Mund der Gebärmutter, oder dieselbe selbst in ihrer Mitte *) spastisch zusammengezogen ist.

4) Gemei-

*) Placenta incarcerata, in welchem Falle der Mutterkuchen wie in einem besondern Sack eingeschlossen ist. Eine vielfache Erfahrung zeiget, daß auch in diesem Falle die Nachgeburt, wenn nur der Geburtshelfer dabey behutsam verfähret, ohne allen Schaden der Kindbetterin herausgeholet werden kann. A. d. U.

4) Gemeiniglich werden Opiate diese spastische Zusammenziehung haben. (Oder auch Clystiere wie in der eilften Wahrnehmung.)

5) Ohnerachtet in vielen Fällen die Nachgeburt in der Gebärmutter einige Tage lang nach der Entbindung, ohne merklichen Schaden der Kindbetterin zurückgeblieben ist, so läuft dieselbe doch gemeiniglich einige Gefahr, wenn sie der Gebutshelfer eher verlässet, als der Mutterkuchen abgehet.

6) Endlich glaube ich, daß wenn das ganze Kind blos durch die Zusammenziehung der Gebärmutter auf eine solche Weise geboren wird, daß die Schultern sich in der oben beschriebenen Lage herumdrehen können, und wenn ferner die Kindbetterin bey der Entbindung in einer horizontalen Lage gewesen oder liegend geboren, und endlich genau ein kühles Verhalten beobachtet hat, es selten ja fast niemals nöthig sey, den Mutterkuchen mit der Hand heraus zu ziehen.

---

# Anhang.

Ich habe nach Endigung dieser Schrift die Abhandlung des D. Hulme von dem Kindbetterinnenfieber mit großen Vergnügen gelesen, und muß gestehen, daß solche sehr viel gute practische Regeln zur Behandlung der Kindbetterinnen enthält *). Er scheint völlig überzeugt zu seyn, daß



*) Sie ist zu Leipzig im Jahr 1772 in das deutsche übersetzt herausgekommen. Noch mehrere Nachricht

die Frieselfieber Folgen der heißen Zimmer und des warmen Verhaltens sind, welche Meynung durch die folgende Beobachtung unterstützt wird. Hulme erzählt nehmlich, daß er mehr denn vierzehnhundert Kindbetterinnen in dem Londonschen Kindbetterinnenhospital als Arzt besorget habe, und sich doch nicht erinnere, unter solchen eine einzigen Frieselpatientin gehabt zu haben. Er schreibt dieses hauptsächlich dem kühlen Verhalten zu, das in besagten Hospital auf das genaueste beobachtet wird, vornehmlich aber der kühlen Luft, die man alle Tage in die Krankenzimmer durch Oefnung der Fenster bringet. Von eben dieser Ursache rührt es nach seiner Meynung auch her, daß in dieser vortreflichen Freystatt und Zufluchtsort für schwangere Personen, niemals bey dem von ihm beschriebenen Fieber Peteschen, Flecke, Friesel und andere Arten von Ausschlag bemerket worden sind.

Ohnerachtet nun aber diese Methode wirksam genung war den Friesel und andere Ausschlagsfieber zu verhüten, so reichte sie doch nicht zu, die in diesem Hospital befindlichen Kindbetterinnen für der Ansteckung des faulen' Kindbetterinnenfiebers zu verwahren. In der That kann das bloße kühle Verhalten und Oefnung der Fenster am Tage, die Entste-

hung

richt von dieser Krankheit findet sich in Leakes practischen Bemerkungen. Leipz. 1775. in der ersten Abhandlung. A. d. Ueb.

*) Siehe die angeführte Schrift. S. 10 u. 52. der deutschen Uebersetzung.

hnng dieser Krankheit in einem Zimmer nicht verwehren, worinnen verschiedene Kindbetterinnen bey einander liegen, wo die Theilchen die aus den Lungen, der Haut und den Lochien ausdünsten stocken und die ganze Nacht ohne Bewegung der Luft so verschlossen bleiben müssen, daß dadurch die ganze Luft des Zimmers nothwendiger Weise sehr faul und stinkend wird. Die Fleischbrühen oder diejenigen Säfte welche aus den Fleischspeisen durch das Kochen herausgezogen werden, sind diejenigen Theile solcher Speisen, welche am meisten alkalisch und also auch in faulen Krankheiten ganz und gar nicht schicklich sind. Unter allen Fleischspeisen hat das Fleisch junger zahmer und magerer Thiere, die bloß mit Vegetabilien genähret und frisch geschlachtet worden sind und sich gut ausgeblutet haben, wenn man solches gut gekocht hat, am wenigsten von einer alkalischen Natur an sich. Es kann seyn, daß die vielen Fleischbrühen die in den Hospitälern den Kindbetterinnen gegeben werden, und der Umstand daß solche oft mit Wasser gemacht sind, das mit den Theilchen von faulen vegetabilischen oder animalischen Substanzen schon erfüllet ist, die Neigung zur Fäulniß in den Körpern der Patienten vermehren und machen, daß sich ein jeder leichter fieberhafter Zufall, gleich den Krankheiten dieser Classe nähert.

Da ich aber schon oben meine Gedanken über die Ursachen dieser Krankheit weitläuftig mitgetheilet habe, so will ich nur hier einige kurze Anmerkungen über D. Hulmes Meynung beyfügen. Es siehet derselbe, wie bekannt, den Druck der schwangern Gebärmutter auf die Gedärme und das

Netz

Netz, als die prädisponirende Ursache des Kindbetterinnenfiebers an. Nun sagt zwar derselbe *): daß da er sich nicht selbst mit der Ausübung der Geburtshülfe beschäfftigte, er keine Gelegenheit gehabt hätte, die verschiedenen Beschwerden, welche der Druck des Kindes in der Schwangerschaft verursachet, so genau zu beobachten, als solches von einem Geburtshelfer geschehen könnte. Allein wenn ihm auch die Gelegenheit gemangelt hat, die wahre Ursache der Krankheit zu entdecken, so ist doch soviel gewiß, daß er die Krankheit selbst, wenn sie wirklich vorhanden ist kennet, und es sind seine zur Heilung derselben gegebenen Regeln, so dienlich und so vernünftig, daß sie von einem jeden, der das Verhalten von Kindbetterinnen zu ordnen hat, gelesen werden sollten.

Um sich von dem Zustand einer Kindbetterin einen rechten Begriff zu machen, ist es nöthig daß man denselben in allen seinen Abänderungen, und nicht nur wenn er mit einer Krankheit verknüpft ist, sondern auch in seiner gewöhnlichen Beschaffenheit kennet, in welcher er eine bloße regelmäßige und leichte Wirkung der Natur ist.

Nach unsers oben angeführten Verfassers Meynung, ist des Kindbetterinnenfiebers unmittlbare Ursache eine Entzündung der Gedärme und des Netzes, und er beruset sich zum Beweis derselben auf die von ihm angestellten Leichenöfnungen. Er fand in allen den sechs Körpern, die er geöfnet, die Gedärme

*) S. 123 der deutschen Uebersetzung.

Gedärme oder das Netz oder beyde zugleich brandicht. Es ist aber nöthig, daß man ehe man, aus diesen in den todten Körpern gefundenen Veränderungen auf die Ursache und Natur der Krankheit schließet, noch erstlich untersuchet, ob nicht auch eben solche Veränderungen nach andern Krankheiten beobachtet worden, und sodann zweytens bestimmet, ob das Kindbetterinnenfieber faulichter oder inflammatorischer Art gewesen sey. Zu beyden Absichten werden folgende Stellen dienlich seyn, die ich aus sehr angesehenen Schriftstellern genommen habe, welche ihre Beobachtungen ohne Rücksicht auf eine Hypothese, bloß zur Beförderung der wahren practischen Kenntniß vorgetragen haben, und die ich dem Urtheil meiner Leser empfehle.

Cleghorn sagt in seiner Beschreibung der in Minorka herrschenden epidemischen Krankheiten *); daß er bey der Oefnung der an der fäulichten Ruhr verstorbenen Kranken, beständig die dicken Därme entweder gänzlich brandicht, oder zum Theil entzündet zum Theil aber brandicht angetroffen habe; und daß hauptsächlich der Mastdarm auf diese Art fast in allen Körpern beschaffen gewesen sey. Bey vielen, sagt er, habe ich scirrhöse Knoten gefunden, die die Hölung des Grimmdarms an verschiedenen Stellen verengerten. Bey einigen waren sogar kleine Eitergeschwüre in der zellichten Haut des Bauchfelles, welches den Grimmdarm und Mastdarm berühret.

*) *Cleghorn* on the epidemic diseases of Minorca Ch. V. p. 246. On the dysentery.

berühret. Zuweilen waren die dünnen Därme dem Anschein nach vollkommen gesund, weit öfterer aber war der untere Theil derselben entzündet und es hiengen ihre Umwickelungen oft widernatürlich, vermittelst einiger Fasern und Häute auf die Art zusammen, wie die Lungen zuweilen mit dem Brustfell verwachsen sind. In zwey Körper war das Netz fast gänzlich verzehret, die kleinen noch übrigen Stücken desselben sahen ganz schwarz aus, und es fand sich in der Bauchhöle eine eiterartige Feuchtigkeit. Bey verschiedenen war das Netz entzündet und hieng mit den Gedärmen und Bauchfell zusammen. Die Gallenblase war gemeiniglich mit einer schwarzen Galle erfüllet, und die Milz mehr oder weniger faul.

Eben dieser Verfasser sagt da, wo er von den dreytägigen Fiebern redet, die in dieser Insel oft tödlich sind*): Ich habe mehr als hundert Körper von Personen geöfnet, die an diesen Fiebern gestorben waren. Bey allen fand ich einen oder den andern der viel Fett enthaltenden Theile (adipose parts) des Unterleibes, z. B. das Netz, Gekröse, den Grimmdarm u. s. w. schwarz oder ganz verderbet; die Gallenblase voller Galle und strotzend und den Magen und Gedärme mit einer gallichten Materie erfüllet, die sich in solche ergossen hatte.

Von

*) Ebend. Chap. 3. On Tertian feuers p. 180.

Von dem Gefängniß oder Hospitalfieber bemerket Pringle *), daß da bey dieser ganzen Krankheit die größte Neigung zur Fäulniß vorhanden sey, auch wenn dasselbe tödlich würde, entweder der Brand in einem Theil, oder in dem Gehirn ein Eitergeschwüre entstünde, welches oft nur eine Jauche enthielte. Hauptsächlich aber sind bey diesem Fieber die Gedärme geneigt brandicht zu werden, da wenige Personen an solcher Krankheit sterben, ohne zuvor heftig stinkende oder cadaveröse Stühle gehabt zu haben, die wider ihren Willen abgehen.

In der Pest zu Marseille hat man bey den vielen Leichenöfnungen, die man daselbst zu Erforschung der Natur dieser Krankheit anstellete gefunden, daß allemal einige Eingeweide entzündet oder brandicht waren **).

D. Lind hat in seiner Schrift von den Krankheiten der Europäer in warmen Gegenden ***) einige Beobachtungen eingerücket, die ihm ein geschickter Wundarzt zu Titchfield Namens Bougve mitgetheilet hat, der einige an den faulen Wechselfiebern verstorbene Personen öfnete hat. Bey einer davon war der Sitz der Krankheit in der Leber, wo zwey große Eitergeschwüre entstanden waren, es war aber kein Theil in den Brand übergegangen als das Netz, welches wie er sagt, sehr brandicht war.

Der

*) *Pringle* diseases of the army p. 303. On the Jail and Hospital fever.

**) Traité de la Peste p. 1.

***) *Lind* Essay on the diseases of Europeans p. 96.

Der Magen war gesund, allein sehr von Blehungen ausgedehnt und die Gefäße der Gedärme waren mit Blute angefüllet, die übrigen Eingeweide aber vollkommen gesund.

Man findet in den philosophischen Transactionen einige Nachrichten von einer zu Rouen herrschenden epidemischen bösartigen Ruhr und Fiebern, die Herr le Cat der Königlichen Gesellschaft mitgetheilet hat *). Er erzählt darinnen dasjenige, was er bey der Leichenöfnung solcher Personen beobachtet. Eigentlich war die Krankheit eine epidemische Ruhr, vor welcher eine Niedergeschlagenheit und Entkräftung vorher gieng, und die mit heftigen Colikschmerzen und einem starken Fieber verknüpfet war. Bey einem seiner Patienten hatte sich das Blut sogar bis in dem Magen ergossen, und es war die innere Haut dieses Theils eben so wie bey andern die Häute der dicken Gedärme beschaffen. Der Zwölffingerdarm, und die kleinen Gedärme waren bis nahe an den Blinddarm gesund, das Ende derselben aber entzündet und das Ende der dicken Därme gar brandicht. Bey einem andern Patienten waren eben diese Theile ganz vom Brande befallen und der Blinddarm und die Hälfte des Grimmdarms so von Luft ausgedehnet, daß sie so dicke als der Magen waren. Ihre Hölung war mit blutigen Eiter erfüllet und die inwendige Haut sonderte sich sehr leicht ab. Es schien auch überhaupt der Brand vornehmlich diese Haut angegriffen

*) Philos. Transact. Vol. XLIX. p. 51 u. f.

fen zu haben. Der Magen und die dünnen Gedärme waren gesund, es hatte aber dem ohnerachtet dieser Patiente vor seinem Tode noch den Schlucken bekommen.

Einige der bösartigen Fieber an welchen Kranke in dem Hotel de Dieu zu Rouen im Jahre 1750 lagen, und deren der Herr le Cat an dem angezeigten Orte erwähnet, waren durch eine Ansteckung entstanden, die wie man sagte, durch Packe von Roßhaaren, an welchen man das faule Fleisch sitzen lassen, verbreitet worden war; und doch waren diese Fieber von den andern gar nicht verschieden, die wir schon beschrieben haben.

Herr le Cat fand bey einer jungen Frauensperson von ohngefähr zwanzig Jahren, die an diesem Fieber starb, das Gekröse voller verhärteter Drüsen, und die Gedärme an verschiedenen Stellen brandicht.

Nach meiner Meynung beweisen die hier angeführten Stellen auf das überzeugendeste, daß fast bey allen Patienten die an faulen oder bösartigen Fiebern sterben, die Gedärme und das Netz brandicht sind: wenn gleich im übrigen nicht die geringste Muthmaßung vorhanden ist, daß die hier genannten Theile der eigentliche Sitz der Krankheit gewesen sind. Man hat daher dergleichen Erscheinungen die man in den todten Körpern wahrnimmt, mehr vor die Folgen eines besondern Zufalles, als vor wesentliche Kennzeichen der Krankheit, anzusehen. Daß aber eine solche Verderbniß an diesen Theilen wahrgenommen wird, kann wahrschein-

licher Weise aus dem erkläret werden, was wir oben von der Neigung der Gedärme zur Fäulniß wegen ihrer Lage, Baues und der Natur derer in ihnen befindlichen Dinge gesagt haben.

D. Hulme glaubt in der oben angeführten Schrift, es sey die vornehmste Ursache des Kindbetterinnenfiebers in dem Druck der schwangern Gebärmutter auf die Gedärme und das Netz zu suchen. »In den letztern Zeiten der Schwangerschaft, spricht »er *), muß das Netz entweder ganz flach und platt »liegen, oder durch die schwangere Gebärmutter »zusammengefaltet und hinaufgerollet werden; und »in diesem letztern, wahrscheinlicher Weise nicht sel»tenen Falle, ist die Gefahr die aus dem verhinder»ten Umlaufe des Blutes dnrch die zusammenge»drückten Gefäße entstehet, desto grösser.« Würde aber nicht, wenn dergleichen geschähe, die Krankheit weit eher vor der Geburt, als nach derselben entstehen und nie bis zu dem Zeitpunkte verschoben werden, wo eben die Geburt, geschehen ist? Es würde dieses allerdings der Fall seyn, wenn eine wirkliche Aehnlichkeit, zwischen der Ursache des Kindbetterinnenfiebers und der Zusammenschnürung der Gedärme und des Netzes bey einem Bruche statt fände, da in dem letztern Falle die gefährlichsten Zufälle, woferne es mit der Entzündung nicht schon zu weit gekommen ist, gleich auf hören, sobald der Druck welcher die Einklemmung verursachet, weggeschaffet worden ist: es mag dieses im übrigen nun ein

Werk

*) S. 123 der deutschen Uebersetzung.

Werk der bloßen Natur oder der Kunst seyn. Wäre dieses die wahre Ursache des Kindbetterinnenfiebers, so würde es vornehmlich diejenigen Sechswöchnerinnen befallen, die das erstemal gebohren haben, weil bey solchen die Bauchmuskeln weniger nachgeben und die Wehen heftiger sind. Ich finde aber sowohl in den von Hulme angeführten Beyspielen, als auch in den Fällen, die ich selbst gesehen habe, hiervon keine Spur, sondern vielmehr das Gegentheil. Und wenn man die Hypothese unsers Verfassers annimmt, so ist es unmöglich daraus zu erklären, warum das Kindbetterinnenfieber in großen Städten und Hospitälern gemeiner und gefährlicher als auf dem Lande ist, da andere inflammatorische Krankheiten bey denen stark arbeitenden Bauerweibern, die sich sehr heftige Bewegung machen, weit häufiger als unter den Einwohnern der großen Städte zu seyn pflegen, die mehr eine sitzende Lebensart führen.

»Sobald die Geburtsarbeit angehet, sagt »Hulme *), bekömmt die Frau von Zeit zu Zeit hef»tige Wehen, die in den Bauchmuskeln und »Zwerchfell solche wiederholte convulsivische Bewe»gungen erregen, daß dadurch das Kind in das Be»cken gedruckt und die Frau entbunden wird. Der »ganze Körper wird durch dieses schmerzhafte und »beschwerliche Geschäfte erhitzet, und so lange die »Geburtsarbeit dauert, ein Fieber hervorgebracht. »Ja es werden noch darzu bey jeder Wehe, so lange



*) Ebend. S. 124.

»bis das Kind in das Becken heruntergetrieben »worden, die Gedärme und das Netz heftig gegen »die Gebärmutter gerieben und gleichsam zer»quetscht». Es scheinet mir diese Vorstellung der Geburtsarbeit, nicht ganz mit der Wahrheit übereinzustimmen. Die sogenannten falschen Wehen bringen zwar in den Bauchmuskeln kleine convulsivische Bewegungen wirklich hervor, allein das vornehmste Werkzeug durch welches das Kind aus der Gebärmutter getrieben wird, ist die Zusammenziehung dieses Theiles, welche durch die Wirkung der Bauchmuskeln und des Zwerchfelles nur befördert wird und die gehörige Richtung erhält. »Es müssen, sagt Macbride *), „alle diejenigen, welche sich mit der Ausübung der »Geburtshülfe beschäftigen, nicht nur wissen, daß »die Wirkung des Zwerchfelles und der Bauchmu»skeln nicht hinreichend ist, die Gebärmutter auszu»leeren, und daß diese Ausleerung bloß von der Zu»sammenziehung der in der Substanz der Gebärmut»ter befindlichen Muskelfäden abhänget, sondern sich »auch dieses Satzes bey der Ausübung ihrer Kunst »beständig erinnern. Denn nach dieser Kenntniß »muß man sowohl bey der Entbindung des Kindes »als auch bey der Herausholung der Nachgeburt »seine Handgriffe einrichten. Die sogenannten wahren »Wehen entstehen von den wiederholten Zusammen»ziehun»

*) Siehe Macbride systematische Einleitung in die theoretische und practische Arzneykunst, in ersten Theil S. 189 u. f. der deutschen Uebersetzung.

»ziehungen dieser Muskelfäden, und es wissen die»jenigen, welche in diesem Stücke einige Erfahrung »haben, solche sehr wohl von den falschen Wehen, »die nichts als Krämpfe der Bauchmuskeln sind *), »zu unterscheiden. Diese falschen Wehen scheinen »zwar das Kind hinunterzutreiben, reichen aber nie zu »die Geburt zu vollenden.«

Ich glaube nicht, daß wenn auch der Druck der Bauchmuskeln und des Zwerchfelles so heftig wäre, als ihn Hulme beschreibet, durch den Druck so weicher Theile auf einander eine Entzündung hervorgebracht werden könnte: da die häufigen Verbindungen die die Gefäße unter sich haben, verhindern werden, daß keine Verstopfung entstehen kann. Selbst der Durchgang eines Steines durch die Gallen- oder der Harngänge bringt selten in diesen Theilen eine Krankheit hervor, die nicht wenn die Gewalt die diese Theile gelitten haben vorüber ist, sogleich wieder vergehet. Man kann in der That den Druck, welchen das Netz und die Gedärme bey der Geburt leiden, nicht mit demjenigen Druck vergleichen, welchen der untere Theil der Gebährmutter zu der Zeit empfindet, wenn der Kopf des Kindes durch die Oeffnungen des Beckens gehet, in welcher Lage derselbe viele Stunden durch die heftigsten Wehen gegen die Knochen des Beckens angepresset wird, ohne daß dadurch die geringste Entzündung entstehet. Man findet auch nicht, daß



*) Zum Theil scheinet auch der Sitz der falschen Wehen in den Gedärmen zu seyn, und aus ihren krampfichten Zusammenziehungen zu entstehen. A. d. U.

das Kindbetterinnenfieber bey denenjenigen Sechswöchnerinnen am häufigsten und gefährlichsten sey, die eine sehr schwere Niederkunft gehabt oder bey denen die falschen Wehen sehr heftig gewesen sind; denn alle neuern Schriftsteller scheinen darinnen überein zukommen, daß solches nach der leichtesten Entbindung eben so häufig erfolge.

Unser Verfasser sucht ferner seine Hypothese dadurch zu bestärken, daß man, da die Ursache dieser Krankheit bey allen Schwangern, zu allen Zeiten und in allen Gegenden vorhanden ist, hieraus die Frage beantworten könnte: warum alle Kindbetterinnen beständig dieser Krankheit unterworfen gewesen sind und auch ihr noch beständig unterworfen seyn werden *). Nun scheint mir aber der stärkste Einwurf gegen seine Meynung daher genommen werden zu können, daß in der That völlig das Gegentheil von dem was er hier behauptet geschiehet, und solches Fieber ganz und gar nicht so allgemein ist, als es nach denen von Hulme angegebenen Ursachen seyn müßte. Ich bin schon längst durch meine eigenen Beobachtungen hiervon überzeugt gewesen; damit ich aber dem ohnerachtet diese Sache so gewiß als möglich machen möchte, so habe ich an viele berühmte Aerzte und Geburtshelfer in verschiedenen der vornehmsten Städte unsers Landes dieserwegen geschrieben. Einigen davon war das Kindbetterinnenfieber gänzlich unbekannt. Und ein sehr berühmter Arzt und Geburtshelfer, der dieses Fieber vorher in London sehr häufig gesehen

*) Hulme vom Kindbetterinnenfieber S. 132.

gesehen hat, versichert mich daß er in einer mitten im Lande liegenden Provinz viele Jahre lang die Geburtshülfe ausgeübet habe, ohne daß jemals eine seiner Wöchnerinnen damit befallen worden wäre.

Da man mir sagte, daß das Kindbetterinnenfieber in Northampton fast eben so gewöhnlich als in London wäre, so suchte ich die Ursache davon zu erfahren. Ein sehr geschickter Arzt an dem erstern Orte benachrichtigte mich, daß wenn die Kindbetterinnen bloß der Besorgung der Wärterinnen überlassen würden, man solche gemeiniglich sehr warm und in einem verschlossenen Zimmer hielte, ihnen glühenden Wein oder warm Bier mit Gewürzen, ja sogar zuweilen, sonderlich unter den gemeinen Leuten, Brantewein und andere spirituöse Getränke gäbe. Gemeiniglich lassen die Wärterinnen die Kindbetterinnen nach der Niederkunft vier bis fünf Tage nach einander immer im Bette liegen. Bey denen Kindbetterinnen hingegen, wo ein ordentlicher Arzt vorhanden ist, wird ein kühles und gemäßigtes Verhalten beobachtet, und man läßt die Patientin gemeiniglich schon den dritten Tag nach ihrer Niederkunft das Bette verlassen.

Der öffentliche Lehrer der Geburtshülfe zu Edinburg D. Young, der nicht nur selbst für sich viel Kindbetterinnen besorget, sondern auch ganz allein die Aufsicht über die hat, die in dem Königlichen Hospital dieser Stadt befindlich sind, benachrichtiget mich in einem Briefe, »daß man zu Edinburg kein solches Fieber kennte, und daß er, eine Kindbetterin ausgenommen, die »nach einer sehr schweren Niederkunft in dem Kindbetterinnen-Saal des Königlichen Hospitals, wahrs

»scheinlicher Weise an einem innerlichen Brande gestor»ben wäre, seit langer Zeit keine Sechswöchnerin ver»loren hätte.«

»Es hat derselbe, wie er in diesem Schreiben »sagt, seit einigen Jahren in dieser Stadt eine »große Veränderung in der Art und Weise gemacht, »auf welche man die Kindbetterinnen behandelt. Es »war dieses alles sonst lediglich der Einrichtung der »Wärterinnen überlassen. Anjetzo hält man die »Kindbetterinnen fast eben so kühl, als diejenigen de»nen man die Pocken eingepfropft hat, und es ist gewiß, »daß sie sich weit geschwinder als sonst erholen.«

Es ist mir so unerwartet als angenehm, daß ich in diesem Brief finde, wie man selbst im einem Hospitale, das viele Kindbetterinnen enthält, gefährliche Fieber von aller Art verhüten kann. Wovon kann dieses wohl aber anders, als von einer verschiedenen Behandlung, Diät, Erneuerung der Luft u. s. w. kommen?

Nach Prices Beobachtungen und den jährlichen Todenregistern, sterben in Edinburg jährlich aus einer gewissen Anzahl Einwohner eben so viel als in London *), und weit mehr als in Dublin, Manche-

*) Dr. *Price* treatise on reversionary payments, womit die in den philosophischen Transactionen im sieben und funfzigsten, neun und funfzigsten und sechzigsten Bande befindlichen Abhandlungen zu vergleichen sind. Nach Percival (Essays Vol. II. p. 41) stirbt zu London alle Jahre einer von 21, zu Edinburg einer von 20 und zu Northampton einer von 26 Einwohnern. A. d. U.

Manchester oder Northampton, und ohnerachtet dieser letztere Ort unter diesen fünfen der kleineste und in andern Stücken weit gesünder als die übrigen viere ist, so ist doch das Kindbetterinnenfieber, nach den besten Nachrichten die ich darüber einziehen können, daselbst fast eben so gefährlich als zu London, und weit gefährlicher als in den drey übrigen hiergenannten Städten.

Zu London soll wie einige behaupten, das Kindbetterinnenfieber in dem Jahre siebzehnhundert und siebenzig gefährlicher, als in einem andern gewesen seyn: ich finde aber nicht daß diese Bemerkung, sowohl was diesen Ort als andere Städte betrifft durchgehends der Wahrheit gemäß ist. Die Anzahl der in einigen Kindbetterinnenhospitälern sterbenden Sechswöchnerinnen übertrifft die Anzahl derer die in ihren Häusern sterben, wenigstens in denen mir mitgetheilten Nachrichten gar sehr.

In einem öffentlichen Accouchierhospitale zu London, sind seit der ersten Eröfnung desselben im April des Jahres 1767 622 Kindbetterinnen darinnen entbunden worden, wovon 16 gestorben sind, welches also mehr als eine Kindbetterin unter sechs und dreyßigen ist. Im Jahre 1770 starben darinnen die meisten.

Nach der gedruckten Nachricht von einem andern dasigen Accouchierhospital sind von dessen Errichtung im Monat November 1749 bis zu den ein und dreyßigsten December 1770, 9108 Kindbetterinnen darinnen niedergekommen, von welchen 196 in dem Hospitale gestorben sind, welches wie

eins zu $46\frac{1}{2}$ ist. Im Jahr 1770 belief sich die Anzahl der Kindbetterinnen auf 890 und der Todten auf 35, welches mehr als eins zu $25\frac{1}{2}$ ist.

Seit dem Anfang eines dritten Hospitals im Jahr 1747 bis auf gegenwärtige Zeit, sind in solchem 4758 Personen niedergekommen und 93 davon gestorben, so daß die Anzahl der Todten zu den Kindbetterinnen wie eins zu 51 ist. Im Jahr 1771 starben die meisten darunter, nehmlich von 282 Sechswöchnerinnen 10 und also eine von 28.

Nach den mir mitgetheilten Nachrichten war in einem andern Hospital, das Jahr 1770 nicht außerordentlich gefährlich für die Sechswöchnerinnen: hingegen war es das Jahr 1771.

Es scheint aber doch nicht, daß die Zahl der gestorbenen Kindbetterinnen in allen und jeden Hospitälern in London gleich groß gewesen sey. Denn in einem welches ohngefähr vor sechs Jahren errichtet worden, sind von 790 darinnen entbundenen Kindbetterinnen nur sechse, als zweye an dem Kindbetterinnenfieber in den beyden Jahren 1770 und 1771, dreye an Blutstürzungen und eine an der Abzehrung gestorben, so daß sich das Verhältniß der gestorbenen Sechswöchnerinnen zu der ganzen Anzahl derselben wie eins zu $131\frac{1}{2}$ verhält.

In dem neuen Kindbetterinnen-Hospital zu Dublin sind seit der Errichtung desselben von achten December 1757 bis zu dem letzten October 1771, 7958 Schwangere entbunden worden, von denen 109 gestorben sind, welches eine unter drey und siebenzigen ist. Im Jahr 1768 starben in diesem

Hospital

Hospital von 633 Kindbetterinnen siebzehn, welches fast eine unter sieben und dreyßigen ist. Im Jahr 1770 hingegen starben, von 616 nur fünfe und also eine von 135. Man sieht hieraus daß ohnerachtet das Jahr 1770 vor die Kindbetterinnen in einigen Londonschen Hospitälern sehr gefährlich war, doch sich dieses in dem Accouchierhospital zu Dublin ganz anders verhalten habe, in welchem hingegen in dem Jahre 1768 die meisten Sechswöchnerinnen starben.

In dem ältern Acouchierhospital in Dublin wurden von März des Jahres 1745 bis zu dem ersten October 1754, 3206 Weiber entbunden, unter welchen 29 starben, so daß das Verhältniß der Todten zu der Anzahl der Kindbetterinnen in solchem wie eins zu 110½ war.

Es ist sonderbar daß in zwey Hospitälern zu London, die beyde gleich weit von dem Mittelpunct dieser Stadt entfernet sind, beyde fast zu gleicher Zeit errichtet worden, beyde unter der Aufsicht sehr geschickter Aerzte stehen, und in welchen beyden auch die Anzahl der Wöchnerinnen fast gleich ist, doch hingegen das Verhältniß der Verstorbenen zu den Sechswöchnerinnen so ungleich gefunden wird, daß in einem eine unter 39 und in dem andern hingegen nur eine unter mehr als 131 stirbet.

Ich habe zu meiner und meiner Leser weitern Unterricht in einem so wichtigen Puncte, mich genauer nach den Ursachen erkundiget, welche die Anzahl der Todten in dem letzten Hospital so sehr verringern könne. Ein sehr geschickter Geburtshelfer,

den

den ich deshalb befraget, hat mir die Nachricht ertheilet, daß dieses Hospital nahe an dem freyen Felde zu gelegen und gegen dasselbe offen sey. Man beobachtet eben keine außerordentliche Sorgfalt in Ansehung der Diät oder des Verhaltens in irgend einem Stücke, nur sind fast nie mehr als viere und gemeiniglich nur zwey Kindbetterinnen in einem Zimmer. Man schreibet in besagten Hospital bloß der freyen Luft, und dem Umstande, daß so wenig Kindbetterinnen in einem Zimmer sind, zu, daß so wenige davon sterben, da hingegen in einem andern Hospital in einem Zimmer, das eigentlich nicht mehr als acht Betten enthalten sollte, immer achtzehn oder zwanzig beysammen liegen.

Vielleicht tragen noch einige andere Umstände darzu etwas bey, daß dieses Hospital so wenige Todte zählet. Es war dasselbe bloß zu dem Unterrichte junger Geburtshelfer errichtet, und es werden in demselben nicht nur unverheyrathete Frauenspersonen, sondern auch sogar die allerliederlichen aufgenommen. Es ist nicht zu vermuthen, daß in einen Hospital von dieser Art, unnöthige Ausgaben in Ansehung der Wartung oder Kost gestattet werden sollten. Es müssen dahero die Patienten viel vor sich selbst thun. Man setze noch hinzu, daß diese Art von Frauenspersonen meistens munter ist und nicht gerne lang eingeschlossen bleibet, daher sie machen, daß sie sobald als möglich wieder herauskommen.

Ich habe mir die Mühe gegeben, das Verhältniß der in dem Kindbette gestorbenen Personen zu

der

der ganzen Anzahl der Entbundenen in verschiedenen Städten nehmlich in London, Nordhampton und Manchester zu bestimmen. Es ist mir nicht möglich gewesen, dieses mit völliger Genauigkeit zu thun, weil man die Anzahl der Frauenspersonen die jährlich entbunden werden, nicht ganz genau erfahren kann. Wenn man unterdessen die Anzahl der getauften Kinder mit der Anzahl der gestorbenen Sechswöchnerinnen vergleichet, die in den Todenlisten dieser Städte seit einigen Jahren angegeben werden, so kann man doch eine ziemlich wahrscheinliche Schatzung machen.

Sieht man dabey auf die Todgebornen und diejenigen Kinder mit, die bald nach der Geburt sterben, so wird man finden, daß die Anzahl der Kindbetterinen jährlich weit größer, als die Anzahl der getauften Kinder ist, und daß also weit weniger Kindbetterinnen sterben, als man nach diesem Verzeichniß glauben sollte.

Zu Manchester hat man erst seit achtzehn Jahren angefangen in den Todenlisten die Anzahl derer jenigen anzumerken, die an einer gewissen Krankheit sterben. Ich habe unterdessen die Anzahl der im Kindbette verstorbenen Frauenspersonen in drey Perioden abgetheilt, um dadurch zu beweisen, daß ohnerachtet diese Stadt an Größe und Anzahl der Einwohner zugenommen, doch anjetzt im Verhältniß weit weniger Kindbetterinnen als vorher sterben, welches hauptsächlich von den Verbesserungen herrühren muß, die man in der Behandlung derselben gemachet hat. Es ist zu bedauren, daß man in

den

den Todenlisten nicht schon seit längerer Zeit die Kindbetterinnen besonders aufgezeichnet hat, weil die unglückliche Zeit, der ich in dem ersten Theil der gegenwärtigen Schrift erwähnet habe, wo durch die fehlerhafte Behandlung so viele Sechswöchnerinnen hier zu Manchester starben, nicht in den angezeigten Jahren begriffen ist, da zu dieser Zeit, wie ich mich erinnern kann, die Anzahl der jährlich gestorbenen Kindbetterinnen weit größer als in den letzten achtzehn Jahren gewesen ist.

In London sind seit dem Anfang des Jahres 1737 bis zu Ende des Jahres 1753 und also binnen siebzehn Jahren, 254252 Kinder getauft worden, 3552 Sechswöchnerinnen aber gestorben, so daß das Verhältniß der letztern zu dem erstern wie eins zu 71½ ist. In den letztern achtzehn Jahren wurden 281304 getauft, 3905 Kindbetterinnen aber starben. Es ist also hier das Verhältniß wie eins zu 72.

In Northampton sind in der Parochie von Allerheiligen vom Anfang des Jahres 1737 bis zu Ende des Jahres 1753, 1535 Kinder in allen, auch die Gemeinden dererjenigen die sich nicht zu der Englischen Kirche bekennen mit gerechnet, getauft worden. Zwanzig Sechswöchnerinnen starben aber im Kindbette und also eine unter 76½. Im letzten achtzehn Jahren wurden 1602 getauft, und es starben wieder zwanzig Sechswöchnerinnen und also eine unter 80.

In Manchester sind seit dem Anfang des Jahres 1754 bis zu Ende von 1759, 4595 Kinder getau-

getaufet worden, diejenigen ausgenommen deren Eltern sich nicht zu der englischen Kirche bekannten. Hingegen starben 44 Sechswöchnerinnen und also eine unter 104. Von dieser Zeit bis zu Ende des Jahres 1765 wurden 5014 getaufet, 40 starben im Kindbette, und also eine unter 125. In den letzten Jahren wurden 6021 getaufet, und es starben 47 Sechswöchnerinnen und also eine von 128½. Im Jahr 1770 wurden 1050 getaufet und bloß 8 Sechswöchnerinnen begraben, und also unter 131 Kindbetterinnen eine. Im Jahr 1771 zählte man 1169 Getaufete und 6 gestorbene Kindbetterinnen, so daß das Verhältniß der letztern zu den erstern, wie eins zu 194 ist *).

Wenn

*) In Leipzig ist das Verhältniß der in den Sechswochen sterbenden Frauenspersonen zu der Anzahl der getauften Kinder sonst ziemlich groß gewesen. Schon Süßmilch hat in seiner vortreflichen Schrift (Göttliche Ordnung in der Veränderung des menschlichen Geschlechtes, im ersten Bande auf der 189sten Seite) angemerket, daß in Berlin die Anzahl der gestorbenen Sechswöchnerinnen zu den Getauften, in den Jahren 1746 und 1751 wie 1 zu 98 und zu 103 sich verhalten habe. In Gera war dieses Verhältniß wie 1 zu 107 in neun Jahren; in Gotha in 17 Jahren, wie 1 zu 68. In Leipzig sind vom Jahr 1740 bis zu Anfang von 1750, 9112 getauft worden und 149 Kindbetterinnen gestorben. Vom Jahr 1750 bis zu 1760 wurden 8809 geboren; es starben überhaupt 15384 Personen, welches der Krieg verursachte

Wenn man überleget, daß fast in allen Städten die Armen den größten Theil der Einwohner ausmachen, daß viele arme Gebährende sich sehr unwissender

ursachte und unter solchen 148 Kindbetterinnen. Von 1760 bis 1770. wurden 9475 geboren, und starben 175 Kindbetterinnen. Von 1770 bis zu Anfang des gegenwärtigen Jahres 1775 sind 4224 getauft worden und nur 58 Kindbetterinnen gestorben. Es ist daher das Verhältniß der Kindbetterinnen zu der Anzahl der Getauften:

Von 1740 bis 1750 wie 1 zu 61.
Von 1750 bis 1760 wie 1 zu 59½.
Von 1760 bis 1770 wie 1 zu 54 u. etwas drüber.
Von 1770 bis 1775 fast wie 1 zu 73.

Bey dem oben angeführten Verhältnisse der in Berlin gestorbenen Sechswöchnerinnen zu den Gebornen, ist zu erinnern, daß der Herr Süßmilch nur zwey einzelne Jahre angegeben, aus welchen sich aber nichts zuverlässiges bestimmen lässet, da hier bey uns dieses Verhältniß in einzelnen Jahren zuweilen nur wie eins zu 90, 108 und 124 gewesen ist.

Es ist zu vermuthen daß bey dem anjetzt hier eingeführten medicinischen Verfahren die Anzahl der im Kindbette sterbenden Wöchnerinnen sich noch ferner so sehr vermindern wird, als es in den letzten fünf Jahren augenscheinlich geschehen ist. Soviel ist gewiß, daß der Friesel vor jetzo bey uns, sonderlich unter denen Wöchnerinnen, die sich des Rathes eines ordentlichen Arztes von ihrer Niederkunft an bedienen, sehr selten ist, und daß von dergleichem Wöchnerinnen überhaupt sehr wenige sterben. A. d. U.

wissende Wehemütter bedienen, davon einige so schlecht sind, daß es schlimmer ist, als wenn sie ganz und gar keine hätten, und daß endlich viele arme Sechswöchnerinnen keine ordentlichen, ja oft ganz und gar keine Wärterinnen haben, sondern vor sich selbst Sorge tragen müssen, ohne daß sie die gehörige Wartung und oft kaum dasjenige haben, was ihnen zum Unterhalt des Lebens nöthig ist, und vielleicht noch oben drein, mit gefährlichen Krankheiten befallen sind; wenn bey allen diesen schlimmen Umständen doch von ihnen weit weniger als von den Vornehmen, oder von denen Kindbetterinnen sterben, die in einigen Hospitälern niederkommen, wo man alle gehörige Hülfe bey der Hand hat; so hat man große Ursache zu glauben, daß bey den letztern auf eine oder die andere Art, in ihrer Behandlung ein Fehler vorgehet.

Man kann es vielleicht für nöthig halten, daß ich mich in Ansehung dieser Rechnungen und Vergleichungen und insbesondere derjenigen, welche die Hospitäler betreffen und die ich bloß in Rücksicht auf die Beförderung der medicinischen Kenntnisse in diesem Stücke hier mittheile, auf eine gewisse Art entschuldigen sollte. Ich schätze gewiß die Hospitäler und Krankenhäuser, und insbesondere diejenigen welche durch eine freywillige Unterzeichnung unterhalten werden, sehr hoch. Sie sind die edelsten unter allen milden Stiftungen, am wenigsten dem Mißbrauch ausgesetzt, und wenn in einigen derselben

ben nicht soviel Patienten als in andern Hospitälern genesen, so braucht man den Fehler nur anzuzeigen, so wird solcher wie ich gewiß glaube gleich verbessert werden.

Einige suchen aus der weißen Haut, die sich auf dem Blute zeiget, das man von Patienten weggelassen die mit dem Kindbetterinnenfieber behaftet sind, zu beweisen, daß dasselbe zu den inflammatorischen Krankheiten gehöre. Zuweilen aber coaguliret sich das Blut dieser Patienten nicht an der Luft, wie z. B. bey einer Patientin des Brittischen Kindbetterinnenhospitals zu London geschahe, dessen Hewson erwähnet *). Dieses Blut war dem Tag vor dem Tode der Patientin abgezapfet worden, und alle Zufälle sowohl als die Leichenöfnung zeigten, wie mir Herr Hewson selbst berichtet, deutlich, daß diese Patientin das wahre Kindbetterinnenfieber hatte. Wahrscheinlicher Weise würde man in dem Blute solcher Kranken öfterer diese Erscheinungen wahrnehmen, wenn man in der letztern Periode der Krankheit häufiger zur Ader ließe. Die meisten Schwangern haben auf dem ihnen abgezapften Blute eine solche Haut, wenn auch bey ihnen nicht die geringsten entzündungsartigen Zufälle vorhanden sind.

Es

*) Siehe dessen Experim. Inquiry p. 111. Sie ist in dem ersten Bande der Sammlungen für practische Aerzte übersetzt.

Es haben Pringle, Huxham und verschiedene andere Schriftsteller schon angemerket, daß bey faulen Fiebern, das den Kranken weggelassene Blut sehr verschiedene Erscheinungen zeiget. Zuweilen hat dasselbe, sonderlich in dem Anfange der Krankheit einer inflammatorischen Haut, verändert sich aber bald und wird zu einer Jauche und aufgelöset, so daß man hier keine gewissen Anzeigen zur Heilung aus der Beschaffenheit des Blutes hernehmen kann.

Was den Aderlaß anbelanget, so kann ich bey der genauesten und sorgfältigsten Untersuchung nicht finden, daß diejenigen Aerzte welche ihren Kranken bey diesem Fieber am meisten zur Ader gelassen, weniger Kranke als andere in ihrer Privatpraxis sowohl, als in öffentlichen Hospitälern verloren hätten. Hulme sagt: man habe das Aderlassen für ein bloßes Hülfsmittel anzusehen, ohnerachtet dasselbe allemal das erste sey, was geschehen müsse. Hierinnen hat er freylich recht, wenn das Aderlassen überhaupt nöthig ist, ich muß aber gestehen, daß ich noch große Zweifel dagegen habe *). Brech-

 mittel,

*) Den Nutzen des Aderlassens in diesem Fieber sucht Leake weitläuftig zu beweisen, und es scheinen wirklich dessen Beobachtungen solches zu bestärken. Siehe dessen practische Bemerkungen, Leipz. 1775 die erste Abhandlung. A. d. Ub.

mittel, Purgiermittel, und Clystiere sind zu der Reinigung der ersten Wege und hiernächst alle diejenigen Arzneyen und Nahrungsmittel dienlich, welche die faulen Unreinigkeiten, die in dem Magen und Gedärmen befindlich sind, verbessern können. Eine aufgerichtete Stellung des Körpers und die öftere Verneuerung der Luft, sind zu allen Zeiten nützlich, und sowohl zur Verhütung als Heilung dieser Krankheiten sehr nöthig.

Meine Kranken sitzen gemeiniglich einige wenige Stunden nach der Entbindung schon aufgerichtet im Bette. Einige stehen noch an diesem, andere aber am zweyten, alle aber längstens am dritten Tage auf. Damit man nicht glauben möge, daß diese so frühzeitig angenommene aufgerichtete Stellung irgend eine andre üble Folge habe, so halte ich es vor nöthig hier zu erklären, wie keine von denen Weibern welche ich selbst entbunden, einen Vorfall der Mutterscheide oder eine andre Beschwerde nach ihrem Wochenbette übrig behalten hat, die ich nur im geringsten solcher Behandlung zuschreiben könnte.

Ich glaube daß man einige Fragen, die man wegen des Kindbetterinnenfiebers aufwerfen könnte, aus der von mir in gegenwärtiger Schrift mitgetheilten Idee von demselben, weit besser als nach den Hypothesen anderer beantworten kann. So kann man daraus z. B. einsehen: Warum dieses Fieber bey der nehmlichen Behandlung doch zu einer

Zeit

Zeit des Jahres häufiger als zu der andern ist? Es rühret dieses von einer verschiedenen Beschaffenheit der Luft her, die zu einer Zeit mehr als zu der andern zur Erzeugung faulichter Krankheiten geneiget ist, wie dieses häufige Beobachtungen bestärken —. Warum in den nehmlichen Krankenzimmer eines Hospitals, und dem Anschein nach, unter den nehmlichen Umständen, doch einige an diesem Fieber sterben, und andere hingegen davon gar nicht angestecket werden? Es geschiehet eben dasselbe täglich bey allen auch den heftigsten ansteckenden Krankheiten, und zeigt daß nicht alle Patienten der nehmlichen Krankheit auf gleiche Weise und zu verschiedenen Zeiten unterworfen sind. — Warum die unreine Luft bey denen in den Kindbetterinnenhospitälern befindlichen Frauenspersonen vor ihrer Entbindung nicht eben die übeln Folgen hervorbringet, die sie nach solcher zu haben pfleget? Es geschiehet hier eben dasselbe was in andern Hospitälern denen die frische Luft mangelt bemerket wird, in welchen Patienten die grosse Eitergeschwülste, die Wassersucht der Gelenke u. s. w. haben, öfters kein Fieber bekommen, ehe diese Eitergeschwülste geöfnet oder die Glieder abgenommen worden sind, nach dieser Operation aber bald mit faulen Fiebern befallen den, an denen viele unter ihnen sterben. Sowohl dieses als der ähnliche Fall der Kindbetterinnen, scheinen beyde von der nehmlichen Ursache, nehmlich von dem Zugang der freyen Luft zu denen aus den Wunden oder der Gebärmutter hervorfließenden

Feuchtigkeiten zu kommen. Denn da diese entweder schon selbst faul sind, oder es durch den Zugang der Luft werden, so werden die faulen Theilchen durch die nunmehro offenen lymphatischen Gefäße leichter als vorher eingesogen. In einem Hospital zu London, das voller Patienten war, bemerkten, wie man mir erzählet, die Wundärzte, daß alle diejenigen Kranken, welche große Eitergeschwülste in den Lenden hatten, sobald man in diese Eitergeschwülste eine etwas große Oefnung gemacht hatte, sogleich faule Fieber bekamen, an welchen sie auch in wenig Tagen starben, ohnerachtet sie sich ehe man die Oefnung gemacht wohl befunden hatten. Dieses machte, daß man es versuchte, und die Materie nach und nach mit einem Troisquarts herausließ und hernach ein Haarseil hineinbrachte. Es war aber der Erfolg am Ende der nehmliche, nur mit dem Unterschiede, daß diese letzten Patienten von dem faulen Fieber nicht so geschwinde befallen wurden, und auch etwas länger lebten. Sobald aber die unreine Luft freyen Zugang hatte, so entstund doch das faule Fieber und hatte eben den tödlichen Ausgang. Vielleicht werden die Kindbetterinnen, von einer kleinen Menge unreiner Luft leichter und geschwinder als andere Patienten angegriffen; da eine stärkere Menge derselben oder grösserer Grad der Fäulniß bey denenjenigen ein faules Fieber hervorbringt, die äußerliche oder innerliche Wunden und Geschwüre haben. Eine noch grössere verursacht auch bey ganz gesunden Personen

ein

ein faules Fieber, wie z. B. in Gefängnissen, Hospitälern und Barracken geschiehet, die voller Soldaten liegen. Der größte Grad endlich wird in wenig Stunden auch die stärksten Körper tödten, wie denen unglücklichen Engländern wiederfuhr, die nach der Eroberung von Calecutta in das sogenannte schwarze Loch eingeschlossen wurden. — Man siehet auch aus dem was wir von der Natur des Kindbetterinnenfiebers gesagt haben, warum die Patienten bey demselben allemal einen Schmerz unter dem Nabel und auf beyden Seiten des Bauches und öfters gleich über der Zusammenfügung der Schaambeine verspüren, welche Theile noch darzu sehr empfindlich sind, und nicht die geringste Berührung vertragen können. Diese Theile nehmlich sind der Gebärmutter und den Gedärmen am nächsten, und müssen daher nothwendig die faulen ansteckenden Theile eher als die übrigen einsaugen. Eben dieses ist auch die Ursache welche macht, daß der untere Theil des Netzes gemeiniglich brandicht ist. Denn auch dieser liegt der Gebärmutter und Gedärmen am nächsten, und wird wegen des häufig in ihm befindlichen Fettes leicht mit dem Brande befallen.

Ich bin überhaupt geneigt zu glauben, daß ohnerachtet man bey der Oefnung derer an dem Kindbetterinnenfieber verstorbenen Kranken allemal ein oder das andere Eingeweide entzündet und brandicht angetroffen hat, diese Erscheinungen doch

mehr

mehr für die Folge als die Ursache dieser Krankheit zu halten sind. Nach meiner Meynung, ist die unmittelbare Ursache der Krankheit die Einsaugung einer scharfen faulen Materie aus den Gedärmen und der Gebärmutter, die prädisponirende aber die Anhäufung der Unreinigkeiten in den Gedärmen, die Lage auf dem Rücken, welche eine Stockung der Lochien verursachet, und der Mangel der frischen und oft verneuten Luft, zu einer Zeit, wo die Kindbetterin derselben am meisten bedarf. Sind diese Umstände vorhanden, so kann dieses Fieber die Reichen so gut als die Armen befallen. Da also sowohl in der Privatpraxis als in den öffentlichen Kindbetterinnenhospitälern, so gar viel auf die Wärterinnen ankömmt, so hat man die größte Ursache zu wünschen, daß die Aerzte und Geburtshelfer das Verhalten der Kindbetterinnen sehr genau einrichten möchten, und daß die Kindbetterinnen den Wärterinnen nicht zu blind folgten, wenn solche dasjenige nicht thun, was Personen verordnen, die gewiß eine grössere Einsicht haben, und deren Amt es eigentlich ist, Regeln zu geben.

Bey dem Schluß dieses Anhanges sind mir zwey Papiere zu Handen kommen, die beyde sehr wichtige Nachrichten in Ansehung der hier vorgetragenen Materie enthalten, und deren Innhalt ich also hier meinen Lesern kürzlich mittheilen will.

Das eine ist eine Abschrift von D. Hunters vortreflichen Vorlesungen über die schwangere Gebärmut-

bärmutter, auf welche ich mich in meiner Schrift selbst gerne beruffen hätte, da dieser in großen Ansehen stehende Arzt mit mir in verschiedenen Stücken gleicher Meynung ist. Er glaubt nehmlich auch, daß die Natur schon für sich selbst vermögend sey, die Geburt ohne alle Beyhülfe der Kunst zu vollenden, und daß man, wenn man Regeln geben wollte, nach welchen man bey der Behandlung der Kindbetterinnen sich mit der größten Sicherheit und besten Hoffnung eines glücklichen Erfolges richten könnte, das Verfahren der Natur selbst genau beobachten müsse. Was nun aber das Kindbetterinnenfieber anbelanget, so lauten die Nachrichten welche D. Hunter seinen Schülern davon mittheilet, allerdings furchtbar. Er erzählet daß er leider sehr viele solche Kranken in einem gewissen Hospitale gesehen hätte, in welchem es sonderlich in dem einem Jahre so heftig gewüthet, daß die Aerzte, Wundärzte und Vorsteher dieses Hospitals eine Berathschlagung angestellet hätten, ob man nicht dasselbe ganz zumachen und keine Schwangern weiter darinnen aufnehmen sollte. In zwey Monaten bekamen zwey und dreyßig Sechswöchnerinnen dieses Fieber, von welchen nur eine genaß. Man versuchte verschiedene Heilmethoden. Einigen ließ man in dem Anfang der Krankheit zur Ader, andere behandelte man mit kühlenden Mitteln, andere mit hitzigen und herzstärkenden Arzneyen, alles dieses aber war von gleich schlechten Erfolg. Auch unter denen in ihren eigenen Wohnungen befindlichen

Sechswöchnerinnen starben sehr viele, und gemeiniglich kam unter vieren die damit befallen wurden nur eine davon.

Die andere mir mitgetheilte Nachricht ist ein Schreiben des D. Young zu Edinburg an mich, welches einige Nachrichten von dem Kindbetterinnenzimmer in dem Hospitale dieser Stadt enthält, die wenn man sie mit demjenigen vergleichet, was wir oben von der geringen Anzahl der daselbst gestorbenen Sechswöchnerinnen gesagt haben, die von mir wegen der Errichtung und Behandlung solcher Hospitäler gegebenen Regeln zu bestärken dienen.

Es ist dasselbe ein großer Saal der nur zehn Betten enthält. Es ist nur ein Camin darinnen, welches an dem einem Ende des Zimmers befindlich ist. Die Thüre die fast immer offen und oben auf der Treppe ist, wo fast immer ein beständiger Zug von Luft sich findet, ist dem Camin gerade gegen über. Da es in diesem Saal rauchet, so wird oft ein Fenster aufgemacht, daß nahe an der Thüre ist. Der Saal ist vierzehn Fuß hoch, und hat ohngefehr, zehn Fenster. Eine jede Patientin hat ihr eigenes Bette, die in einer gewissen Entfernung von einander stehen. Die Kindbetterinnen stehen gemeiniglich den zweyten oder dritten Tag nach der Geburt auf, und verlassen das Hospital meistens nach vierzehn Tagen oder auch manchmal noch eher, wenn sie Familien haben, die ihre Sorgfalt erfordern.

Auch

Auch andere Umstände bey diesem Zimmer verdienen einige Aufmerksamkeit. Von der Mitte des Julius bis zu dem zwölften November, werden keine Schwangern darinnen aufgenommen, daher es alle Jahre zureichend gereiniget wird. Keine andern Frauenspersonen können in solches kommen, als die sich entschließen, sich von Studenten entbinden zu lassen, daher hier vielleicht eben die Ursachen etwas beytragen mögen, die in einem kleinen Accouchierhospital zu London, dessen wir oben erwähnet, die Anzahl der gestorbenen Kindbetterinnen so geringe gemacht haben.

# Einige Verbesserungen.

S. 14. L. 13. gehört zu dem Worte: Hippocrates die Anmerkung *).

— 15. L. 2. zu dem Worte: epidemischen, die Anmerkung **).

— 16. L. 1. zu dem Worte: Schriftsteller, die Anmerkung *) auf der 15 Seite.

— 17. L. 1. zu dem Worte: Gebärmutter, die Anmerkung *) auf der 16 Seite.

Zu S. 194 ist anzumerken: daß Cluttons fiebervertreibender Julep auch bey Hulme von dem Kindbetterinnenfieber S. 60 der deutschen Uebersetzung beschrieben ist. Er kömmt mit dem versüßten Vitriol- und Salzgeist überein und wird mit etwas Zucker zu soviel Brunnenwasser gethan, daß dasselbe davon säuerlicht wird. A. d. Ueb.

Um 1448

ULB Halle
3
005 302 82X

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-259221-p0311-3

O. XIV.

# Carl White

Mitgliedes der Kön. Engl. Gesellschaft der Wissenschaften
und Wundarztes zu Manchester

von der

# Behandlung

der

# Schwangern

und

# Kindbetterinnen.

Aus dem Englischen übersetzt.

Mit Kupfern.

Leipzig,
bey Caspar Fritsch. 1775.

Farbkarte #13 B.I.G.
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black
Inches Centimetres
Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-259221-p0313-4
DFG